

Deutscher Morgen

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 20

São Paulo, 19. Mai 1939

8. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia, Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Westpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Angstträume um's Wochenende

Auch diese jetzt ablaufende Woche hat die europäische Lage nicht entspannt. England wurde mit seinen Einkreisungsbemühungen wieder einmal nicht fertig. Das Liebeswerben um die Sowjetunion hat bisher nichts gefruchtet: Die bösen roten Russen lehnten zum drittenmal die Londoner Bündnisvorschläge ab, weil diese keineswegs eine gleiche Garantie enthalten, wie die UdSSR sie für die Westmächte und deren Schützlinge geben soll. In der Downing Street hatte man dann grosse Hoffnungen auf die am kommenden Montag in Genf beginnende Ratstagung der Genfer Liga gesetzt. Lord Halifax wollte dort den sowjetrussischen Aussenkommissar Molotow oder wenigstens seinen Vertreter Potemkin persönlich sprechen. Aber auch dieser heisse stille Wunsch fand im Kreml keine Erfüllung. Moskau hat lediglich seinen Londoner Botschafter, den der englischen Regierung wohl nicht ganz unbekanntes Maisky, mit den Geschäften in Genf beauftragt. Also ist guter Rat teuer. Immerhin könnte Paris zwischen Themse und Moskwa noch vermitteln. Mr. Robert Vansittart, der Mann im Hintergrund der Downing Street, der denkt, was der Premier und der Aussenminister sagen, will den direkten Weg weitergehen — auch unter erheblichen, nicht wieder gutzumachenden Opfern an Takt und Würde. England hat Moskau mitgeteilt, dass es die sowjetrussischen Forderungen annehmen möchte. Es zahlt nunmehr jeden Preis damit die selige „Trippel-Allianz“ wahr werde; sie allein soll die Angstträume verscheuchen. Die Dampfwalze, die Dampfwalze... zehn Millionen Bolschewisten marschieren durch Polen gegen das Reich, gegen die Achse — stellt euch das vor, Freunde der Humanität in aller Welt! Stalin, der Retter des Abendlandes, nicht wahr: „Männer machen die Geschichte“...

Wir sind so boshaft, jegliche praktische Bedeutung einer etwaigen Drei-Bund-Garantie zu leugnen. Aus Gründen der elementaren Geographie. Gesezt der Fall, die Lösung der deutschen Ostraumfrage würde wegen der polnischen Unbelehrbarkeit eine militärische Auseinandersetzung erfordern; gesezt der Fall, die rote Armee würde durch Polen gegen die Achsenmächte marschieren. Dann könnte es einen kurzen Feldzug geben — aber nur an einer Front. Nur in der Richtung, aus welcher der Angriff erfolgt. Der Westen Deutschlands und Italiens ist unangreifbar gesichert. Der Führer und Mussolini haben sich davon bei den Inspektionsreisen in diesen Tagen überzeugt. Weder ein Franzose noch ein Engländer würde den Bundesgenossen jenseits der Weichsel zu Hilfe eilen können. Auch nicht durch das Mittelmeer. Und im Fernen Osten steht Japan Gewehr bei Fuss. Wer will bei solchen strategischen Überlegungen abstreiten, dass Sowjetrussland richtig handelt, wenn es von den Briten einen unerhöht hohen Einsatz fordert? Wahrscheinlich stehen die Illusionen im Kreml doch etwas mehr im Zeichen

Achse des Friedens

Männer machen die Geschichte

Als vor etlichen Jahren, noch lange vor der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus in Deutschland, ein deutscher Schriftleiter es unternahm, eine Lebensgeschichte Benito Mussolinis zu schreiben, da wurde ihm das grosse Glück zuteil, vom Duce selbst in Audienz empfangen zu werden. Der Duce unterhielt sich einige Zeit mit ihm in deutscher Sprache über die innerpolitische Entwicklung im derzeitigen Deutschland. Er hat schon damals, als der Führer noch in der Opposition kämpfte, ein lebhaftes Interesse für die NSDAP bekundet, und als er die Aussichten dieser revolutionären Freiheitsbewegung mit den Chancen der schwarzroten Koalitionsmehrheit verglich, schrieb er dem deutschen Journalisten das bekannte Treitschke-Wort auf den Stenogrammblock: „Männer machen die Geschichte!“ Dieses Wort, das Mussolini in den schwierigsten Tagen seines politischen Lebens bestätigt gefunden hatte, ist heute das Leitwort, das über der Zusammenarbeit der Achse steht.

Der Freundschaftsbund

Es ist kein Zufall, dass bald nach dem Sieg der nationalsozialistischen Bewegung der Duce und der Führer einen Bund treuer Freundschaft schlossen. Hat doch, schon der Lebensweg beider Männer durch gleiche Schwierigkeiten und Nöte geführt. Sie standen beide in den Jahren der grossen Not mit der Waffe in der Hand bereit, das Leben für ihr Vaterland zu opfern. Zwei Frontsoldaten haben die Idee der Kameradschaft zum Gemeingut ihrer Völker gemacht. Sie hatten später im Innern den gleichen Gegner zu überwinden: Das Judentum, das der Faschismus in den beiden politischen Erscheinungsformen Freimaurerei und Bolschewismus bekämpfte. Der Kampf gegen diese beiden jüdischen Internationalen war auch der Hauptprogrammpunkt der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland. Hier hat sich aber in den Jahren der parlamentarischen Misswirtschaft das jüdische Gift viel tiefer in das Volksleben hineinfressen können als in Italien. Im Jahre 1933 musste der Nationalsozialismus daher einen tieferen Schnitt machen, um die letzten Wucherungen des jüdischen Ungeistes aus dem deutschen Volkskörper zu vernichten. Italien hatte die jüdische Gefahr nicht in dem Masse kennengelernt. Erst als durch die Invasion dieser Parasiten aus Deutschland nach der

der Weltkriegserinnerungen als in London.

Inzwischen wartet die Welt von Tag zu Tag auf die Entscheidung um Danzig. Diese Entscheidung kann stündlich fallen, sie kann ebenso noch eine gewisse Zeit hinausgeschoben werden. Das Reich steht mit seiner Kraft gelassen über dem Treiben des polnischen Chauvinismus. Die Deutschen in Polen haben ge-

Aufräumungsaktion des Jahres 1933 die jüdische Frage zu einem Weltproblem wurde, machte sich der jüdische Bevölkerungsanteil in Italien auch immer mehr bemerkbar. Wenn bis dahin nur die beiden jüdischen Organisationen Freimaurerei und Bolschewismus bekämpft und vernichtet wurden, so war es jetzt an der Zeit, das italienische Volk auch vor dem einzelnen Juden zu schützen. So entstand der bekannte Jüdenlass Mussolinis, der der Welt gegenüber den harmonischen Gleichakt der italienischen und deutschen Politik erneut dokumentierte. Man könnte versucht sein, zu sagen: „Ein gemeinsamer Feind schmiedete die Freundschaft.“ Das wäre aber ein grosser Irrtum. Denn Italien und Deutschland fanden sich nicht durch eine Gemeinschaft im Negativen, sondern durch das gemeinsame Bekenntnis zum Positiven.

Der Militärpakt

Die Achse ist heute schon zu einem politischen Instrument geworden, das nicht nur das Leben und die kulturelle Entwicklung der beiden Völker sichert, sondern das darüber hinaus das Schicksal Europas wesentlich mitgestaltet. Wenn die westlichen Demokratien heute mit dem Weltjudentum gemeinsame Sache machen, so dürfen sie dabei nicht vergessen, dass sie mit dem alten Feind des Nationalsozialismus und des Faschismus paktieren. Jene Staatsmänner alter Prägung müssen sich darüber im Klaren sein, dass Deutschland und Italien jetzt, da sie den Freundschaftsbund erneut bekräftigt haben, noch viel weniger geneigt sind, dem jüdischen Weltfeind nachzugeben, als in den vergangenen Jahrzehnten des innerpolitischen Kampfes. Die Achse ist ein granitener Fels, der sich von der Nord- und Ostsee mitten durch Europa bis an die Adria und bis nach Afrika erstreckt. Die eine Flanke ist gesichert durch den für Menschenhand unüberwindlichen Westwall. Dieses Befestigungswerk, das 1914—18 dem Völkerringen einen gänzlich anderen Verlauf gegeben haben würde, ist heute dazu geeignet, im Falle eines Krieges grosse Heereskontingente für andere Fronten und besondere Aufgaben freizumachen. Der Militärpakt zwischen Italien und Deutschland wird im Kriegsfall die beiden verbündeten Wehrmächten nicht nur Schulter an Schulter kämpfen lassen. Sie werden sich in stärkster Masse gegenseitig ergänzen. Denn der deutsche Westwall zum Beispiel bedeutet jetzt genau so eine Sicherung für Italien, wie etwa die italienische Flotte für Deutschland. —

genwärtig schwer zu leiden. Die Liste ihrer Blutzugegen wächst stetig. Die Trümmer ihrer Häuser häufen sich unablässig. Im Korridor schlägt die Verfolgungswelle besonders sehr hoch. Wir erinnern uns: Vor einem Jahr litten die Sudetendeutschen genau so durch tschechische Banden. In Berlin hat man für alle Untaten des östlichen Anrainers ein sehr waches Auge. In Warschau dürfte man

Neben den beiden Heeren und Flotten stehen aber die mutigen italienischen Flieger und die deutsche Luftwaffe, die die stärkste und modernste der Welt ist. Der Militärpakt der Achsenmächte ist eine deutliche Antwort auf die Einkreisungspolitik der westlichen Demokratien. Jene Politiker müssen jetzt erkennen, dass die Achse praktisch nicht einzukreisen ist. Wir werden in nächster Zeit allerdings wieder erleben, dass die Journaille dieser Staaten von neuem zu hetzen und zu lügen beginnt. Die Hetze ist das Handwerk dieser jüdischen Literaten. Die immer wieder auftauchenden Lügen können daher keinesfalls überraschen. Es ist nur bedauerlich, dass dadurch das friedliche Zusammenleben der Völker gefährdet wird. Die letzte Lüge jener berüchtigten Madame in Paris war bekanntlich die Nachricht von erusten Gegensätzen zwischen Deutschland und Italien. In diesem Falle erübrigt sich ein Dementi, weil die Ereignisse eindeutig beweisen, wie die Dinge hier wirklich liegen. Man kann aber nach diesem Fall nur wieder den einen guten Rat wiederholen: Glaubt dieser Weltpresse nicht. Sie lügt und lügt immer wieder. Eines Tages wird aber auch damit Schluss gemacht werden. Wenn die massgebenden Politiker die Journaille ihrer Länder nicht zum Schweigen bringen können, dann wird die Achse Mittel und Wege finden, um jener verbrecherischen Presse, die mit ihren ewigen Lügenmeldungen eine dauernde Gefährdung des Friedens bedeutet, das Maul endgültig zu stopfen.

Satantenz und Vittorenbüdel

Für die demokratischen Politiker der Welt mag der Freundschaftsbund der Achse wie ein Wunder erscheinen. Für denkende Menschen aber, die im Buch der Weltgeschichte zu lesen verstehen, ist dieser Bund das Ergebnis einer natürlichen Entwicklung. Dass Italien und Deutschland sich so zusammengefunden haben, ist kein Zufall. Nach den Worten führender Faschisten und Nationalsozialisten ist dieses ein Bund zweier Revolutionen, der auf dem Boden gleichgerichteter Weltanschauungen geschlossen wurde. Darum sind die NSDAP und der Fascio als Wächter der beiden verwandten Weltanschauungen auch die Träger dieser Freundschaft.

Die NSDAP und der Fascio treten an hervorragender Stelle für die Lebensrechte und Lebensbedingungen ihrer Völker ein. Von ihnen wird es abhängen, ob die Freundschaft, die das deutsche und das italienische

um dieses Wochenende auch nicht ganz ruhig schlafen. Es würde uns nicht überraschen, wenn sich die Genfer Ratsliga am 22. Mai, nach der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Militärabkommens in Berlin, vor vollendete neue Tatsachen gestellt sehen sollte. Denn die Unterhaltungen dort beanspruchen immerhin geruhsame Zeitabschnitte... ep.

Volk für einander empfinden, durch Jahrzehnte und Jahrhunderte bestehen bleibt. Der Bund begann als Freundschaft zwischen zwei Männern, dem Führer und dem Duce. Er wurde dann zu einer Freundschaft zwischen den beiden Volksbewegungen, dem Fascio und der

NSDAP. Die Jugend beider Organisationen wird heute im Geiste dieser Freundschaft erzogen. Sie ist der Garant für die Zukunft. Sie wird dafür sorgen, dass diese Freundschaft ewig bestehen bleibt zum Segen des italienischen und des deutschen Volkes.
H. H.

Putz umflogt

Das Wichtigste der Woche

10. Mai — Reichsluftfahrtminister Generalfeldmarschall Göring hat alle deutschen Frauen aufgefordert, sich aktiv am Luftschutzdienst zu beteiligen. Die „Woche des Reichsluftschutzes“ schliesst am 14. Mai ab.

Im Reich wurden wiederum 47 Tonnen Haferflocken und 80 Tonnen Weizenmehl nach Bilbao zum Versand gebracht. Nach Cartagena sind 11 Tonnen Haferflocken und 290 Tonnen Weizenmehl zur Ernährung der spanischen Bevölkerung verladen worden.

Die Ausweisungen von Deutschen in Westpreussen und Posen durch die Polen dauern unentwegt fort. Allein im Bezirk von Neutomischel sind 750 Deutsche zum Verlassen des Landes gezwungen worden.

Anlässlich des Besuches des Prinzregenten Paul von Jugoslawien in Rom wurde die Gemeinsamkeit der Interessen zwischen Italien und der jugoslawischen Nation mit besonderem Nachdruck betont.

In Frankreich erscheinen immer wieder Zeitaufsätze, die die Überschrift tragen: „Wir wollen nicht für Danzig sterben!“

Der britische Aussenminister Halifax hat den Aussenkommissar der Sowjetunion telegraphisch zur Einladung an der Völkerbundsversammlung am 22. Mai eingeladen. In Londoner politischen Kreisen verspricht man sich von dem persönlichen Kontakt besondere Ergebnisse.

11. Mai — Ministerpräsident Daladier sprach in der französischen Kammer über die internationale Lage. Er stellte die bekannte Tatsache fest, dass die englisch-französische Zusammenarbeit gegenwärtig von Tag zu Tag enger und vertrauensvoller werde und dass Grossbritannien sogar mit seiner jahrhundertalten Tradition breche, um den Militärdienst einzuführen, wozu das französische Volk ihm seine brüderlichen Grüsse sende. Er unterstrich ferner Frankreichs Zustimmung zur Roosevelt-Botschaft und das Bestehen des Paktes zwischen Moskau und Paris vom Jahre 1935. Zum Schluss gab er bekannt, dass Frankreich im laufenden Jahr über 50 Milliarden Franken für seine nationale „Verteidigung“ ausgeben müsse.

Der Direktor des Zoologischen Gartens in Berlin, Luz Heck, wurde von Generalfeldmarschall Göring beauftragt, in den Hohen Tauern einen Nationalpark des deutschen Volkes zu schaffen. Dieser Park wird 400 Quadratkilometer umfassen und rings um das Reiches höchsten Berg, den Grossglockner (3800 Meter), liegen.

Polen hat die Garnison Gdingen durch Artillerietruppen verstärkt. Polnische Kreise erklären, dass es sich bei dieser Massnahme nicht um eine militärische, sondern um eine „psychologische“ Massnahme handle, damit die erregte Bevölkerung beruhigt werde.

England hat an Rumänien einen Kredit von fünf Millionen Pfund Sterling gegeben. Diese Summe, so wird in London betont, habe keine politischen Hintergründe, sondern liege im Rahmen der allgemeinen Exportkredite.

Die polnischen Behörden im südlichen Teil des Korridors und in Oberschlesien verhafteten zahlreiche Mitglieder der deutschen Volksgruppe, die zu mehreren Wochen Gefängnis in einem besonderen Gerichtsverfahren, gegen welches keine Einspruchsmöglichkeit besteht, verurteilt wurden. Die Zahl der Entlassungen deutscher Arbeiter und Angestellten im Bergwerksbezirk Kattowitz erreicht gleichfalls mehrere hundert. Die Zeitung „Dziennik Bydgoski“ verstieg sich sogar zu folgender Formulierung: „Die polnischen Staatsbürger zittern im Gedanken an die Möglichkeit einer feindlichen Militärinvasion und, falls es hier stillschweigende Anhänger ausländischer Regimes geben sollte, so würde man nicht unterlassen, sie daran zu erinnern, dass der Führer fern ist, die polnischen Soldaten aber nahe, und dass es in den Wäldern nicht an Aexten fehlt.“ — Die deutsche Volksgruppe in Polen hat bei der Regierung in Warschau gegen die Massenweisungen aus dem Grenzgebiet bereits mehrfach Einspruch erhoben. Die Angehörigen der Volksgruppe hätten sich trotz der internationalen Hochspannung stets loyal und korrekt verhalten. Die Warschauer Regierung sollte im eigenen Interesse dem Treiben chauvinistischer Elemente Einhalt gebieten.

12. Mai — Zwischen England und der Türkei wurde ein gegenseitiger Beistandspakt abgeschlossen. Wie Chamberlain bei der Bekanntgabe des Abkommens vor dem Unterhaus erklärte, würden sich beide Staaten im Kriegsfall die grösstmögliche Unterstützung im Mittelmeer leisten, wie auch bemüht sein, die Aussprachen über die Gewährleistung der

Sicherheit auf der Balkanhalbinsel fortzusetzen. (1)

Zu den Verhandlungen über die Ansiedlung von Juden in Britisch-Guayana wird aus London noch bekannt, dass die jüdischen Emigranten nicht längs der Küste, sondern im Innern des Landes angesetzt werden sollen.

Sieben Ingenieure der Kiro-Werke in Leningrad wurden wegen „Sabotage“ zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Der Vorsitzende des Deutsch-amerikanischen Bundes Fritz Kuhn hat gegen die jüdische Filmgesellschaft in Hollywood „Warner Brothers“ eine Schadenersatzklage über fünf Millionen Dollar angestrengt. Die genannte Filmfirma hat in einem Bildstreifen „Bekenntnisse eines Nazispions“ den Bund der Spionage beschuldigt und als vaterlandsverräterische Organisation hingestellt, während die Bundesleitung immer betonte, dass sie eine Vereinigung loyaler amerikanischer Bürger deutscher Abstammung ist.

13. Mai — Im „Völkischen Beobachter“ veröffentlicht Reichsminister Dr. Goebbels unter dem Titel „Bajonette als Wegweiser“ eine Warnung an Polen bezüglich der Danzig-Frage. Der Aufsatz schliesst mit der Feststellung, dass Polen gewiss nicht im Zweifel darüber lebe, wo sein Gebiet aufhöre und wo Deutschland beginne. Das Reich stehe mit Gewehr bei Fuss in Erwartung dessen, was da kommen soll.

Wie aus Berlin und Rom gleichzeitig verlautet, wird der deutsch-italienische Militärpakt am 20. Mai in der Reichshauptstadt unterzeichnet werden.

Der Bankier und ehemalige Präsident der Oesterreichischen Kreditanstalt in Wien, Baron von Rothschild, wurde nach einjähriger Haft entlassen und hat sich sofort über Zürich und Paris nach London begeben. Bekanntlich hatte seinerzeit der Zusammenbruch des Kreditinstituts zahllose Kleinrentner und Sparer ins Elend gebracht.

Bei einer Kundgebung des republikanischen Verbandes in Lyon wurden warnende Stimmen über Frankreichs Bevölkerungsentwicklung laut. Im vergangenen Jahr überstieg die Sterblichkeit die Geburtsziffer um 43.000. Während in Frankreich 300 Kinder geboren würden, seien es in Deutschland 700. Innerhalb von 50 Jahren würde Frankreich von 42 auf 19 Millionen Bewohner gesunken sein.

14. Mai — Der Duce hielt in Turin eine Rede, in welcher er die gegenwärtige internationale Lage kennzeichnete. Er sagte darin u. a.: „Wir werden mit Deutschland marschieren, um Europa den Frieden der Gerechtigkeit zu geben, der den tiefen Wünschen aller Völker entspringt. Die Polemik der grossen Demokratien werden eingeladen, ein möglichst gerechtes Urteil über unseren Standpunkt zu fällen... In Versailles war ein System errichtet worden — es war das System der gegen Deutschland und Italien gerichteten Pistole. Dieses System ist unrettbar zusammengebrochen, daher sucht man es durch mehr oder weniger erwünschte vielseitige Garantien zu ersetzen... Sie haben den weissen Krieg begonnen, nämlich den Krieg auf wirtschaftlichem Gebiet. Sie täuschen sich, wenn sie denken, uns schwächen zu können. Nicht nur mit Gold gewinnt man Kriege; wichtiger sind der Wille und der Mut, und ein so gewaltiger Block von 150 Millionen Menschen, die von der Nordsee bis zum Indischen Ozean in rascher Vermehrung begriffen sind, wird bei einem Angriff nicht untätig zusehen.“

15. Mai — Der Führer und Reichskanzler unternimmt gegenwärtig eine mehrtägige Besichtigungsreise durch die Westbefestigungen bei Aachen. Er unterrichtete sich über sämtliche Einrichtungen wie die unterirdischen Anlagen, Maschinengewehrnest, Unterbringungsräume für grosse Truppenkontingente, Wasserbehälter, Stand der Pflanzungen an der Oberfläche usw.

Mussolini inspizierte die italienischen Befestigungen in den Alpen und überzeugte sich von der Sicherheit der Landesgrenze gegen Frankreich.

Der polnische Kriegsminister hält sich zu einem Besuch in Paris auf, wo er mit französischen Militärs über die französisch-polnische Zusammenarbeit verhandelt.

In Tomaszow, südöstlich von Lodz, wo etwa tausend deutsche Familien wohnen, unternahmen polnische Banden einen feigen blutigen Überfall. Auch zahlreiche Juden, die dort sogar ein Drittel der Bevölkerung ausmachen, beteiligten sich an den Zerstörungen und Plünderungen der deutschen Häuser und an den Misshandlungen der Bewohner. Zwei Deutsche, Vater und Sohn Schmiedel, sind ihren Verletzungen bereits erlegen. Die Zahl der übrigen Niedergeschlagenen konnte bisher nicht festgestellt werden, da die Polizei sich bei allen diesen Überfällen fernhält. Hunderte von Deutschen sind nach Lodz ge-

flohen, wo man gleichfalls den Ausbruch blutiger Exzesse erwartet.

In Madrid sind alle Vorbereitungen zur Siegesfeier abgeschlossen. Im Anschluss an die grosse Parade vom 19. Mai wird ein dreitägiges Volksfest veranstaltet.

Zwischen Deutschland und der Südafrikanischen Union ist ein Handelsabkommen über den Wollkauf im Werte von 200.000 Pfund unterzeichnet worden.

Die Engländer sehen sich in Palästina den Drohungen von 500.000 Juden gegenüber, die einen Streik veranstalten wollen, falls die neuen britischen Vorschläge bezüglich der Palästina-Frage veröffentlicht werden.

Wochenchau hierzulande

Aussenminister Oswaldo Aranha erklärte Pressevertretern in Bello Horizonte, dass sein Besuch in Minas ihn von der Entwicklung des Staates überzeugt habe und dass die Kredite aus dem Abkommen zwischen Brasilien und USA dem gesamten Lande zwecks Ausnutzung seiner Rohstoffe zugutekommen würden. Auf eine Frage bezüglich der Rückkehr vieler Deutscher nach ihrem Heimatlande erwiderte Herr Aranha, dass nach seiner Meinung diese Rückwanderung mit der brasilianischen Gesetzgebung über den Aufenthalt der Ausländer im Lande zusammenhänge und somit das Justizministerium angehe.

Nach Meldungen aus Porto Alegre wird die Zahl der dort lebenden Ausländer mit etwa 30.000 beziffert. Von diesen haben erst 1800 ihre Identitätskarten mit Registervermerk erhalten.

In der philosophischen Fakultät der paulistaner Universität wurde ein Lehrstuhl für brasilianische Ethnographie und Tupy-Guarany eingerichtet. Im Zusammenhang damit sollen weitere Bestrebungen auf dem Gebiete der indianischen Sprachforschungen erfolgen.

Der 13. Mai, der Jahrestag der Sklavenbefreiung, wurde diesmal nicht als offizieller Feiertag begangen, da er als solcher im Bundesdekret nicht mehr enthalten ist.

Nach Aeusserungen des paulistaner Inventors Dr. Adhemar de Barros gegenüber Pressevertretern in Rio hat Bundespräsident Getulio Vargas eine Einladung zur Eröffnung der Arbeiten an der neuen Ponte Grande in São Paulo angenommen. Der Tag des Besuches sei jedoch noch nicht endgültig festgesetzt.

In Rio de Janeiro haben Justizbeamte auf offener Strasse vier Omnibusse der „Light and Power“ beschlagnahmt. Die Fahrgäste mussten die Wagen verlassen. Die Pfändung erfolgte auf Grund einer Entschädigungsklage der Schwester eines bei einem Autobusunfall tödlich verunglückten Passagiers. Die Verkehrsgesellschaft wurde zur Zahlung von Rs. 76:550\$500 verurteilt, hatte aber die Summe bisher nicht bezahlt. Die Pfändung der Verkehrsmittel wurde aber bald aufgehoben, da die „Light and Power“ 100 Contos beim Gericht hinterlegte.

In den Kreisen paulistaner Baumwollexporteure hat die wenn auch amtlich noch nicht bestätigte Nachricht vom Ankauf der gesamten brasilianischen Baumwollente dieses und nächsten Jahres durch Deutschland ausserordentliches Interesse gefunden. Es soll sich um eine Menge von 600.000 Tonnen im Werte von 1.800.000 Contos handeln. Wie der Vizepräsident des Verbandes der Baumwollproduzenten, Herr Caio Pinto Guimarães, hierzu erklärte, besteht sowohl von deutscher als auch von japanischer Seite grosse Nachfrage für bedeutende Mengen brasilianischer Baumwolle. Die japanische Textilindustrie benötige jährlich etwa 800.000 Tonnen. Am 27. d. M. wird sich der Verband mit dieser wichtigen Angelegenheit besonders beschäftigen.

Der italienische Botschafter in Rio, Herr Hugo Sola, hat Pressevertretern gegenüber erklärt, dass in Italien keine Propaganda gegen den Kaffeekonsum bestehe. Die Beschränkungen der Kaffeefuhr richte sich nicht gegen Brasilien, was schon daraus hervorgehe, dass der Kaffeimport aus diesem Lande im ersten Viertel des Jahres 1939 gegenüber dem Vorjahr um 60.000 Sack gestiegen ist. Das italienische Kaffeeproblem ist eine rein devisenwirtschaftliche Angelegenheit und nur volkswirtschaftliche Gründe allein sind ausschlaggebend.

Der Kommandant der 1. Militärregion, General Meira de Vasconcellos, sagte bei einer Feier in Petropolis, dass der brasilianische Nationalismus einige Fehler der Vergangenheit wieder gutmachen laube. Die Nationalisierung bezwecke nichts anderes als die Verteidigung des vaterländischen Eigentums und die Unantastbarkeit des Vaterlandes.

In der gesamten paulistaner Presse wurde am 16. d. M. ein Manifest des ehemaligen Chefs der aufgelösten Integralisten veröffentlicht. Herr Plinio Salgado sprach in der Wohnung des Herrn Bento Luiz de Almeida Prado in São Paulo. Er forderte alle ehemaligen Integralisten zur Mitarbeit für die nationale Einheit auf. Der Grösse Brasiliens habe immer die Hingabe der integralistischen Lehre gegolten, die während 6 Jahren den Kampf gegen die rote kommunistische und liberaldemokratische Presse führte. Was einige Völker erringen können, dafür weise die gegenwärtige Lage in Europa Beispiele auf. Er mache es allen, die den Integralismus erfasst haben, zur Pflicht, für das Wohl Brasiliens zu arbeiten, die Kinder gut zu erziehen, die Eltern zu ehren, für die Familie zu sorgen, seinen Beruf treu zu erfüllen und als gute Staatsbürger allen Pflichten nachzukommen. Die Wiedergabe des Manifestes erfolgte überall ohne Kommentar.

Allen denen, die zum Gelingen der Veranstaltungen am Nationalen Feiertage des deutschen Volkes beigetragen haben, spreche ich auf diesem Wege meinen aufrichtigen Dank aus.

**Dr. Molly,
Generalkonful.**

In Rio befindet sich gegenwärtig eine Fernschauausstellung der Forschungsanstalt der deutschen Reichspost. Der Direktor derselben, Herr Hans Pressler, hat in Zusammenarbeit mit dem Direktor des brasilianischen Propagandaamtes einen Stand einrichten lassen, der über die Entwicklung und die derzeitigen Errungenschaften auf diesem technischen Gebiet Aufschluss gibt. Durch Vorführungen von Filmen sowie direkte Fernsehübertragungen wird in Brasilien zum ersten Male die deutsche Erfindung des telephonischen Fernsehens bekannt gemacht. Seitens der interessierten Kreise der Bundeshauptstadt wird der Ausstellung, die bereits auf dem Weltpostkongress in Buenos Aires gezeigt wurde, rege Anteilnahme entgegengebracht.

Berliner Brief

„Kriegsangst lähmt die Wirtschaft!“

... Die internationalen Ereignisse, die Gefahrenpsychose und die krankhafte Erwartung neuer Reden verhindern die alltäglichen Käufe und verlangsamen das Geschäftsleben. Es hängt von jedem Bürger, der sein Vaterland liebt, ab, diese Geschäfts lähmung zu bekämpfen. Kaufen, konsumieren und bestellen...!

Wenn die internationale Hetze und Greuelübenfabrikation mit ihren Berichten über Deutschland recht hätte, dann hätte dieser Aufruf jetzt an die deutschen Bürger ergehen müssen, dann müsste tatsächlich die Kriegsangst und die Furcht vor der neuen Einkreisung das gesamte Wirtschaftsleben in Deutschland lähmen und zum Stillstand bringen, dann müsste tatsächlich... na, jedenfalls all das an Elend in Deutschland wahr sein, was die bezahlten Schmierfinken der Judenpresse durch die Rotationsmaschinen laufen lassen, ohne an ihren eigenen Enten satt zu werden.

Ja, wenn und wenn! Wir wollen aber keinen Irrtum aufkommen lassen. Unser erster Satz stammt aus einem Aufruf des Pariser Stadtrates, der an der Seine überall als Plakat angeschlagen wurde, und der besser als ein langatmiger Bericht beweist, wie die Kriegshetze jetzt die schlägt, die andere mit ihr schlagen wollten. Denn in Deutschland ist wahrhaftig von einer Kriegspsychose oder von einer Lähmung des wirtschaftlichen Lebens nichts zu spüren. Wer sich davon überzeugen will, der möge einmal nachmittags in Berlin, Hamburg, Köln oder München in eines der grossen Konfektionsgeschäfte gehen. Im Reich staunt man selbst, wie kauffreudig die Deutschen sind, wie viel Geld heute gerade in den Arbeiterkreisen und den mittleren Schichten ist, wie dieses Geld in vernünftigen und zweckmässigen Käufen angelegt wird.

Nein, Deutschland kennt keine Kriegsangst. Und es war bezeichnend, dass man sich zwar im Reich für die Rede des polnischen Aussenministers im Sejm lebhaft interessierte, dass aber die störrische Haltung Beck's nicht etwa Erschrecken oder Entsetzen ausgelöst hat, sondern einfach nur eine Enttäuschung oder ein Bedauern mit einem Mann, der so oft Gelegenheit hatte, sich von der deutschen Haltung und Gesinnung zu überzeugen, und der doch nun unter englischem Einfluss einen Kurs eingeschlagen hat, der gegen das Reich ist. Aber, wie gesagt, auch solche Schwierigkeiten lösen in Deutschland noch nicht jene Ueberzeugung von der „Unvermeidlichkeit eines Krieges“ aus, der nun schon prominente Franzosen Ausdruck gaben.

Das deutsche Volk, vom Führer bis zum letzten Mann, will Frieden und glaubt, dass sich die Probleme Europas durch Aussprachen von Mann zu Mann lösen lassen, je weniger sich Aussenstehende einmischen, umso reibungsloser und besser! Das ändert nichts an der Ueberzeugung, die den Deutschen ebenso in Fleisch und Blut übergegangen ist, dass z. B. die deutsche Ostgrenze in der Versailles Form auf die Dauer nicht tragbar ist. Danzig ist eine deutsche Stadt — das wissen heute viele Deutsche aus eigener Anschauung — und muss zum Reich zurück. Die Zerreiung des deutschen Landes durch den Korridor ist auf die Dauer unmöglich. Hier muss zwischen den deutschen geschichtlichen Forderungen und den polnischen Interessen an einem Zugang zur Ostsee eine Verständigung geschaffen werden. Im Reich hat man das Vertrauen, dass die staatsmännische Klugheit des Führers einen Ausweg finden werde, wenn Polen einen Mann ähnlicher Qualität zur Aussprache schickt. Sonst müssten andere Argumente sprechen, denen sich Polen nicht verschliessen könnte. Aber bis zum letzten Augenblick hofft man im Reich auf eine friedliche, versöhnende Lösung.

Das Heer des italienischen Imperiums

Don Major von Jeska, Oberkommando der Wehrmacht

Die enge Gemeinschaft der beiden grossen mitteleuropäischen Achsenmächte hat durch das in Mailand abgeschlossene politische und militärische Bündnis der beiden Länder eine eindeutige Bekräftigung erfahren. Schon der Besuch des Oberbefehlshabers des deutschen Heeres Generaloberst von Brauchitsch, der unlängst erst einer Einladung des Unterstaatssekretärs im Kgl. Italienischen Kriegsministerium und Chefs des Generalstabes des italienischen Heeres, Armeegeneral Pariani, Folge leistete ist als ein Beweis engster kameradschaftlicher Verbundenheit des deutschen und italienischen Heeres anzusehen. Auf derselben Linie lag die Anfang April dieses Jahres abgehaltene Zusammenkunft zwischen dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, und General Pariani. Ebenso nahm Generalfeldmarschall Göring gelegentlich seiner Anwesenheit in Italien im vergangenen Monat Veranlassung, die italienische Wehrmacht zu besuchen und an Vorführungen einzelner Waffengattungen teilzunehmen. Ebenso liess der ital. Generalstabschef den 50. Geburtstag des Führers nicht vorübergehen, ohne sich durch einen Besuch beim Heer ein Bild von dem Stand der Rüstung des Dritten Reiches zu verschaffen.

Es steht ausser jedem Zweifel, dass das italienische Heer seit der faschistischen Revolution im Oktober 1922 einen sehr beachtlichen Zuwachs an Stärke und Schlagkraft erhalten hat. Es ist das ausschliessliche Verdienst des Duce, dass die gesamte Wehrmacht Italiens heute zu einem beherrschenden Machtfaktor im Mittelmeerraum geworden ist. Mussolini hat stets die Notwendigkeit einer starken italienischen Wehrmacht für die Durchsetzung der Lebensinteressen und berechtigten politischen Forderungen Italiens gegenüber den Westmächten betont. Er hat daher auch mit der ihm eigenen Willensstärke und Zielsicherheit den Wiederaufbau der italienischen Wehrmacht durchgeführt, wobei ihm ein Stab organisatorisch begabter und umsichtiger Generale sowie ein in jeder Weise befähigtes Offizierkorps zur Seite stand. In den vergangenen Jahren hat die italienische Wehrmacht, insbesondere das Heer und die Luftwaffe, verschiedentlich Beweise ihrer Kriegsbereitschaft und Kriegstüchtigkeit geliefert und damit Italiens Grossmachtstellung befestigen können.

Im abessinischen Kriege, aber auch im spanischen Bürgerkrieg hat die italienische Wehrmacht Erfahrungen in der Truppenführung, Marschtechnik, im Waffengebrauch, Transportwesen, auf dem Gebiet der Motorisierung und der so wichtigen rückwärtigen Dienste sammeln und wertvolle Erkenntnisse für die europäische Kriegführung gewinnen können. Dazu kommt, dass man in der von faschistischem Geist erfüllten Heeresleitung sich die Gedankengänge des gegenwärtigen Militärattachés an der italienischen Botschaft in Paris General Visconti Vrasca — eines hervorragenden italienischen Generalstäblers — zu eigen machte, die dieser bereits im Jahre 1934 in seinem Buch „Der Entscheidungskrieg“ empfohlen hatte. Sie liefen darauf hinaus, die Infanteriedivision als Kerntruppe jeder Kampfhandlung mit schweren Angriffswaffen auszurüsten, um ihr dadurch eine grössere Selbständigkeit und Durchschlagkraft im Angriff zu verleihen. Sie führten angesichts der in vieler Hinsicht vom Ausland abhängigen Wirtschaftslage Italiens zu der Erkenntnis, einen kommenden Krieg durch schnelle Entscheidungen siegreich zu gestalten und dementsprechend zur Einführung der sogenannten „zweigleisigen Division“. Diese wurde u. a. in den Sommermanövern 1938 in dem unwegsamen Bergland der Abruzzen erprobt und erzielte später auf den Schlachtfeldern Spaniens die besten Erfolge. Ihr wichtigstes Kennzeichen ist ihre grosse Beweglichkeit und ihre weitgehende Unabhängigkeit von der Unterstützung durch andere Waffen, insbesondere der Artillerie, da sie selbst über eine grosse Anzahl schwerer Waffen, wie Infanteriegeschütze, Granatwerfer und schwere Maschinengewehre verfügt. General Garbarra, der die italienischen Freiwilligenverbände bei der siegreichen Offensive General Francos in Katalonien befehligte, äusserte sich Anfang März d. J. in der „Tribuna“ sehr lobend über die Zusammensetzung dieser neuartigen Division, deren sechs Bataillone zusammen mit dem 7. (Granatwerfer-)Bataillon, das als Reserve zur Feuerverstärkung an den Brennpunkten der Kämpfe diente, die Stosskraft und Beweglichkeit wesentlich erhöht haben.

Die Divisionen des italienischen Heeres, die bisher aus drei Infanterieregimentern bestanden, sind seit nunmehr einem Jahr in solche zu zwei Regimentern und dementsprechend die Armeekorps zu bisher meist zwei Divisionen in solche zu grundsätzlich drei Divisionen umgewandelt worden. Wenn durch diese Neugliederung die Gesamtzahl der Infanterieregimenter auch unverändert geblieben ist, so hat sich jedoch die Zahl der Divisionen wesentlich erhöht, was wiederum eine leichtere und beweglichere Gliederung des ganzen Heeres zur Folge hatte. Die taktische Führung ist nunmehr von der Division auf das Armeekorps übergegangen, dem bei Einsatz von zwei Divisionen eine weitere als Reserve zur Verfügung bleibt. Ausserdem ist die Korpsartillerie verstärkt und jedem Korps ein eigenes Maschinengewehr-Regiment zugeteilt worden. Auch die Division hat durch Zuteilung eines eigenen Granatwerfer-Bataillons und eine vermehrte Ausstattung der Infanterie mit leichten Maschinengewehren eine nicht unwesentliche Verstärkung ihrer Feuerkraft erfahren. Andererseits ist ihre technische Führung auf dem

Marsch, bei der Unterbringung, hinsichtlich des Nachschubs usw. infolge des verkleinerten Umfangs der Verbände erheblich erleichtert worden. Dazu kommt, dass eine Anzahl von Divisionen auf Kraftwagen verlastet werden kann, wodurch ihre Beweglichkeit gesteigert wurde. Ueberhaupt besteht im italienischen Heer das Bestreben, die Truppe und ihre Führung immer leichter und beweglicher zu gestalten. Die neue Heeresgliederung ist daher nicht nur gekennzeichnet durch die vorerwähnte Strukturänderung der Division, sondern auch durch die Einrichtung neuer Oberster Kommandobehörden, eine vermehrte Motorisierung grosser Verbände, die Einführung kleiner, auch für gebirgiges Gelände geeigneter Speziallastwagen mit grosser strassentechnischer Leistungsfähigkeit sowie durch eine alle Gebiete der Heeresorganisation erfassende Technisierung. Letztere hat nicht nur zu einer vermehrten Ausstattung der Infanterie mit zahlreichen Hilfswaffen geführt. Auch die Artillerie verfügt heute über ein ausgezeichnetes, modernes Geschützmaterial, ebenso auch die Flak-Artillerie. Die Nachrichtentruppen und Pioniere besitzen ebenfalls eine völlig moderne technische Ausstattung, um den an sie gestellten Anforderungen gewachsen zu sein.

Das italienische Heer gliedert sich seit kurzem in

4 Armeekorps mit 15 Armeekorps, denen insgesamt 45 teilweise kraftverlastete Divisionen unterstellt sind;

1 schnelles Armeekorps, das sich aus 3 Divisionen Kavallerie, Radfahrer- und Kraftfahrverbänden zusammensetzt, ferner mit 1 Panzerkorps, bestehend aus 2 Panzer-Divisionen, und 1 motorisierten Armeekorps aus 2 motormechanisierten Divisionen;

1 höheres Gebirgstruppenkommando, bestehend aus 5 Gebirgsdivisionen (Alpini und Bersaglieri);

7 Grenzwachtabschnitte, bestehend aus etwa 12 Grenzwachregimentern mit starker Maschinengewehrausrüstung und 11 Grenzwacht-Artilleriesregimentern.

Ausserdem verfügt das italienische Heer noch in Nordafrika über 1 Wehrmacht-Oberkommando in Libyen mit 2 Armeekorps, bestehend aus 4 kraftverlasteten Infanterie-Di-

visionen und 1 Eingeborenen-Korps, das sich aus 2 Eingeborenen-Divisionen mit schwachem weissen Rahmen zusammensetzt.

Die in Italienisch-Ostafrika (Abessinien, Eritrea und Somaliland) befindlichen Kolonialtruppen in Stärke von etwa 80.000 Mann sind hierbei unberücksichtigt geblieben. Die Effektivstärke des Heeres wurde kürzlich infolge der feindseligen Haltung der Westmächte nach der Besetzung Albanien durch die Einberufung der Jahrgänge 1911 und 1912 wesentlich erhöht.

Auf Grund des Gesetzes über die vor- und nachmilitärische Ausbildung vom Jahre 1934 erhalten ferner alle Wehrfähigen Italiens, auch wenn sie vom Heere nicht erfasst werden, durch die faschistische Miliz eine militärische Aus- bzw. Weiterbildung, und zwar in enger kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit den drei Wehrmachtteilen, entsprechend deren Erfordernissen. Infolgedessen müssen die Offiziere der Miliz auch gleichzeitig Reserveoffiziere in der Wehrmacht sein. Die Gliederung der Miliz mit ihren zurzeit 132 Legionen ist bereits im Frieden der des Heeres angepasst. Jede Legion gliedert sich in 1 Schwarzhemdenbataillon aus jüngeren, felddienstfähigen Leuten und 1 Territorialbataillon aus älteren und felddienstuntauglichen Leuten für den Heimatschutz mit je 1 Ersatzkompanie. Im Falle eines Krieges werden die Schwarzhemdenbataillone entweder grossen Einheiten des Heeres zugeteilt oder, wie zB. im abessinischen und spanischen Feldzug, zu eigenen Milizdivisionen zusammengestellt. Letztere werden nur im Führerkorps, in der Artillerie und den Spezialwaffen vom Heer unterstützt. Der gesamte Heimat-, Luft- und Küstenschutz liegt im Ernstfall ausschliesslich in Händen der Territorialbataillone der Miliz.

Die Einsatzbereitschaft und hervorragende Organisation des Heeres wie der Flotte und Luftwaffe Italiens hat sich bei der Besetzung Albanien erneut bewährt. Auch weiterhin ist Italien gewillt, im Interesse seiner Grossmachtstellung seine militärischen Kräfte zu verstärken. Das ergibt sich eindeutig aus dem kürzlichen Beschluss des italienischen Ministerrates, die für die Erhöhung der Schlagkraft des Heeres erforderlichen Geldmittel bereitzustellen.



Die neuen Filme
Isochrom
und
Ispan Feinkorn

Masuren und Kaschuben, die zwar der slawischen Völkerfamilie angehören, aber mit den Polen nichts weiter zu tun haben wollen. Bei der Option des Jahres 1920 haben, um nur ein Beispiel anzuführen, die Masuren in Ost- und Westpreussen sich zu 98 Prozent für die deutsche Staatszugehörigkeit entschieden. Die polnische Minderheit in Ermeland und in der Gegend von Stuhm umfasst nur verschwindend kleine Gruppen. In der Weichselniederung, im Gebiet der Freien Stadt Danzig, gibt es nur ein einziges Dorf mit zweifelhafte polnischer Bevölkerung, aber auch dieses eine polnische Dorf hat im Jahre 1933 zu 80 vH für die deutschen Listen gestimmt. Autochthone Polen gibt es in Deutschland überhaupt nicht, die polnische Einwanderung in die deutschen Industriegebiete erfolgte erst im neunzehnten Jahrhundert. Wir wollen es uns an dieser Stelle versagen, die Angaben der polnischen Propaganda über das Auslandspolentum in den anderen Ländern zu analysieren. Wir dürfen getrost annehmen, dass diese Zahlen ebenso phantastisch sind, wie die Zahlen, die für den angeblichen Umfang des Polentums in Deutschland genannt werden. Ernsthafte Leute glauben — die Probe aufs Exempel wird, wie gesagt im Mai dieses Jahres gemacht — dass es in Deutschland höchstens dreihunderttausend wirkliche Polen gibt. Das wäre ein Siebentel der polnischen Angabe. In anderen Ländern mag der Unterschied zwischen Phantasie und Wirklichkeit vielleicht etwas weniger eklatant sein, aber er ist auch da auf den ersten Blick zu erkennen. Er ist überall gross genug, um die Ansprüche, die die polnische Propaganda glaubt stellen zu dürfen, ad absurdum zu führen. Es kann gar keine Rede davon sein, dass das Polentum das natürliche Recht hätte, auf Grund seiner Auslandsiedlungen an irgendeinem Punkte der Welt territoriale Ansprüche zu stellen. Ein kolonialer oder sonstwie „verbrämter“ Imperialismus liegt, so glauben wir persönlich, auch gar nicht im wohlverstandenen Interesse des polnischen Volkes selbst. Polen ist ein weites und reiches Land dessen Möglichkeiten von der Bevölkerung noch längst nicht ausgenutzt sind. Eine kluge Staatsführung hat hier noch grosse Aufgaben zu erfüllen, die für das Volk wichtiger sind, als die ausserpolitischen Eskapaden, die Herr Oberst Beck, der polnische Ausssenminister, gegenwärtig für angebracht hält.

RADIO TELEFUNKEN

VERTRETER IN ALLEN STAATEN BRASILIENS

SIEMENS-SCHUCKERT S. A.

RIO DE JANEIRO SÃO PAULO
RUA GENERAL CAMARA, 87 RUA FLOR. DE ABREU, 43

Wieviel Auslandspolen gibt es?

Die rührige polnische Propaganda, die sich der Presse und des Rundfunks bedient, und die natürlich auch die Sprache der Organisationen und der Behörden regelt, bemüht sich um den „Nachweis“, dass auch Polen, ebenso wie andere dichtbevölkerte und fruchtbare Länder, über ein erhebliches Auslandsvolkstum verfüge. Man hat einen Bestand von etwa acht Millionen Auslandspolen errechnet und weist auf diese acht Millionen immer wieder wie auf eine Art Auslandskredit hin, der, je nachdem, wo diese Auslandspolen wohnen, als eine Berechtigung angesprochen wird, diese „Brüder heimzuziehen“. So sind polnische Rückgliederungsansprüche in den Grenzgebieten Deutschlands, in der ehemaligen Tschecho-Slowakei und früher auch in Litauen und Sowjet-Russland angemeldet worden. Die vereinzelt polnischen Siedlungen in Uebersee geben die Begründung für polnische Kolonialansprüche ab, und, wenn das nicht geht, werden diese polnischen Siedlungen wenigstens als die alleinigen Ueberbringer der abendländischen Kultur hingestellt, denen die „Eingeborenen“ deshalb zu besonderem, möglichst greifbarem Danke verpflichtet sind. Die Art der polnischen Pressepropaganda wird besonders gut charakterisiert durch einen Artikel des „Dziennik Posenki“, dessen Leitartikel wir hier ungekürzt wiedergeben:

„Die Zahl der Polen jenseits der Grenzen der Republik“ heisst es dort, „beträgt heute nach dem Anschluss des Olsagebietes 8,5 Millionen. Diese Zahl stützt sich in gleicher Weise auf die offiziellen Bevölkerungsverzeichnisse in den Staaten, die keine Veranlassung haben, die Stärke des Polentums in tendenziöser Weise zu verringern, und zugleich auf die Zählung der Polen in den Gebieten, wo es den örtlichen Faktoren darauf ankommt, dass das Polentum und seine zahlenmässige Stärke heruntersetzt wird. Die polnischen Siedlungen teilen wir in mehrere Gruppen ein.

Die erste von diesen bilden die Polen, welche in den angrenzenden Ländern wohnen, d. h. in Deutschland, Sowjet-Russland, Litauen, Lettland und Rumänien, ferner in den Gebieten des Tschechen Schlesiens, der Zips, Arwa und Czadek, welche noch (d. h. zu der Zeit, als der Artikel geschrieben wurde. Die Red.) bei der Tschecho-Slowakei ge-

blieben sind. Die polnische Bevölkerung in diesen Ländern ist eine autochthone, die seit Jahrhunderten auf eigenem Boden lebt. Diese Gebiete gehörten ohne Ausnahme zum Bestande der ehemaligen Republik Polen, unmittelbar oder als Lehen.“

Tatsächlich kann von einer „autochthonen“ polnischen Bevölkerung in den obengenannten Gebieten nicht die Rede sein. Die Polen sind nicht einmal auf ihrem heutigen Volkstumsgebiet Ureinwohner, sondern sie sind im 6. nachchristlichen Jahrhundert, ebenso wie die Tschechen, in Mitteleuropa eingewandert, in Räume, die seit urdenklichen Zeiten von germanischen Völkern besiedelt waren. Die Polen in Russland sind Einwanderer aus der Vorkriegszeit und bei den sog. Polen in Litauen handelt es sich in Wirklichkeit nur um eine polonisierte litauische Oberschicht. Die Polen in Lettland sind ganz überwiegend durch Einwanderung in jüngster Zeit als Landarbeiter dorthin gekommen. Mit der vorübergehenden geschichtlichen Lehnzugehörigkeit Kurlands zur polnischen Krone hat diese polnische Einwanderung nicht das geringste zu tun. Ebenso ist die Festsetzung polnischer Volkssplitter in Rumänien bestimmt nicht zu jener fernen Zeit erfolgt, als sich Polen erfolglos mit Türken und Tataren um Bessarabien auseinandersetzten.

„Die grösste Zahl“ heisst es in der polnischen Darstellung weiter, „von Polen in den angrenzenden Ländern wohnt in Deutschland: in Oppeller Schlesien, in der Ostmark, in der Kaschubei, in der Weichselniederung, in Masuren und in ganz Ostpreussen, ferner in den westlichen und mittleren Provinzen des Deutschen Reiches, in Westfalen, Rheinland, Sachsen und schliesslich in dem ehemaligen Oesterreich. Insgesamt beträgt die Zahl der Polen in Deutschland, sowohl der autochthonen als auch der eingewanderten, 1,5 Millionen.“

Diese von der polnischen Propaganda verkündeten Zahlen sind, das kann man auch jetzt schon, vor der im Mai stattfindenden grossen deutschen Volkszählung, feststellen, ohne Zweifel weit übertrieben. Ferner wird von unterrichteter Seite darauf hingewiesen, dass die polnische Aufstellung eine ganze Reihe von Landschaften nennt, in denen gar keine Polen wohnen, sondern Schlonksaken,



Das lachende Gesichtchen

Ihres Kindes kann blass und trüb werden, wenn die Diarrhoe den kleinen Körper Ihres geliebten Kindes angreift. Geben Sie darum beim ersten Anzeichen von Diarrhoe Ihrem Kinde Eldoformio-Tabletten, die ein Erzeugnis der Firma „Bayer“ und gleich gut für Kinder wie Erwachsene sind.



Eldoformio
Tabletten
die sowohl Kindern
wie Erwachsenen helfen.

◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



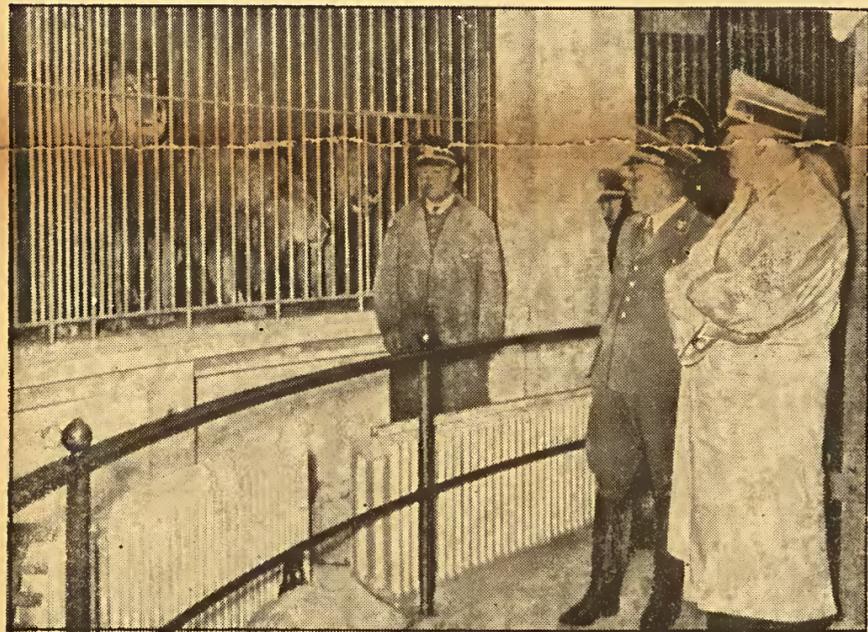
Am 4. Mai verliess Reichsaussenminister v. Ribbentrop Berlin und begab sich nach Italien, um mit dem italienischen Aussenminister Graf Ciano zusammenzutreffen. — Unser Bild zeigt v. Ribbentrop im Gespräch mit Staatssekretär Freiherr v. Weizsäcker vor seiner Abreise.



Demonstration der englischen Dienstpflchtigen gegen die Wehrpflicht. — Premierminister Chamberlain bemüht sich in seinen Erklärungen für das Ausland, darzutun, dass die von ihm eingeführte Wehrpflicht von grösster Bedeutung sei. Den Engländern selbst gegenüber behauptet er jedoch, dass die Wehrpflicht nur eine geringe Belastung bedeute. Trotzdem geht die Protestbewegung der englischen Bevölkerung gegen das Wehrpflichtgesetz nach wie vor weiter. So veranstalteten Anhänger der Oppositionspartei im Londoner Westendviertel eine grosse Kundgebung, an der sich etwa 5000 Personen, darunter mehrere Geistliche, beteiligten.



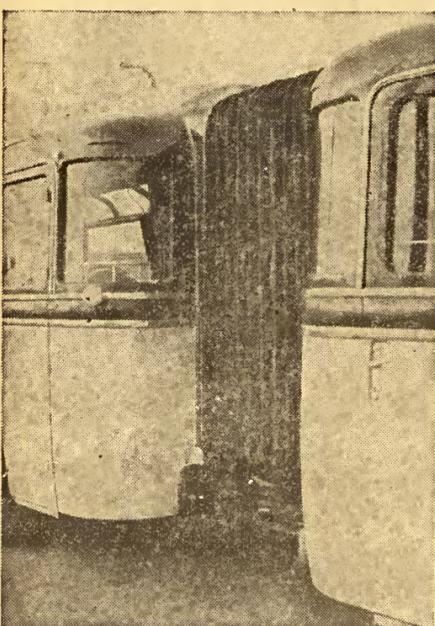
Grosser Mercedes-Benz-Sieg in Tripolis. — Im „Grossen Preis von Tripolis“ kam Mercedes-Benz mit dem neuen 1,5-Liter-Rennwagen zu einem durchschlagenden Erfolg. — Hermann Lang, Deutschland, eroberte den ersten Platz und damit den „Grossen Preis von Tripolis“.



Der Führer besichtigt den neuen Nürnberger Zoo, der als einer der grössten Deutschlands kürzlich eröffnet wurde. Links: Reichsteiler Bormann.



Der nationale Feiertag des deutschen Volkes. — So schmückte sich das deutsche Danzig zum 1. Mai.



Neuartige Kupplung für Eisenbahnwaggons.



Der Führer beglückwünschte seinen Reichsminister des Aussenen, Joachim v. Ribbentrop, in der Privatwohnung des Ministers zum 46. Geburtstag. — Der Reichsaussenminister nimmt die Glückwünsche entgegen.



Dr. Todt, der Erbauer der Reichsautobahnen.



Fernflug Berlin—Tokio. — Der Direktor der Deutschen Lufthansa K. A. Freiherr v. Gablenz startete am 22. April von Berlin zu einem Flug nach Tokio. Der Flug wurde durchgeführt mit der Maschine „Hans Loeb“, einem dreimotorigen Junkersflugzeug. Sie traf am 4. Mai vormittags in Tokio ein. — Unser Bild zeigt den Direktor der Lufthansa Freiherrn K. A. v. Gablenz.



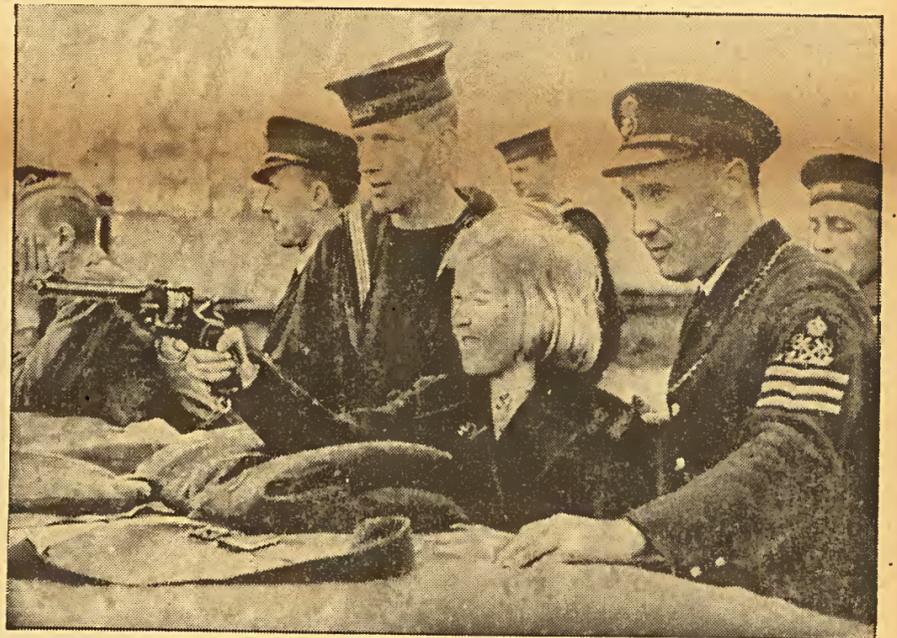
Eine polnische Hetzkarte. — Polen wird gegenwärtig von einer billigen Propagandakarte übelster Sorte überschwemmt, die die Verbreitung der Polen in Polen und den benachbarten europäischen Ländern zum Gegenstand hat. Auf dieser Karte sind die in Rot angegebenen Gebiete mit polnischer Bevölkerungsmehrheit auf das ganze südliche Ostpreussen, auf Deutsch-Oberschlesien und auf Teile des Danziger Gebiets ausgedehnt, im Widerspruch zu der geschichtlichen Wahrheit, dass die Abstimmungs- und Wahlergebnisse ein anderes Bild ergeben hatten. Die dicke rote Linie, die das Gebiet der geschichtlichen Ausdehnung des polnischen Staates umreißt, weist eine noch unbescheidenere Weitherzigkeit auf: Alles, was irgendwann einmal mit Polen in geschichtliche Berührung gekommen ist, hat man als zu Polen gehörig bezeichnet. Wie man aus unserer Karte ersieht, reicht die polnische Grenzlinie bis beinahe nach Rostock, Berlin, und umschließt Dresden, Wien und Pressburg.



Der schnellste Mann der Welt. — Unser Bild zeigt den vierundzwanzig Jahre alten Flugkapitän Fritz Wendel, Deutschland, der den absoluten Welt-Geschwindigkeitsrekord mit einem Messerschmitt-Jagdflugzeug aufstellte. Er erreichte eine Stundengeschwindigkeit von 755,11 Kilometer und konnte damit den eben erst aufgestellten Weltrekord eines Heinkel-Jagdflugzeuges schlagen.



So feierten Londoner Erwerbslose den 1. Mai. — Hier handelt es sich keinesfalls um Schwerverbrecher, sondern um demonstrierende Londoner Erwerbslose, die sich die Hände gefesselt haben zum Zeichen dafür, dass sie nichts zu tun haben. „Gebt uns Arbeit und Brot!“ war die Devise



So wirbt England für die Aufrüstung. — Bei einem Schiesswettbewerb in Plymouth wurde diese Zehnjährige Siegerin. Sie musste sich sofort den Bildberichterstellern stellen und dient propagandistisch nun als künftige Verteidigerin des „bedrohten“ Imperiums.



Ministerpräsident Molotow übernimmt unter Belassung in seinem bisherigen Amt die Auswärtigen Angelegenheiten,



KdF-Schiff „Robert Ley“ im Hafen von Lissabon. — Die KdF-Fahrer des „Robert Ley“ besichtigten die Stierkampfarena von Lissabon.



Litwinow-Finkelstein wurde abgesetzt. Der sowjetrussische Außenminister war in seiner Tätigkeit ebenso gerissen wie erfolglos.

Zum Muttertag am 21. Mai

Die Mütter

Alle Mütter in der Welt
gingen tief durch Glück und Schmerzen,
drum ist auch in ihren Herzen
fromm ein Licht uns aufgestellt.

Alle Mütter in der Welt,
wenn sie still der Tod umfassen,
sind als Stern uns aufgegangen,
alle Mütter in der Welt.

Alle Mütter in der Welt
haben nur die eine Frage,
ob durch alle unsre Tage
noch ihr Licht den Weg erhellt.

Herybert Menzel

„Die Mütter müssen es wissen...“

Eines Abends in dieser Zeit wandert wieder ein Mann durch das Tal herein, Jakob der Hausierer. Er ist in Eile, den Kasten umgehängt, den Hut zurückgeschoben, so streckt er die Beine und schreitet kräftig aus. In der letzten Nacht nämlich, schon gegen Morgen, wurde er plötzlich wach, er hatte eine Eingebung, ein Gesicht sozusagen. Ihm war, als sei er daran, etwas zu versäumen. Auf einmal begann er zu rechnen, an den Fingern nachzuzählen, Wochen, Monate, sieben, acht, neun Monate zurück, und als er fand, dass eine bestimmte Zahl von Wochen auf den Tag genau voll war, da stand ihm das Herz still vor Schreck. Ja, da war aller Groll vergessen, es litt ihn keinen Augenblick länger auf dem Strohsack in seiner muffigen Kammer. Noch vor Tag lief er davon, und jetzt hat er einen gewaltigen Marsch hinter sich.

Ja, viele Lichter sieht Jakob, während er auf der Höhe ein wenig verschnauft, aber keines im Lukashauss. Er läuft über die Wiesen hinunter, kommt atemlos an und steht vor dem Gatter und horcht — alles still! Vielleicht in der Schlafkammer? Jakob tritt in den Vorgarten, drückt die Klinke an der Haustür nieder — verschlossen. Nichts regt sich auf sein Klopfen und Pfeifen, es ist niemand daheim.

Allein dieser Tag ist nun einmal ein Tag der Prüfungen für den Hausierer. In der Kupferschmiede empfängt ihn eisiges Schweigen, und ihm selbst bleibt zunächst auch das Wort in der Kehle stecken vor dem, was er hier antrifft. Da liegt nämlich jemand in dem Bett neben der Tür, es ist Marie, wenn ihm nicht alles trügt. Sie ruht auf schneeweissen Kissen wie aufgebahrt, ganz blass und mit gelöstem Haar, aber, Gott sei Dank, gestorben ist sie nicht, sie schläft! Jakob schnauft vernehmlich, er lässt seine Blicke weiterwandern, hinüber zur Mutter Gertraud, die in ihrem Stuhl sitzt und ebenfalls vernehmlich schnauft. Es wogt in ihrem Leib wie in einem Berg, der sich anschickt, Feuer zu speien. Im Schoss aber hält sie ein Bündel Leinwand, ein Kissen, mit Bändern umschmürt und mit roten Borten gesäumt. Jakob reckt den Hals, kein Zweifel, es liegt ein Kind in diesem Kissen, ein neugeborenes!

Schaut, der Mann hatte doch ein Gesicht in der vergangenen Nacht, ein Steckkissen mit roten Borten war ihm erschienen, und dann lief er eine Tagereise weit, so dass ihm jetzt noch das Hemd auf dem Leibe klebte. Aber nun ist er dennoch wie vor den Kopf geschlagen und kann es nicht begreifen, Einfachstes aller Wunder! Größtes aller Wunder, unzählige Male gesehen und immer wieder neu seit dem Tage, da der liebe Gott auf den Einfall geriet, ein Ebenbild seiner selbst zu machen, was noch nie einem Meister gelungen ist, auch ihm nicht. Er versuchte es denn auch kein zweites Mal, sondern überliess es den Müttern, Himmel und Hölle wunderbarlich zu bevölkern. Einer Mutter macht es nichts aus, ob sie nun einen Heiligen oder einen Sünder in die Welt setzt. Sie gebiert ein Kind, und was ihm auch bestimmt sein mag, sie liebt es.

Aber den Vätern gibt es etwas zu denken, versteht sich, den Männern, die doch das Pulver erfunden haben und sonst noch allerhand Maschinen zum Beispiel, um Dinge zu erzeugen, die der Herrgott selber mit der Hand machen müsste. Und dennoch, die Kunst aller Künste ist ihnen versagt, die wurde allein den Müttern eingegeben. Denn von dem wenigen, was die Väter dazu tun, ist weiter kein Aufhebens zu machen.

„Jawohl!“ sagt Mutter Gertraud streng, „ein Kind! Komm nur her, du! Sieh es dir an, Unmensch, der du bist!“

Ein kleiner Jakob, ein winzig kleiner. Man müsste ihn auf beide Hände nehmen, müsste vor die Tür treten und ihn allen vier Winden zeigen, damit die ganze Welt davon Kunde hätte; Es ist dem Hausierer ein Sohn geboren worden!

Aber Jakob darf ihn gar nicht in die Hand nehmen, nur von weitem betrachten, das ist schon viel. Er steht immer noch hilflos mitten in der Stube, sogar die Kinder sind aufgewacht und schauen ihn missbilligend an. Nur Marie hat noch ein Herz für den Mann, sie ruft ihn zu sich ans Bett. Zieht seinen Kopf herunter und streicht ihm durchs Haar. „Du bist ja ganz nass!“ sagt sie, „regnet es denn?“ Nein, es regnet nicht. Jakob schwitzt. Erst vom Laufen, wenn sie es wissen will, und jetzt von der Aufregung. Da legt ihm Marie die Arme um den Hals und sagt ihm allerlei ins Ohr. „Gut, dass du da bist.“ sagt sie, „mir war bang.“ O, Marie meinte wirklich, dass sie sterben müsse. Gegen Morgen kam eine Stunde, da verliesse sie aller Mut, und sie war so verzweifelt

und müde und schwach, dass sie Gott heimlich bat, er möge es genug sein lassen. Das Kind würde nicht lebend kommen, dachte sie, wie konnte ein so zartes Wesen diesen Aufruhr überstehen, wenn ihr selbst die Kräfte versagten! Aber noch einmal schwol-

Die gute Mutter hat sich eigentlich im ganzen Leben nie von mir getrennt, und als ich schon lange einen grauen Bart hatte, war ich eigentlich immer noch ihr Bub, denn sie mit ihrer ganzen Muttersorge umgab. So etwas gibt einem doch ein Gefühl von Jungsein, das etwas ganz anderes ist als gewaltsames Jungseinwollen.

Ich habe dies stark empfunden; denn als meine Mutter starb, hatte ich zum ersten Male das Gefühl, dass ich alt geworden sei.

Hans Thoma: Im Herbst des Lebens

Die deutsche Mutter im Neuen Deutschland

Der Muttertag, der ein ganzes Volk erleben lässt, wie man seine Mütter liebt und ehrt, soll im besonderen zeigen, was von der deutschen Frau für die deutsche Mutter geschaffen wurde. Ueberall im schönen deutschen Land wurden Mütterschulen geschaffen als Ausdruck des Dankes für die deutsche Mutter. Ueber 300 solcher Stätten konnten nationalsozialistische Frauen den Müttern des Volkes übergeben, und fast eineinhalb Millionen Frauen sind hindurchgegangen, fanden hier manche persönliche Bereicherung, Anregung für Haus und Heim und für die Gestaltung des Familienlebens. Hier haben die Mütter in Deutschland für all ihr mütterliches Schaffen eine Heimat gefunden, wo sie auch die Kameradschaft der Frauen untereinander erleben können. In diesen Häusern herrscht Fröhlichkeit, manch leichter Scherz begleitet die Arbeit, die gerade dadurch besonders gut getan wird, und die Mütter singen mit den Kindern um die Wette. Während die Mütter in den Arbeitsgemeinschaften der Koch- und Nähkurse, der Lehrgänge in Säuglingspflege oder allgemeiner Gesundheits- und häuslicher Krankenpflege oder auch in Erziehung und Heimgestaltung schaffen und Fragen besprechen, die über das Fachliche hinausgehen und im Bereich des Politischen, Kulturellen, Menschlichen gipfeln, spielen oder arbeiten die Kinder, die in jeder Mütterschule ihr kleines Reich haben, unter Obhut einer Kindergärtnerin oder Hortnerin. Denn — Mutter und Kind sind nicht voneinander zu trennen — das wird in der Mütterschule nicht nur theoretisch gelehrt, sondern auch in der Praxis verwirklicht.

Die meisten Mütter erzählen in den Lehrgängen viel von ihrer Familie, und die jungen Mädchen, die noch nicht verheiratet sind, freuen sich daran und werden in ihrem Wunsch bestärkt, selbst einmal Familienmütter zu sein. Wie man mit wenig Mitteln sein Heim wohnlich einrichtet, oder wie man ihm durch kleine Aenderungen eine eigene

Deutsche Mutter im fremden Land

Ein wenig schneller als gewöhnlich geht der junge deutsche Bauer heute den schmalen Weg zwischen den Feldern zum Hof. Zu seinem früheren Hof — jetzt gehört er ja wie alles in Russland, dem „Kollektiv“. Müdigkeit und Kälte sitzen ihm in jedem Glied. Er ist beinahe blind von dem grellen Schein der Sonne über dem bereiften Land. Aber über dem hageren, gelblichblassen Gesicht liegt heute etwas wie ein Lächeln. Es steht so seltsam zu den ausgemergelten Zügen, man sieht, dass dieser blutleere Mund es fast verlernt hat in den letzten Jahren. Er geht ein wenig schneller als gewöhnlich, ein wenig froher, — und zuweilen tastet seine magere Hand, in der sich Not und Kälte festgefressen haben, zur Tasche. Brot, richtiges Brot, nicht aus Baumrinde gebacken!

Er befühlt das Stück, ein wenig zaudert er — soll er es nicht hervorholen und hineinbeissen? Seine Knie sind weich vor Hunger — und er würde nur ein winziges Stückchen davon essen, bestimmt! Aber dann zieht er die Hand hastig zurück. Nein, er will warten, bis er zu Hause ist. Seine beiden Buben — die Frau — sie lag zu Bett in

len die Wehen an, noch grausamer, es war, als wühlten unsichtbare Hände gewaltsam in ihrem Leibe und entrissen ihr das Herz. Marie musste den Kopf zurückwerfen und schreien, sie schrie den Tod herbei. Aber dann klang plötzlich eine andere Stimme dazwischen, ach, da verstummte sie schnell! Es war da, ganz unerwartet, es lebte!

„Ich bin so froh,“ sagte Marie, „dass es ein Jakob geworden ist, gleich das erste!“

„Ja, das erste,“ sagte die Frau. Jakob trägt ihn auf den Armen, rings umher drängen sich die Mütter und weissen ihm. Er hat rosenrote Ohren, das bedeutet ein langes Leben. Er hat ein winziges braunes Muttermal zwischen den Augen auf der Stirn, das bedeutet ein glückliches Leben. Er schlägt die Augen auf, wenn man ihn ruft und schaut furchtlos und klug umher, und darum wird er in der Welt bestehen und dereinst vielleicht ein grosser Mann werden, der Stolz und Ruhm des Dorfes. Alle grossen Männer haben so klein angefangen, sagen die Frauen.

Ja, die Mütter müssen es wissen...

(Aus „Mütter“ von Karl Heinrich Waggener)

Kollektiv.

Ein kleines Mädchen kauert vor ihm am Strassenrand. Erst als er dicht davorsteht, bemerkt er es und schrickt aus seinen Gedanken auf. Er kennt das Gesicht nicht, es muss ein Kind aus einer anderen deutschen Kolonie sein — heimatlos unterwegs wahrscheinlich, wie jetzt so viele.

Irgend etwas liegt neben dem Kind. Eine verhüllte Gestalt, unbeweglich.

„Mutter —!“ weint die Kleine. Sie ist blass aber nicht so erschreckend verwahrlost wie die anderen obdachlosen Kinder, die man sonst hier zu sehen bekommt. Die Haare sind zu sauberen kleinen Zöpfen geflochten, und das Kleid und der Mantel, der anscheinend aus einer alten Frauenjacke genäht wurde, sehen geflickt und ordentlich aus. „Die Mutter wacht nicht auf! Sie wacht nicht auf, sie schläft und schläft...“

Der Bauer braucht gar nicht erst das Tuch vom Gesicht der Frau zu heben. Er hat in seinem Leben schon zu viele solcher Gestalten gesehen. An der verkrampften Stellung, an den farblosen Händen, die unter dem Tuch hervorkommen, erkennt er, dass sie tot ist.

Er ist etwas ratlos, streicht dem Kind über das blonde Haar. „Wie heisst du denn? Deine Mutter — hm, ja — deine Mutter... Hast du Hunger?“ fragt er läst.

Brot wird das Kind ja am schnellsten trösten, denkt er.

Aber da geschieht das Unerhörte: das Kind schüttelt den Kopf. Nein, es hat keinen Hunger. In fassungslosem Staunen betrachtet der Bauer das kleine Gesicht. Ein deutsches Kind in dieser Zeit, das keinen Hunger hat!

„Hattet ihr denn zu essen?“

„Mutter hat mir einen getrockneten Fisch gegeben — vorhin.“ sagt das Kind. „Ich sollte etwas davon für morgen verwahren,“ sagte sie, „aber —“ es stammelt, wird rot. „Aber dann hast du ihm doch ganz aufge-gessen?“ lächelt der Bauer.

„Ja.“ „Und wenn du nun morgen Hunger bekommst, dann hast du ja nichts mehr?“

„O, Mutter hat immer ein bisschen zum Essen da,“ sagt die Kleine zuversichtlich. „Aber jetzt schläft sie schon so lange...“

Mutter hat immer etwas zu essen da.

Aber als der Bauer endlich das Tuch vom Kopf der Frau nimmt, sieht er ein verschollenes Hungergesicht vor sich mit dicken Lippen und gedunsenen Augen. Und die Hände sind gar keine Hände, es sind mehr hautüberzogene Knochen... „Hat sie denn selber auch oft gegessen?“ fragt er. „Mutter — nein, Mutter hat niemals Hunger,“ antwortet das kleine Mädchen und spielt mit dem Ende seiner blonden Zöpfe.

Und schweigend beugt der Bauer seinen Kopf vor dieser deutschen Mutter, die niemals Hunger hatte — obwohl sie am Hunger starb.

Erika Müller-Hennig

Ehrentreue für deutsche Mütter

Am 21. Mai, dem diesjährigen Muttertag, findet erstmalig die Verleihung von Ehrentreuen an kinderreiche Mütter statt. Das zum Weihnachtsfest 1938 vom Führer als Dank für die deutsche Mutter gestiftete Ehrentreue wird in Bronze für Mütter mit vier und fünf Kindern, in Silber für Mütter mit sechs und sieben Kindern, in Gold für Mütter mit acht und mehr Kindern verliehen. Es kommen dafür in Grossdeutschland rund 5,5 Millionen Mütter in Betracht.

Am diesjährigen Muttertag werden zunächst die 60jährigen und älteren Mütter, das sind etwa 2,5 Millionen, das Ehrentreue erhalten. Die Verleihung für die übrigen Mütter ist für einen späteren Zeitpunkt des Jahres, voraussichtlich für das Erntedankfest, vorgesehen.

Nur einmal im Jahre ist Muttertag!

Eine DM-Leserin aus dem Vorort Indianapolis (São Paulo) hat zum Muttertag nachstehende Gedanken aufgezeichnet und uns zur Veröffentlichung überreicht; sie sprechen schlicht und aufrichtig vom Sinn des Tages, den die Deutschen im Ausland in gleicher Weise wie in der Heimat begehen.

Gedenke der Mutter zu jeder Zeit, Ein Tag im Jahr sei ihr festlich geweiht. Nehmt ab ihr die Pflichten, die Müh' und Plag',

Nur einmal im Jahr ist Muttertag. All' eure Liebe und Dankbarkeit Haltet der guten Mutter bereit. Die euch liebend erzogen in Freud und Not, Die euch umhegte und teilte ihr Brot, Der keine Arbeit zu schwer und zu gross... Ward eines krank, mit wie vielen Sorgen Hat manche Nacht bis in den Morgen Ein Mutterherz gebangt. Hat eine Mutter gewacht und gegessen, „Kannst du das je im Leben vergessen?“ Ehret die Mutter — es ist eure Pflicht, Ob arm oder reich, vergesst sie nicht. Sie ist doch unser grösster Schatz, Den wir auf Erden kennen... Hast du die Mutter gebracht schon zur Ruh, Dann schmücke ihre Schlummerstätte, Hüll sie mit vielen Blumen zu. Die heiligste Stätte — deiner Mutter Grab, Ihr, die uns einst in Liebe und Schmerz gear, Ob arm oder reich, ob gross oder klein — Soll dieser Tag in Liebe, Gebet und Ehrung gewidmet sein.

Anny Vogl

Dom Sinn des Tages

Don Josefa Behrens-Totenohl

Albrecht Dürer, der grosse deutsche Maler des Mittelalters, hat uns ein Bild seiner alten Mutter hinterlassen. Das er in ihrem letzten Lebensjahre zeichnete. Tiefe Furchen durchziehen Stirn und Wangen. Die Augenhöhlen sind gross und von harten Linien umgeben. Fest geschlossen ist der herbe Mund. Alles ist eingerahmt von einem Kopftuch, und es ist, als umschliesse dieses Tuch ein ganzes Menschenleben und hülle es ein wie ein Geheimnis. Nur die Augen lassen sich nicht umschliessen. Sie richten sich aus dem Bild heraus in Fernen, in welche wir ihnen nicht folgen können.

Dieses grösste aller Mutterbilder hält kein Kind sichtbar vor uns hin. Aber es ist dennoch die Darstellung alles Mutterseins. Der Sohn, der dieses Bild seiner Mutter schuf, schreibt in seinem Gedenkbuch über sie: „Diese meine fromme Mutter hat achtzehn Kinder tragen und erzogen, hat oft die Pestilenz gehabt viel anderer schwerer merkwürdiger Krankheiten, hat grosse Armut gelitten, Verspottung, Verachtung, höhnische Wort, Schrecken und grosse Widerwärtigkeit, noch ist sie nie rachselig gewesen.“

Dieser Mutter brachte der Maler kein Kindlein beizugesellen. Wer ihr Bild anschaut, wird in seinem Innersten ergriffen werden von all dem, was in dem Wort „Mutter“ kreist und schwingt.

Ein anderes ist es für das junge Kind, das noch unter den hütenden Augen der Mutter lebt, und für den Menschen, der sich anschickt, seinen eigenen Weg zu beschreiten; ein anderes für den Sohn, der zum Manne geworden ist und der eine Frau genommen hat, damit sie die Mutter seiner Kinder werde, und für die Tochter, die selber wieder in das Gesetz hineinwächst, das für alle Mütter ewige Geltung und Bindung hat. Welche Wege die Menschen auch gehen, und welche Schicksale sich über ihnen entladen, immer steht an ihrem Anfang die Mutter. So weit sie auch wandern und so hoch sie steigen, immer wird das Auge, wenn es zurückschaut, zuletzt einen Menschen finden, auf dem es haften bleibt: die Mutter. Neben ihr steht der Vater. Die Bindung zwischen ihm und dem Kind ist eine durchaus andere. Immer bleibt der Vater irgendwie als Ganzheit hestehen. Das Kind liebt ihn, es verehrt ihn. Es hat ihn als Vorbild. Er schwindet nicht hin in seinem Kampf und seiner Arbeit. Die Mutter aber wird zunichte gemacht.

Das Samenkorn in der Erde vergeht, damit aus ihm der neue Halm aufsprießt und Frucht trage. So auch geschieht es mit der Mutter. Aus ihr nimmt das Kind sein Fleisch und Blut; aus ihr nimmt es seine Kraft und seinen Lebenswillen; an ihrer Brust trinkt es seine erste Nahrung, und man kann in Wahrheit sagen, dass es aus ihrem Herzen heraus wächst und blüht.

Für die Mutter aber ist das Werden und Wachsen des Kindes mit vielen Beschwerden und Schmerzen, mit viel Nöten und Sorgen verbunden. Die ewige Weisheit des Schöpfers hat immer und überall das höchste Glück in Leiden eingebettet, so auch das Glück, das er im Kinde der Mutter schenkt. Beides, Freude und Leid, treiben ihre Wurzeln bis in den letzten Herzwinkel der Mutter hinein und wecken sie so zu der Liebesbereitschaft, deren das neue Leben bedarf, zu der Liebesbereitschaft bis an ihr Ende.

Langsam und unmerklich geschieht es nun, je weiter das Kind heranwächst, dass sich die Liebe der Mutter verwandelt und mehr und mehr ins Seelische hinübergleitet. Aus der Führung wird nun mehr Begleitung, und dann, wenn sich der Weg des Kindes von dem der Mutter trennen muss, weil jenes nun die eigene Aufgabe gestellt bekommt, dann bleibt zuletzt kaum mehr als ein liebendes Nachblicken und ein Sehnen übrig. Dann ist der Verzicht hart und das Opfer gross. Es ist das Schicksal vieler alt gewordener Mütter.

Nun aber tut sich ein anderes auf. Wieder lesen wir in Albrecht Dürers Gedenkbuch: „Zwei Jahr nach meines Vaters Tode nahm ich meine Mutter zu mir, denn sie hätt nichts mehr.“

So kurz und schlicht steht das Wort da. Wer mit seinem Denken aber bei dem Wort verweilt, dem öffnet sich plötzlich eine Schau, in welcher alle wahrhaftigen Mütter der Erde sichtbar werden, alle jene, welche treu bis ans Ende dienen.

Und weiter? — „Da nahm ich meine Mutter zu mir.“ So wird der andere Liebesstrom sichtbar, der nun aufbricht, und der von den Kindern zu ihren Müttern zurückfluten will. Vernichtet haben sich die Mütter um der Kinder willen, aber Auferstehung ist ihnen beschieden in der Liebe, die neben ihnen aufwuchs und die nun laut wird, wo die andere schweigt, die nun Tat wird, wo die andere ruht. Kindesdank nennt man diese Liebe zumeist. In Wahrheit ist sie mehr.

Der Einzelne mag es Dank nennen und ihn seiner Mutter darbringen. Sie wird tiefbeglückt sein. Man liest es aus ihren Augen, wenn die alt gewordenen Mütter von ihren Kindern sprechen, wenn sie die Geschenke

und Widmungen zeigen, die sie von ihnen empfangen, oder von ihren Taten erzählen, die, wie sie meinen, gross über ihre eigenen Lebensgesetzes. Das ist die Erfüllung eines Lebensgesetzes.

Es gibt aber noch ein anderes. Die Besten der Menschen, denen weiter zu schauen gegeben worden ist, haben nicht nur bei der einzelnen Mutter ihren Dank und ihr Bekenntnis abgestattet. Sie sahen das Muttertum als Ganzes, als das Tor zum Leben überhaupt. Sie drangen in ihrer Verehrung bis zu ihm vor. So schufen die Dichter und Künstler in Bild und Wort und Lied Zeugnisse der Verehrung und Verherrlichung der Mutter und wurden dessen nicht müde. Durch sie wurde die Mutter, deren Leben und Wirken im Verborgenen sich vollzieht, in verkürzter Form aufgezeigt, ehrfurchtschend. Was in heiligen Bezirken, was hinter Schleieren gelebt und getragen wird, wurde geäußert, dem Volke sichtbar gemacht und ins Bewusstsein gerückt.

In unserer neuen Weltanschauung, die das Volk und seine Vollendung sich zum Ziele setzte, bekommt natürlich die Mutter eine überaus grosse Bedeutung. Es ist aber nicht nur die einzelne Mutter, auf die man sich besinnt, sondern es sind die volkbildenden und volktragenden mütterlichen Kräfte überhaupt, die wieder in die ihnen gebührende Rangordnung eingesetzt worden sind. Für das

Liebe Mutter!

Der Dichter Novalis an seine Mutter

Jena 1791

Ich weiss, dass Du es so gern siehst, wenn ich an Dich schreibe, ob ich Dir gleich versichere, dass auch sonst die Erinnerung an Dich mir die glücklichsten Stunden macht, wenn meine Phantasie schweigt und Dein Bild mir lebendig vorschwebt, wenn alle die schönen Szenen der Vergangenheit und Zukunft, die ich mit Dir erlebte und erleben werde, vor mir stehen und jeder Zug in ihnen belebt ist, wenn gar der Schleier der Zukunft sich hebt, und ich Dich als Schöpferin aller jener kühnen Entwürfe sehe, die eine allzu kühne Zuversicht in meine Kräfte wagt; denn wenn danken alle Männer beinahe, die etwas Grosses für die Menschheit wagten, ihre Kräfte? Keinem als ihren Müttern! Du trugst beinahe alles zur Entwicklung meiner Kräfte bei, und alles, was ich einst Gutes tue und wage, ist Dein Werk und der schönste Dank, den ich Dir bringen kann.

Ernst Moritz Arndt

Altenkirchen, den 17. Dez. 1795

Meine süsse Mutter, Alle Mahle, dass ich Ihren Brief gelesen habe, habe ich weinen müssen, wie ein Kind, und ich bin doch sonst ein Mann und vielen Leuten ein rauher Mann. Ich las den Sonnabend Abend vor dem Empfang Ihres Briefes die Zwillinge von Klinger, wo eine arme Mutter recht sehr unglücklich ist. Das Stück ist gross und herzdurchbohrend, mir waren die Thränen oft nahe. Da dachte ich so an alle die Sorgen und den Kummer des menschlichen Lebens, und wie man sich es oft so schwer macht, wenn man recht froh seyn könnte: mir fiel es ein, wie ich meinen Vater nicht ganz wohl und munter verlassen hätte, und wie ein Pfeil schoss es mir durchs Herz was in W. Meisters Lehrjahren irgendwo von dem Vater steht: ach der wackere und brave Mann war sein ganzes Leben thätig gewesen für die Seinen, und war doch derselben nie recht froh geworden; und wie Wilhelm es nun bedenkt, da er nicht mehr ist der hrave Mann, wie er zu Hause hätte manches anders machen, manches besser geniessen sollen. In dieser fröhlich wehmütigen Stimmung kam Ihr Brief und beugte mich tief durch Ihren Schmerz. Alles ist mir noch immer wie ein Traum, obgleich ich nichts Grausendes und Jammervolles darin finde. Frisch und frei, wie ich ins Leben hineinschaue, das ich darum für kein Rosenwäldchen halte, dünkt mich der Mensch und

ganze Volk sichtbar werden sie eingeordnet in den Lebensbereich unserer Zeit. Da überlässt man es nicht mehr den Dichtern und Bildnern allein, die Mutter zu verkündigen. Heute geht es alle an. Unser Volk besinnt sich auf seinen Ursprung, auf sein Blut und auf die Pflicht, diesen Ursprung rein und heilig zu halten.

So steht nun ein Tag hierausgehoben aus den vielen, der diesem Gedanken gilt. Es ist der Tag der Mutter, ein Tag der Ehre, aber auch der Besinnung. Wir verneigen uns in Ehrfurcht vor unseren Müttern, den Müttern unseres Volkes. Wir danken ihnen für alle Opfer, die sie brachten. Allen jungen Frauen aber, welche sich anschicken, in den ewigheiligen Raum einzutreten, rufen wir zu: Du gehst zu den Müttern. Bedenk es!

Mütter

Das ist ihre Grösze,
ohne Worte und Wanken
im einfachen Tun
um unser Wohl
niemals zu ruhn.

Sich selbst und alle Gedanken
an ungestillte Träume
zu begaben
vor dem einen Wunsch:
Ihr sollt's besser haben!

Thea Fuhrmann

Briefe deutscher Männer

die Erde allenthalben des Herren. Bloss Muth gebraucht's, den väterlichen Herd zu verlassen, und Thränen kostet es und erfreut auch durch eine liebliche Sehnsucht, wenn man von geliebten und ehrwürdigen Menschen fern seyn muss. O ihr guten Aeltern, heilig sind eure Sorgen und Thränen, es sind glühende Kohlen auf den Häuptern der Kinder, aber sie sind es auch in ihren Herzen, euer Andenken ruhet bei den Guten, wenn ihr lange nicht mehr seid, und der Gute dort oben die Flecken des Irdischen von euch abgewischt hat. Der Himmel segne Sie, Mutter, und gebe Ihnen viele Jahre und Freuden! Ach unsere Mütter behielten uns gerne immer alle um sich, aber viele müssen oft in die Welt weit umher geschickt werden. Wer ist seines Schicksals immer Meister? Weiss ich, was ich um ein Jahr für Einfälle und Entschlüsse haben kann? Ich wusste nicht woher ich komme, ich weiss nicht wohin ich gehe; aber wie ich gehe, das muss ich wissen ... Leben Sie wohl und grüssen Sie auch alle andre guten Freunde.

Ihr M. Arndt.

Selix Hassé

geb. 12. Juli 1889 in Hermannsdorf, Kreis Bunzlau,
gest. 1. April 1918 nach Verwundung vor Verdun.

Heute, meine liebe Mutter, will ich Dir mein Herz ausschütten. Zunächst meinen herzlichsten Dank für Dein Bild, eine grössere Freude hättest Du mir nicht machen können, ich habe tatsächlich vor Freude geweint, weiss man doch nicht, ob wir uns je nochmals wiedersehen. Dann danke ich Dir für alles, was Du mir in meinem Leben Gutes getan hast, — es ist ziemlich viel — für alle Sorgen und den Aerger, den ich Dir in Deinem Leben bereitet habe — denn ich war kein Engel, deshalb bitte ich Dich heute ganz besonders um Verzeihung aller meiner Missetaten. Sollte mir wirklich das Glück beschieden sein, noch einmal Dich umarmen zu dürfen dann will ich, das schwöre ich Dir hiermit, alles aufbieten, um wenigstens einen Bruchteil meines Dir schuldigen Dankes abzutragen und Dir in Deinem Lebensabend Freude zu bereiten. Sollte es doch anders sein, dann bitte ich Dich, weine keine Träne, sondern verzeihe mir, und freue Dich, dass auch Du eine Gabe dem Vaterland geopfert hast. Liebe Mutter, ich hatte das so manches Mal auf der Zunge, konnte er Dir aber niemals sagen, heute aber konnte ich nicht mehr anders.

Die Zwillinge

Eine Kinderchronik

Die Weise von der Zwillingengeburt

Geburt! Du dunkles Wort, bei dessen strengem Stundenschlag Tod und Leben ihre Stirnen näher zueinanderneigen! Wer durchmisst, was da anfängt! O vertrauens tiefer Augenblick, doppelt tief, wenn zweier Menschenkinder Schicksal aus dem Dunkel steigt. Das erste heisst Hadwig, das Mädchen, das zweite heisst Fridolin, der Knabe, und über beiden schwebt ein drittes Gemeinsames: Zwilling zu sein, im gleichen Zeitenstand angerührt werden von Gottes Finger wie einst der erste Mensch am siebenten Tag! Durch viele

Monde genährt werden mit demselben Blut, mit derselben Stille und der gleichen göttlichen Nähe!

Doch da sie ans Licht kamen, unterschieden sie sich wie Tag und Nacht. Tag, das hiess Wille zur Welt und hiess Hadwig, die Streibare, Nacht, das hiess Stille und Traum und hiess Fridolin, der Friedvolle. Acht Monate hindurch waren sie beieinander geblieben: urverborgen, einig und gehorsam. Dann pochte Hadwig mit verhängnisvoller Schwere an die geschlossene Schale, die sie wiegend durch Raum und Zeit getragen, grub sich mit schneller und leichter Bewegung ins

Licht und riss das Brüderlein, das traumbehaftete, dunkeliebende, mit sich auf der strömenden Bahn der lebendigen Gewässer, Atem und Schrei, Linnen und Speise erfüllten die Tage der Kinder zu gerechten Teilen. Ueber ihren zarten Häuptern stand der heilige Wiegenstern mütterlicher Liebe, doppelt stark erstrahlend in der Sorge um die frühe Frucht, damit sie, von Erdgefahren ungestört, nachholen könnte, was sie im Schutze des mütterlichen Schosses hätte vollenden sollen.

Hadwig gedieh schnell, unbeirrt, wie ihr Eintritt in diese Welt gewesen war. Sie hatte sich zum ersten Male durchgesetzt, genoss den ersten Sieg über ihre erstaunten Mitmenschen, deren Erwartung sie auf eine unergründliche Weise gespottet hatte, und behielt ein unwiderstehliches Lachen als die erste Süßigkeit, die sie zu einem rechten kleinen Mädchen machte. Die Ungeduld ihrer verfrühten Ankunft brauchte sie in keiner Beziehung abzubüssen. Sie war da, wo sie sein wollte, freute sich dessen und erwartete mit aller Bestimmtheit von Monat zu Monat, dass man gebührend davon Kenntnis nahm. Sie war nicht gern allein, sie machte Ansprüche. Nicht nur auf die mütterliche Stimme, auf spielende Hände und blinkende Dinge, sondern auch auf einen entsprechenden Platz in dem breiten Zwillingswagen, den sie mit ihrem Brüderchen teilen musste.

Fridolin lag neben ihr, still und geheimnisvoll. Er tat wirklich nichts, was sie hätte ungnädig machen können und ihr das Recht gab, den winzigen Bettgenossen ohne Umstände an die Wagenwand zu schieben. Fridolin war viel zu stark mit dem beschäftigt, was über ihn hereingebrochen, als dass er von seiner temperamentvollen Schwester Notiz genommen hätte. Er fand sich noch gar nicht zurecht auf dem unbekanntem Ufer dieser Welt, wohin er wider Wunsch und Willen so plötzlich niedergesetzt worden war. Kalt und grell war es hier, nicht im geringsten gelüstete es ihn, sich umzusehen. Er, der zu früh Hinweggerissene, hing ja noch in den geheimen Banden einer Kindes-Vorzeit.

Wie anders liess sich das schmerzliche Lächeln auf seinen schuldlosen Lippen verstehen: dies Lächeln einer unauslöschlichen Wehmut, das nur Erinnern schafft an verlorene Glückseligkeit? Vielleicht wird man Fridolin in Zukunft an diesem Lächeln erkennen können, mag es sich auch wandeln in Wort und Gebärde, Blick und Gesang. Ob dieses Lächeln sein Weg sein wird?

Vorsichtig entfaltete er seine Gestalt, das Köpfchen hob sich nach einem halben Jahre zum erstenmal. Ja, die Finger griffen nach Decke und blitzender Klapper. Aber es war nichts von Begehrlichkeit darin, nichts von der natürlichen Lust, teilzubekommen an verlockenden Hiersein, mit diesem „Hier“ vertraut zu werden: Stückchen um Stückchen in die erste freundliche Nachbarschaft hinein. Es war vielmehr ein prüfendes Betasten der Dinge und ein schnelles Beiseitretten in der Bewegung der taumelnden Kinderhände. In dem schmalen Gesichtchen trat der Ausdruck ängstlicher Spannung zutage, der bald als ein unermüdliches Warten darauf stehengeblieb. Fridolin schien zu horchen, als müsste ihm etwas geschehen, das ihm beistand im Verrichten des schweren Werkes: Mensch zu sein, ein Knabe, ein Kind, ein ganz kleines Kind ... Wen erwartete Fridolin? Den Engel seines Schicksals. Jedem von uns erscheint er, dem einen früher, dem andern später, und ist uns vonnöten zum Bündnis zwischen Welt und Gott. Fridolin aber war sehr früh auf diese Begegnung angewiesen, wie sonst hätte er, zwischen Sein und Werden hangend, den Mut gefunden, Fridolin zu bleiben, Hadwigs Zwillingbruder?

An einem Sonntagmorgen geschah es: etwas sang zu seiner Wiege herüber, was die Menschen Musik nennen: Geigenmusik. Es war ein Tönen: melodisch, leicht und herrlich das schwebte durch die Wand, durch die Kissen, durch die Sinne in ihn ein und schloss sein Seelchen den Quellen göttlichen Lebens an. Da fiel eine Freude in Fridolins verzaubertes Angesicht, die Freude von Vögeln, Faltern, Rehlein und Schwänzen, die Freude aller Märchenwesen und verliess ihn nie wieder.

Von nun an wuchs Fridolin stetig und willig. Er ertrug noch mancherlei Drangsal tapfer, leise und mit viel Geduld. Aber er blickte stauend auf die Tränen dieser Welt, die unbegreiflich oft und in immer heftigerer Anklage so dicht an seiner Seite aus den Augen seiner Zwillingsschwester Hadwig flossen. Un seine Stille beruhigte sie oft.

Die Weise von des Spieles Gewalt

Die Engel der Kinder hatten neben den Eltern noch jemanden zum Schutze der Fünfjährigen bestellt: den grossen Hund Hektor. Der Bernhardiner übernahm frühzeitig im Leben der Zwillinge eine gewichtige Rolle und gewann ohne irgendwelche Absicht Hadwigs hemmungslose Zuneigung. Zu jeder Stunde des Tages liess Hektor das kleine Mädchen über sich herfallen, sich fortzerren durch Garten und Haus, als wäre ein geschwisterliches Einverständnis zwischen ihnen, an dem Hadwigs wirklicher Bluts-genoss keinen Anteil besass. Fridolin sah es genau. Er sah es von einer Stubenecke aus hinter einem Gebüsch hervor oder von den geheimnisreichen Aussichtstürmen seiner Traumwelt herab: Hektor spielte besser mit Hadwig als er! Anfangs hatte er sich an dem Tumult der beiden beteiligen wollen — er und Hadwig — das gab doch kein richtiges Spiel! Süss Fridolin zum Beispiel über sein Malbuch gebeugt, dann trommelte Hadwig so lange mit den Fäusten auf den Tisch, bis er das Lied vom Mondmännchen hersagte, das ihm gar nicht gefiel. Bekamen gar die Zwillinge gemeinsam ein Spielzeug zum Geschenk, dann (Schluss auf Seite 17.)

Daz de Caminha berichtet seinem König über die Entdeckung der Terra Vera Cruz (Brasilien)

Don Helmut André, Nitheroy

Mit Anmerkungen des Uebersetzers

(Schluss)

Ein brauner Papagei des Kapitäns wurde ihnen gezeigt; sie nahmen ihn sofort in die Hand und wiesen nach dem Festlande, als ob dort auch welehe anzutreffen seien.

Man zeigte ihnen einen Schafbock; sie betrachteten ihn nicht.

Vor einem Huhn, das man ihnen brachte, hatten sie beinahe Angst und wollten es nicht berühren. Dann taten sie es, aber wie von Misstrauen erfüllt.

Sie erhielten Speisen: Brot, gebackenen Fisch, Konfekt, Kuchen, Honig, getrocknete Feigen. Sie wollten davon fast nichts nehmen, und wenn sie etwas kosteten, spien sie es gleich wieder aus.

Es wurde ihnen in einer Schale Wein gebracht. Sie nippten kaum davon, mochten und wollten ihn nicht.

Von dem Wasser, das ihnen in einem Krüge gereicht wurde, nahm jeder einen Schluck, trank es aber nicht, spülte nur den Mund und spie es wieder aus.

Einer von ihnen sah einige weisse (aufgeleitete) Rosenkranzperlen und machte Zeichen, sie ihm zu geben. Er belustigte sich sehr damit, wand sie um den Hals, wickelte sie dann um den Arm, wies nach dem Lande, dann erneut auf die Perlen und die Kette des Kapitäns, als wenn sie Gold für die Perlen geben würden. Wir wenigstens verstanden es so, da es unseren Wünschen entsprach. Wenn er aber ausdrücken wollte, er hätte gern Perlen und Kette, so mochten wir das nicht verstehen, weil wir sie nicht geben konnten. Darauf reichte er die Perlen dem Besitzer zurück. Beide streckten sich nun zum Schlafen mit dem Rücken auf den Teppich, ohne zu versuchen, ihre Schamteile zu bedecken, die nicht beschneitten waren; die Schamhaare waren entfernt.

Der Kapitän liess jedem ein Kissen unter den Kopf stecken. Der Wilde mit dem Kopfschmuck achtete sehr darauf, diesen nicht zu beschädigen. Ein Mantel wurde über beide gebreitet; einander näher rückend duldeten sie es und entschliefen.

Am Sonnabendmorgen liess der Kapitän Segel setzen, und durch die recht breite und 6 bis 7 Braças tiefe Einfahrt ging es in die Bucht (X, Skizze). Alle Schiffe liefen ein und ankerten bei 5 bis 6 Braças Tiefe. Der Ankerplatz kann mehr als 200 Fahrzeugen Raum bieten, so gross, schön und geschützt ist er. Gleich nachdem alle Schiffe verteilt und vor Anker gegangen waren, kamen die Kapitäne auf das Führerschiff. Der Admiral befahl Nicolau Coelho und Bartolomeu Dias (I und V) mit den zwei Eingeborenen an Land zu gehen. Ihre Bogen und Pfeile dürften sie mitnehmen. Beide erhielten noch ein neues Hemd, eine rote Mütze, einen Rosenkranz mit weissen Knochenperlen, den sie um den Arm wanden, eine Schelle und eine Klingel. Mit ihnen, so befahl der Kapitän, sollte ein Verbannter gehen, Afonso Ribeiro, ein Diener von Dom João Telo, um bei ihnen zu wohnen, ihr Leben und ihre Sitten kennen zu lernen. Mir gebot er, Nicolau Coelho zu begleiten.

Wir ruderten also in gerader Richtung auf den Strand zu. Hier liefen bald an 200 Mann zusammen, alle nackt, mit Bogen und Pfeilen in den Händen. Unsere beiden Begleiter winkten ihnen zurückzuweichen und die Waffen niederzuliegen. Sie taten es, entfernten sich aber nicht weit. Kaum lagen die Waffen am Boden, liefen unsere beiden Wilden und der verbannte Jüngling zu ihnen. Einmal im Rennen hielten sie nicht an, warteten auch nicht aufeinander, sondern liefen vielmehr mit grösster Eile. Sie durchqueren, bis an die Hüften eingetaucht, einen wasserreichen Fluss, der hier vorbeifliesst. So rannten sie und mit ihnen viele andere zu einem Palmwäldchen auf der anderen Seite des Flusses, wo viele sie erwarteten. Dort hielten sie an. Unter ihnen war der Verbannte mit einem Manne gelaufen, der sich seiner, gleich nachdem er aus dem Boote stieg, freundlich angenommen und bis dorthin gebracht hatte. Sie schickten ihn aber bald zurück. Mit ihm kamen unsere beiden Gäste, schon nackt und ohne Mützen.

Nun liefen mehrere herbei, stiegen in das seichte Wasser und näherten sich soweit wie möglich den Booten. Sie trugen Kürbisflaschen mit Wasser, nahmen einige Fässer, die wir mit uns führten, füllten sie und brachten sie zu den Booten zurück. In diese selbst kamen sie nicht, liessen die Fässer vielmehr in ihrer Nähe los, wo sie von uns gepackt wurden. Dann baten sie um Geschenke.

Nicolau Coelho hatte Schellen und Armringe bei sich; einigen gab er nun eine Schelle, anderen einen Ring. Aus Freude über diesen Köder wollten sie uns fast die Hände drücken. Hüte, leinene Mützen oder irgend einen Gegenstand, den man ihnen geben wollte, tauschten sie gegen ihre Bogen und Pfeile ein.

Die beiden jungen Wilden, die mit uns gekommen, verschwanden, und wir sahen sie dann nicht mehr.

Von den Wilden trugen viele — wohl die meisten — Knochenpflocke in den Lippen.

Von den anderen hatten einige durchbohrte Lippen, in deren Löcher Holzspiegel steckten, die wie Gummispiegel aussahen. Verschiedene trugen sogar drei Pflöcke, einen in der Mitte und je einen in den Mundwinkeln.

Anderer liefen bunt gestreift umher, ein Teil des Körpers zeigte die natürliche, der andere eine blauschwarze Farbe. Wieder andere waren schachbrettartig gemustert. Unter ihnen befanden sich drei oder vier sehr junge und anmutige Mädchen, mit schwarzen, lang auf den Rücken herabhängenden Haaren. Ihre Schamteile waren recht hoch und dicht und von jedem Haarwuchs befreit. Als wir sie betrachteten, verriet die Mädchen keinerlei Spur von Scham.

Eine Verständigung oder ein Gespräch mit ihnen verhinderte ein so starkes Lärmen, dass man niemand gehört oder verstanden hätte. Wir bedeuteten ihnen zu gehen. Das taten sie auch und zogen sich auf die andere Seite des Flusses zurück. Drei oder vier unserer Leute verliessen nun die Boote und füllten mehrere mitgeführte Fässer mit Wasser. Darauf ruderten wir zu den Schiffen zurück. Als die Wilden das bemerkten, winkten sie uns zurückzukehren. Wir wandten und sie schickten den Verbannten zu uns, den sie nicht unter sich dulden wollten. Er hatte eine kleine Schüssel und zwei oder drei rote Mützen als Geschenke für den Häuptling mit sich geführt, falls es dort einen gebe. Sie nahmen ihm nichts weg, wiesen ihn abermals umkehren, die Geschenke abzuliefern. Er trat zu jenem Wilden, der sich seiner zuerst angenommen hatte, und gab ihm — uns sichtbar — die Sachen. Dann kam er zu uns und wir nahmen ihn mit.

Der Beschenkte war schon ein älterer Mann; als Putz trug er den Körper mit Federn bedeckt, sodass er mit Pfeilen gespickt erschien wie der Hl. Sebastian. Manche trugen Kopfschmuck von roten, gelben oder grünen Federn. Eins der Mädchen war von oben bis unten vollständig mit jener Tinte bemalt; sie war so wohlgeformt und rundlich und ihre Scham (die sie nicht hatte!) so wohlgebildet, dass viele Frauen unseres Landes, könnten sie diese Formen sehen, schamrot würden, weil sie diesem Mädchen nachsehen müssten. Keiner von ihnen war beschneitten, alle vielmehr so wie wir.

Und damit stiessen wir ab und sie entfernten sich.

Am Nachmittag fuhren der Führer und die Kapitäne zur Belustigung in ihren Booten durch die Bucht, dicht am Strande entlang. Aber niemand ging seinem Befehle zufolge an Land, obwohl sich keine Wilden zeigten. Er legte nur an einem von Felsen eingeschlossenem grossen Eilande an, das sich in der Bucht befindet und bei Ebbe recht frei liegt (X, Skizze); immerhin ist es auch dann noch auf allen Seiten vom Wasser eingeschlossen, so dass man nur schwimmend oder mit einem Kahn hingelangen kann. Dort vergnügte sich der Kapitän und wir mit ihm gut ein und eine halbe Stunde. Es wurde gefischt, einige Seelente versuchten es mit dem Netze und fingen kleinere Fische, nicht gar viele. Danach kehrten wir an Bord der Schiffe zurück, schon beihereingebrochener Nacht.

Für den Morgen des Sonntag nach Ostern ordnete der Kapitän Messe und Predigt auf jenem Eilande an. Er befahl den Kapitänen der Schiffe, ihm mit den Booten zu folgen. So geschah es. Auf dem Eiland liess er ein offenes Zelt und unter ihm einen wohlgefügteten Altar errichten. In unserer Gegenwart wurde Messe gelesen, die der Pater Frei Henrique (IX) mit singender Stimme abhielt, begleitet von den übrigen, bedienenden Patern und Geistlichen. Nach meinem Eindruck wurde die Messe von allen mit grosser Freude und Andacht angehört.

Hoch neben dem Kapitän wehte die Fahne des christlichen Ritterordens, mit der er Belem verliess.

Nach Beendigung der Messe legte der Priester die Messgewänder ab und stieg auf einen hohen Stuhl, während wir uns in den Sand warfen. Er hielt eine feierliche und lehrreiche Predigt über die Evangelien Geschichte; zum Schlusse sprach er von unserer Ankunft, dem Auffinden dieses Landes und wies sehr passend auf das Kreuz hin, unter dessen Zeichen wir kamen und erregte damit grosse Andacht.

Während wir der Messe und der Predigt beiwohnten, sammelten sich gegenüber am Strande ungefähr ebensoviel Wilde wie gestern an, und schlenderten mit ihren Pfeilen und Bogen umher. Sie beobachteten uns und setzten sich. Als wir nach der Messe sitzend die Predigt anhörten, erhoben sich viele von ihnen, stiessen in Hörner und begannen

ein wenig zu tanzen. Andere sprangen auf zwei oder drei Jangadas, die dort lagen. Diese waren aber nicht so gebaut, wie ich sie kenne; sie bestehen nur aus drei miteinander verbundenen Balken. Auf sie schlangen sich vier oder fünf, entfernten sich aber nur so weit vom Lande, wie sie Grund finden konnten.

Nach der Predigt begab sich der Kapitän mit wehender Fahne mit uns allen zu den Booten. Wir stiegen ein und hielten auf das Festland zu, um bei den Wilden vorbeizurudern. Auf Befehl des Kapitäns hielt Bartolomeu Dias die Spitze, um den Eingeborenen das Ruder einer Jangada zurückzugeben, das ihnen das Meer entführt hatte. In der Entfernung eines Steinwurfes folgten wir ihm. Als die Wilden das Boot des Bartolomeu Dias erblickten, kamen sie alle ans Ufer und liefen so weit sie konnten ins Meer. Wir winkten ihnen, die Bogen niederzuliegen; viele liefen sofort an Land, es zu tun, andere kamen der Aufforderung nicht nach.

Unter ihnen redete einer auf die anderen ein, sich zu entfernen. Nicht nur mir erschieu, als hätten sie Achtung oder Angst vor ihm. Er trug Bogen und Pfeile; Brust, Hüften, Rücken, Schenkel und Beine waren rot bemalt, während Leib und Unterleib die natürliche Farbe zeigten. Die Farbe war so kräftig, dass das Wasser sie weder auflöste noch verwischte. Als er aus dem Meer stieg, erschien er eher noch röter. Ein Mann aus dem Boote von Bartolomeu Dias sprang an Land und mischte sich unter sie. Sie kümmerten sich nicht um ihn, noch dachten sie daran, ihn zu belästigen. Sie gaben ihm vielmehr Kürbiskrüge mit Wasser und forderten die Mannschaft des Bootes auf an Land zu kommen. Hierauf kehrte Bartolomeu Dias zu den Booten des Kapitäns zurück und wir ruderten bei dem Klange von Trompeten und Pfeifen zu den Schiffen, ohne die Eingeborenen weiter zu beachten. Sie hockten sich am Strande nieder und blieben lange so sitzen.

Auf jenem Eilande, wo wir Messe und Predigt hielten, brandet das Meer stark und legt Sand und groben Kies bloss. Während unseres Aufenthaltes gingen einige ohne Erfolg auf die Suche nach Austern, fanden dafür aber dicke kurze Krabben, unter ihnen eine so grosse und dicke, wie ich sie noch nie sah. Auch Schalen von Berbigöes (Mollusken, wahrscheinlich Anomalocardia brasiliensis) und Küchennuscheln fanden sie, aber keine vollständige Molluske. Nach dem Essen kamen alle Kapitäne auf Befehl des Admirals zu uns an Bord. Er zog sich mit ihnen und mit mir zur Beratung zurück und fragte uns, ob wir es für richtig hielten, Ew. Hoheit durch das Proviantschiff Nachricht von dem Auffinden dieses Landes zu geben, um es besser erforschen zu lassen und mehr von ihm erfahren zu können, als uns festzustellen möglich ist, da wir unsere Reise fortsetzen.

Mancherlei wurde über die Angelegenheit ausgeführt, alle oder fast alle meinten jedoch, der Gedanke sei sehr gut. Darin stimmten alle überein. Gleich nachdem der Entschluss gefasst war, fragte der Kapitän weiter, ob es ratsam sei, sich einiger der Eingeborenen zu bemächtigen, um sie Ew. Hoheit zu schicken und an ihrer Stelle hier weitere zwei der Verbannten zu lassen.

Unsere Meinung ging dahin, dass es zwecklos sei, sich Menschen mit Gewalt zu bemächtigen, denn es sei Brauch der mit Gewalt Entführten zu bestätigen, es gebe in ihrer Heimat alles, wonach man sie frage. Viel genauere Auskünfte als jene Menschen, die niemand versteht, würden später zwei der Verbannten geben können. Die Wilden würden auch nicht so schnell (portugiesisch) sprechen lernen, um aussagen zu können, ebenso wenig wie die anderen etwas sagen könnten, wenn Ew. Hoheit nach hier schicken würden.

Wir sollten deshalb niemand mit Gewalt hinwegführen oder sonst Aufsehen erregen, sondern uns darauf beschränken, hier zwei Verbannte zu lassen, wenn wir die Reise fortsetzen, um die Eingeborenen vollkommen friedlich zu stimmen und zu beruhigen.

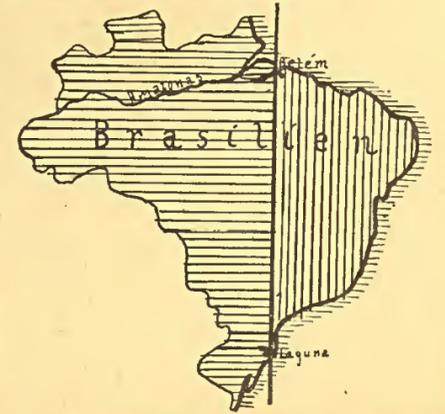
Da dies allen am besten dünkte, wurde es so beschlossen.

Danach ordnete der Kapitän an, in den Booten an Land zu gehen, um den Fluss zu erkunden und auch um zu rasten und feiern.

Wir fuhren in den Booten zum Strand, bewaffnet; die Fahne führten wir mit. Die Wilden liefen am Ufer, an der Mündung des Flusses auf und ab. Er ist nicht breiter, als man zu einem Mancal-(Stab-)Spiel (Jogo de mancal = Spiel, wobei mit einer Kugel nach einer in den Boden gerammten Stange geworfen wird. Entfernung nicht ganz 5 m) braucht. Gleich nachdem wir an Land sprangen, durchquerten einige der Unsrigen den Fluss und mischten sich unter die Eingeborenen. Einige blieben mehr zurück, andere

entfernten sich weiter; zuletzt waren Weisse und Braune bunt durcheinandergemischt. Bogen und Pfeile tauschten diese ein gegen Hüte, leinene Mützen oder sonst etwas, das wir ihnen boten.

Da sehr viele der Unsrigen nach, drüben drangen und sich unter die Wilden mischten, wandten diese sich ab und entfernten sich. Einige zogen weiter flussauf, wo noch mehr sich aufhielten. Der Kapitän liess sich daraufhin von zwei Männern durch den Fluss tragen und befahl allen zurückzukehren. Es waren heute nicht mehr Wilde als gewöhnlich herbeigeströmt. Gleich nachdem der Kapitän alle zurückgewiesen hatte, näherten sich ihm einige Eingeborene, nicht weil sie in ihm den Führer erkannten (mir scheint, dafür haben sie kein Verständnis), sondern weil unser Volk schon über den Fluss zurückging. Sie redeten und brachten von den schon erwähnten Steinsamenperlen und handelten sie gegen jegliche Sache ein, so dass die Unsrigen von hier viele Bogen, Pfeile und Perlen auf die Schiffe nahmen.



— Jemar Nationalstlinie nach dem Vertrag v. Tordesillas (1494)
 [] Portug. Besitz nach dem Vertrag
 [] Spätere Eroberungen u. Erweiterungen

Vergleiche auch die Aufzeichnungen auf Seite 16 und 17 in der vorhergehenden DM-Folge

Der Kapitän kam nun auf das diesseitige Flussufer zurück. Sofort strömten die Wilden zum Ufer.

Hier konnte man schmucke Männer sehen, schwarz und rot bemalt, Körper und Beine gestreift, und machten so einen guten Eindruck. Unter ihnen befanden sich auch vier oder fünf junge Frauen, die in ihrer Nacktheit keinen schlechten Eindruck machten. Eine von ihnen hatte den einen Schenkel vom Knie bis zum Hüftknochen und Hinterbacken mit jener schwarzen Farbe bemalt, der übrige Teil zeigte die Körperfarbe. Wieder eine andere hatte die Knie bis zu den Kniekehlen und die Fussrücken bemalt; sie trug die Schamteile völlig nackt und mit solcher Unschuld entblösst, dass darin nicht die geringste Schamlosigkeit lag. Eine andere junge Frau trug ein Kind durch ein Tuch (ich weiss nicht woraus gefertigt) derart auf der Brust festgehalten, dass man von ihm nur die Beine sehen konnte. An den Beinen der Mutter jedoch oder an ihrem Körper befand sich nicht der geringste Tüchtfetzen.

Am Flusse, der hier mit dem Strande gleich läuft, drang der Kapitän nun weiter aufwärts (X, Skizze). Dort wartete er auf einen Alten, der in der Hand die Ruder, schaufel einer Jangada hielt. In unserer Gegenwart sprach dieser den Kapitänen an; aber niemand verstand ihn, so wenig wie er unsere mancherlei Fragen nach Gold. Denn wir wünschten zu wissen, ob es davon im Lande gebe.

Der Alte trug die Lippen so stark durchbohrt, dass man durch das Loch einen dicken Daumen hätte stecken können. Dieses wurde nach aussen durch einen grünen, völlig wertlosen Stein verschlossen. Der Kapitän liess ihn herausnehmen. Der Alte setzte seinen Redeschwall fort und fuhr mit dem Steine nach dem Munde des Kapitäns, um ihn dort anzubringen. Wir lachten ein wenig und machten Scherze darüber. Der Kapitän wurde unwillig und liess den Wilden laufen. Einer von uns gab ihm für den Stein einen alten Hut, nicht weil jener irgend einen Wert hatte, aber als Muster. Später bekam der Kapitän den Stein, um ihn, wie ich annehme, Ew. Hoheit mit den anderen Sachen zu senden.

Nachher untersuchten wir den Bach, der gutes und viel Wasser hat. An seinem Ufer stehen zahlreiche, nicht sehr hohe Palmen und sehr gute Palmitos. Wir schlugen viele um und assen davon.

Darauf kehrte der Kapitän nach der Mündung des Flusses zurück, wo wir gelandet waren.

Auf der anderen Seite spielten und tanzten viele Wilde, einer vor dem anderen, aber

ohne sich bei den Händen zu fassen. Sie machten es sehr gut. Diogo Dias (V, b), der Rentmeister von Sacavem war, ein scherzhafter und zu Spässen aufgelegter Mann, ging auf die andere Seite des Flusses und nahm einen Flötisten mit. Er begann mit den Eingeborenen zu tanzen und fasste sie bei den Händen. Sie scherzten und lachten und bewegten sich sehr artig mit ihm nach den Tönen der Flöte. Nach dem Tanze zeigte er ihnen rasche Umdrehungen, Übungen am Boden und den Königssprung, worüber sie in Erstaunen gerieten, lachten und sich ergötzen. Und während er sie so fesselte und ihnen sehr schmeichelte, zeigten sie bald Unwillen wie echte Wilde und zogen weiter flussaufwärts.

Der Kapitän überquerte nun mit uns allen den Fluss. Wir folgten der Küste in einiger Entfernung, während die Boote sich dicht in der Nähe des Landes hielten. So gelangten wir zu einem nahe am Strande gelegenen Süswassersee. Der ganze Küstenstrich ist morastig, und an vielen Stellen quillt Wasser hervor.

Nachdem wir über den Fluss zurückgegangen waren, mischten sich sieben oder acht der Eingeborenen unter die Mannschaft, die gerade in die Boote stieg. Sie nahmen einen Hai mit sich, den Bartolomeu Dias getötet hatte und warfen ihn an den Strand. Schon daraus können Ew. Hoheit ersehen, wie sie, obgleich oft ganz zahm, im nächsten Augenblick sich doch misstrauisch zurückziehen, wie Spatzen aus Angst vor dem Vogelherd. Aber in allen lassen wir ihnen ihren Willen, um sie recht zu gewinnen.

Jenem Alten, mit dem er gesprochen, gab der Kapitän eine rote Mütze. Und trotz der Unterhaltung und trotz der Mütze überquerte er gleich nach seiner Verabschiedung den Fluss, verbarg sich und wollte nicht wieder herüberkommen. Die anderen zwei, die der Kapitän an Bord hatte und denen er, wie schon gesagt, Geschenke machte, erschienen nie mehr, woraus ich schliesse, dass es ein rohes, unwissendes und deshalb so störrisches Volk ist. Abgesehen davon scheinen sie sehr abgehärtet und sauber zu sein. Das bestärkt mich noch mehr darin, dass sie wie Vögel oder wilde Tiere sind, denen die Luft bessere Federn und besseres Haar verleiht als den Haustieren; denn ihre Körper sind so sauber, so wohlgenährt und wohlgestaltet, wie sie nicht besser sein können. Das lässt mich vermuten, dass sie weder Häuser noch Aufenthaltsräume haben; die Luft, in der sie aufwachsen, macht sie so. Bisher haben wir wenigstens noch keinerlei Wohnungen gesehen, oder irgend etwas, das man damit vergleichen könnte.

Der Kapitän schickte jenen Verbannten, Afonso Ribeiro, abermals zu ihnen. Er ging und blieb eine gute Weile, aber nachmittags kam er zurück. Die Wilden wollten ihn dort nicht dulden und hätten ihn weggeschickt. Sie gaben ihm Bogen und Pfeile, von ihm aber nahmen sie nichts. Einer hatte ihm, so erzählte er, einige gelbe Perlen, die er bei sich getragen, weggenommen und war damit geflohen. Nachdem er sich beklagt hatte, liefen die Uebrigen dem Räuber nach, nahmen ihm die Beute wieder ab und gaben sie zurück. Danach schickten sie ihn fort. Er habe bei ihnen nichts als einige Hütten grossen Ausmasses aus grünem Astwerk gesehen, wie man sie in Entre Douro und Minho finde. Darauf kehrten wir bei schon hercungebrochener Nacht auf die Schiffe zur Nachtruhe zurück.

Am Montag, nach dem Essen, gingen wir alle an Land um Wasser zu nehmen. Es kamen viele Eingeborene, aber nicht so viele wie früher. Sie brachten schon sehr wenig Bogen und hielten sich zuerst etwas entfernt von uns, mengten sich aber nach und nach unter uns, umarmten uns und scherzten; manche blieben aber doch scheu zurück. Einige gaben uns mehrere Bogen für Papierblätter, alte Mützen oder Sonstiges. Die Freundschaft gedieh bald so weit, dass zwanzig oder dreissig der Unsrigen sie in ihr Dorf begleiteten, wo viele andere sowie die Frauen und Mädchen waren. Von dort brachten sie viele Bogen und Kopfschmuck von grünen oder gelben Vogelfedern mit, von denen, wie ich annehme, der Kapitän Ew. Hoheit ein Muster schicken wird.

Die Besucher waren nach ihrer Aussage mit den Wilden recht lustig. An diesem Tage konnten wir sie mehr nach Belieben und aus der Nähe betrachten, da wir bunt durcheinander gewürfelt waren. Sie liefen gestreift, zur Hälfte bemalt oder bunt wie Raschstoff umher, alle mit durchbohrten Lippen, viele mit dem Pflöck darin, andere ohne ihn. Einige trugen stachelige, grüne Schalen einer Baumfrucht; nach der Farbe konnte man, obwohl viel kleiner als diese, auf Kastanien schliessen. Sie waren angefüllt mit kleinen, roten Körnern, aus denen, wenn man sie zwischen den Fingern zerdrückte, jene rote Tinte hervorquoll, mit der sich die Eingeborenen bemalen. Je mehr sie ihren Körper benetzten, desto röter erschien diese Farbe.

Alle waren bis über die Ohren geschoren, selbst Augenbrauen und Wimpern. Die Stirn war bei allen von Schläfe zu Schläfe schwarz gefärbt, so dass diese wie ein schwarzer Streifen von zwei Fingern Breite erschien.

Der Kapitän befahl jenem Verbannten, Afonso

so Ribeiro, und noch zwei anderen sich unter sie zu mischen, ebenso Diogo Dias, weil er ein witziger Mann war, mit dem sie gerne scherzten. Den Verbannten trug er auf, die Nacht bei den Eingeborenen zu verbringen.

Sie gingen mit ihnen und hielten sich unter ihnen auf. Wie sie später berichteten, kamen sie nach gut 1 1/2 Meile an ein Dorf, in dem es neun oder zehn Häuser gab, von denen jedes einzelne, wie sie sagten, so lang wie dieses unser Führerschiff war. Aus Holz gebaut, die Seiten von Brettern, mit Stroh bedeckt und von beträchtlicher Höhe, bildeten sie einen einzigen Raum, ohne irgendwelche Einteilung. Lediglich zahlreiche Pfosten waren vorhanden und von Pfosten zu Pfosten waren recht hoch Hängematten gespannt, in denen sie schliefen. Unter diesen unterhielten sie Feuer, um sich zu wärmen. Jedes Haus hatte an zwei entgegengesetzten Seiten je eine kleine niedrige Tür. In jeder Hütte hielten sich dreissig bis vierzig Menschen auf. So fanden sie die Wilden. Sie erhielten von ihnen Speisen, vor allem viel Yame (Inname) und andere Wurzeln, die es im Lande gibt und die sie essen. Als es Abend wurde, wollten sie nicht einen der Unseren länger dort dulden und schickten sie fort. Man wollte sie sogar noch begleiten. Gegen Schellen und andere Sachelchen von wenig Wert erhandelten unsere Leute zwei kleine grüne und mehrere rote, sehr grosse und hübsche Papageien, Kopfschmuck aus grünen und ein sehr hübsches Gewebe aus vielfarbigen Federn. Ew. Hoheit werden all diese Sachen selbst prüfen können, da sie der Kapitän, wie er sagte, Ew. Hoheit schicken wird. Mit diesen Nachrichten kamen sie an und wir begaben uns auf die Schiffe zurück.

Am Dienstag, nach dem Essen, gingen wir an Land, um Holz zu schlagen und Wäsche zu waschen. Als wir ankamen, hielten sich am Strande sechzig oder siebzig Wilde auf, ohne Bogen oder sonst einer Waffe. Gleich nach unserer Ankunft liefen sie ohne Scheu auf uns zu. Nachher strömten noch viele herbei, wohl gut zweihundert, alle ohne Bogen. So unbekümmert mischten sie sich unter uns, dass einige von selbst uns halfen, Holz zu schleppen und in die Boote zu laden. Sie balgten mit unseren Leuten und vergnügten sich sehr. Während wir Holz schlugen, fertigten zwei Zimmerleute aus einem Stamme, der gestern zu diesem Zwecke geschlagen worden war, ein grosses Kreuz an. Viele Wilde sahen den Zimmerleuten dabei zu. Ich glaube, sie taten es eher, um das eiserne Werkzeug zu betrachten, mit dem jene arbeiteten, als um das Kreuz zu sehen; denn sie haben nichts Eisernes und schneiden Holz und Stämme mit keilförmigen, in Holzstiele geklemmten Steinen, die so gut befestigt sind, dass man mit ihnen arbeiten kann, wie die Männer erzählten, die gestern bei ihnen waren. Sie bewegten sich schon so frei unter uns, dass sie uns fast bei der Arbeit störten.

Der Kapitän befahl den beiden Verbannten und Diogo Dias in das benachbarte und auch in andere Dörfer zu gehen, wenn sie von welchen hören sollten, und unter keinen Umständen zum Schlafen auf die Schiffe zurückkehren, selbst wenn sie von den Eingeborenen weggeschickt werden sollten. Und so zogen sie ab.

Während wir im Walde Holz schlugen, flogen zwischen den Bäumen einige Papageien, grün einige, braun andere, grosse und kleine, so dass es mir viele in diesem Lande zu geben scheint. Immerhin sah ich nicht mehr als höchstens neun oder zehn. Andere Vögel sahen wir nicht, von einigen Seixiras-Tauben abgesehen, welche mir viel grösser erschienen als die in Portugal. Manche wollen Turfeltauben gesehen haben, ich jedoch bemerkte keine. Aber da die Wälder sehr ausgedehnt, gross und verschiedenartig sind, zweifle ich nicht, dass es im Innern viele Vögel gibt. Gegen Abend brachten wir das Holz auf die Schiffe.

Ich glaube, Herr, die Beschaffenheit ihrer Bogen und Pfeile Ew. Hoheit noch nicht beschrieben zu haben. Die Bogen sind schwarz und lang, die Pfeile ebenfalls lang, ihre Spitzen bestehen aus zugespitztem Rohr, wie Ew. Hoheit selbst an einigen werden feststellen können, die, wie ich annehme, der Kapitän schicken wird.

Am Mittwoch gingen wir nicht an Land, weil der Kapitän sich den ganzen Tag im Vorratsschiff aufhielt, um es leeren und die Ladung auf die einzelnen Schiffe verteilen zu lassen. Die Eingeborenen eilten zum Strande, sehr viele, wie wir von den Schiffen sehen konnten. Es mochten annähernd dreihundert sein, wie Sancho de Toar meinte, der an Land war. Diogo Dias und Afonso Ribeiro, der Verbannte, denen der Kapitän gestern befohlen hatte, unter allen Umständen bei ihnen zu bleiben, waren schon in der Nacht zurückgekommen, da man sie dort nicht behalten wollte. Sie brachten grüne Papageien und andere schwarze Vögel mit, den Elstern ähnlich, mit dem Unterschied, dass sie weisse Schnäbel und kurze Schwänze hatten. Als Sancho de Toar zum Schiff zurückfuhr, wollten mehrere Wilde mit, aber er wählte nur zwei wohlgestaltete Jünglinge aus, nützliche Männer. Er liess sie diese Nacht sehr gut behandeln und versorgen. Sie

assen die ganze Portion, die man ihnen gab. Er liess ihnen, wie er sagte, noch Betten mit Ueberzügen bereiten. Sie schliefen sorglos in dieser Nacht. — An diesem Tage ereignete sich nichts weiter, das sich zu schreiben lohnte.

Am Donnerstag, dem letzten Tag im April, assen wir sehr früh, fast gegen Morgen, und gingen an Land, noch mehr Holz und Wasser aufzunehmen. Als der Kapitän gerade von Bord gehen wollte, kam Sancho de Toar mit seinen beiden Gästen. Da er noch nicht gegessen hatte, wurde ihm der Tisch gedeckt und Speisen gebracht. Von den Gästen bekam jeder einen Stuhl. Von allem, was man ihnen reichte, assen sie mit Vergnügen, besonders gekochten kalten Schinken und Reis. Wein wurde ihnen keiner angeboten, da Sancho de Toar meinte, sie könnten ihn nicht trinken.

Nach der Mahlzeit gingen wir alle in die Boote und sie mit uns. Ein Schiffsjunge gab einem von ihnen einen stark gebogenen grossen Wildschweinzahn. Sofort steckte dieser ihn in das Lippenloch, und da der Zahn nicht halten wollte, gaben sie ihm ein wenig rotes Wachs. Damit machte er nun seinen Schmuck passend, so dass er hielt und steckte ihn nach oben gebogen in die Lippe. Er war so zufrieden damit, als wenn er ein wertvolles Kleinod besässe. Sobald wir an Land stiessen, zog er gleich damit ab und erschien nicht wieder.

Als wir ankamen, hielten sich acht oder zehn von ihnen am Strande auf, alsbald kamen mehrere. Mir scheint, an diesem Tage eilten vierhundert oder vierhundertfünfzig zur Küste. Einige trugen Bogen und Pfeile und gaben sie für Mützen oder sonstigen Tand her. Sie assen mit uns, was wir ihnen boten. Einige tranken auch Wein, während andere ihn nicht hinunterschlucken konnten. Mir will aber scheinen, dass sie ihn sehr gern trinken werden, sobald sie sich nur daran gewöhnen. Allen gefallend liefen sie gesund, wohlgehabt und anmutig umher. Von dem Holz schleppten sie mit unendlich viel gutem Willen soviel sie nur konnten zu den Booten und bewegten sich schon ruhiger und sicherer unter uns als wir unter ihnen.

Der Kapitän drang mit einigen von uns ein Stück in den Wald vor, bis zu einem grossen wasserreichen Bach, der nach unserer Ansicht derselbe ist, der zum Strande kommt und von dem wir Wasser nehmen. An seinen Ufern ruhten wir trinkend und scherzend ein wenig aus, am unendlich grossen, geschlossenen und unbeschreiblich dichtelaubten Walde. Es gibt dort viele Palmen, von denen wir sehr viel gutes Palmenmark ernteten.

Als wir aus dem Boote stiegen, meinte der Kapitän, es sei angebracht, die Richtung zu dem in der Nähe des Flusses an einen Baum gelehnten Kreuze, das morgen, Freitag, aufgerichtet werden soll, einzuschlagen, bei ihm alle niederzuknien und es zu küssen, damit die Wilden die Verehrung wahrnehmen könnten, die wir ihm entgegenbringen. Das taten wir. Den zehn oder zwölf Wilden, die sich in der Nähe befanden, wurde bedeutet, das gleiche zu tun. Sofort kamen alle und küssten es.

Diese Menschen erscheinen mir von einer solchen Unberührtheit, dass sie, wenn wir ihre und sie unsere Sprache verstünden, bald Christen würden, um so eher, da sie, wie es den Anschein hat, keinen Glauben haben noch etwas von einem solchen wissen. Wenn deshalb die Verbannten, die hier bleiben werden, gut ihre Sprache lernen und sie verstehen, dann werden sie bald — ich zweifle nicht daran — nach der frommen Absicht Ew. Hoheit Christen werden und unseren heiligen Glauben annehmen, wozu des Herrn Wille sie führen möge; denn dieses Volk ist gut und von einer schönen Einfalt. Leicht wird ihnen jedes Gepräge aufzudrücken sein, das man ihnen geben will, gab der Herr ihnen ja schon gute Körper und gute Gesichter, wie richtigen Menschen. Und da Er uns nach hier führte, war es, glaube ich, nicht ohne Absicht. Ew. Hoheit, so sehr bemüht den heiligen katholischen Glauben zu verbreiten, werden sich deshalb auch ihrer Rettung annehmen. Und Gott gebe, dass es mit geringer Mühe gelingen möge!

Sie pflanzen nicht und ziehen auch kein Vieh auf. Es gibt hier weder Rinder, Ziegen, Schafe, Hühner oder irgendein an das Zusammenleben mit dem Menschen gewöhntes Tier. Sie leben nur von jenen Yamwurzeln, von denen es hier viele gibt, und von dem Samen und den Früchten, die Erde und Bäume von selbst spenden. Und dabei sind sie wohlgenährter und stärker als wir trotz Weizen und Gemüse.

Zu den Klängen einer unserer Trommeln tanzten und sprangen sie an diesem Tage stets mit unseren Leuten umher, als wenn sie mit uns schon weit besser als mit anderen Wilden vertraut wären. Wenn wir sie durch Zeichen befragten, ob sie auf die Schiffe wollten, erklärten sie sich gleich dazu bereit, so dass sie alle gekommen wären, wenn wir sie aufgefordert hätten. Wir nahmen aber diese Nacht nicht mehr als vier oder fünf mit an Bord, und zwar der Kapitän zwei; Simão de Miranda einen als Diener und Aires Gomes (V, 2 und 3) einen anderen ebenfalls als Diener. Unter den beiden

des Kapitäns befand sich einer jener Gäste, die man ihm brachte, als wir hier zuerst an Land gingen. Er trug das ihm damals geschenkte Hemd, mit ihm kam einer seiner Brüder. Sie wurden diese Nacht sehr gut bewirtet, erhielten Speisen, Betten mit Matratzen und Bettchern, um sie noch freundlicher zu stimmen.

Und heute, am Freitag, dem ersten Tag des Mai, gingen wir gegen Morgen mit unserer Fahne an Land. Wir landeten flussaufwärts, nach Süden zu, wo es uns günstiger schien, das Kreuz aufzurichten, da es dort besser gesehen werden kann. Hier bezeichnete der Kapitän die Stelle, wo das Loch gegraben werden sollte, um es einzusetzen. Während es ausgeworfen wurde, ging er mit uns allen flussabwärts zum Kreuz. Mit den singenden Geistlichen und Priestern an der Spitze trugen wir es von dort im Prozessionszug fort.

Oben trafen wir schon siebzig bis achtzig Eingeborene. Als sie uns so kommen sahen, sprangen einige unter das Kreuz zu helfen. Wir überquerten den Fluss, gegenüber dem Strande, und richteten das Kreuz am bezeichneten Orte auf, zwei Schussweiten einer Armbrust vom Flusse entfernt. Unterdessen kamen hunderrfünfzig oder mehr Wilde herbei. Nachdem das Kreuz erhöht war, an das wir vorher Ew. Hoheit Wappen und Spruch geschlagen, errichteten wir zu seinen Füssen einen Altar. Hier las der Pater Frei Henrique die Messe, bei der die schon erwähnten Geistlichen sangen und bedienten. Bei uns befanden sich fünfzig oder sechzig der Eingeborenen, kniend wie wir alle. Als wir an das Evangelium kamen und uns alle mit emporgestreckten Händen aufrichteten, taten sie es mit uns, erhoben die Hände und blieben so bis gegen Ende, um sich dann wieder mit uns zu setzen. Als wir Gott dankten und hinknieten, taten sie wie wir und verhielten sich mit erhobenen Händen derart ruhig, dass es uns — ich versichere es Ew. Hoheit — mit grosser Rührung erfüllte.

So verblieben sie mit uns bis zum Abendmahl. Danach empfingen die Geistlichen und Priester das Abendmahl, ebenso der Kapitän mit einigen von uns. Mehrere der Eingeborenen erhoben sich während der Feier, da die Sonne sehr brannte, andere verweilten. Unter diesen war ein Mann von fünfzig oder fünfundfünfzig Jahren, der die Geliebten sammelte und noch andere hinarief. Indem er sich unter ihnen bewegte und zu ihnen sprach, deutete er mit dem Finger nach dem Altar, darauf zum Himmel, als wenn er ihnen etwas Schönes sage. So fassten wir es auch auf.

Nach dem Gottesdienst legte der Priester die Messgewänder ab, stieg in seinem weissen Chorhemd auf einen Stuhl neben dem Altar und predigte uns aus dem Evangelium und von den Aposteln, denen der Tag geweiht ist und sprach zum Schluss von dem sittsamen und frommen Verhalten der Eingeborenen, was uns mit noch grösserer Andacht erfüllte.

Soweit sie bei der Predigt aushielten, sahen die Wilden immer wie wir zum Priester. Jener Alte rief noch mehrere. Einige kamen und andere entfernten sich. Nach der Predigt brachte Nicolau Coelho viele zinnere Kreuze mit Kruzifixen, die ihm von seiner letzten Reise geblieben waren. Wir hielten dafür, jedem eine umzuhängen. Zu diesem Zwecke setzte sich der Pater Frei Henrique vor das Kreuz und hing jedem — einem nach dem andern — sein an einem Faden befestigtes Kreuz um den Hals, indem er es erst küsste und sie die Hände erheben liess. Es kamen viele herbei, alle Kreuze wurden verteilt, ungefähr vierzig oder fünfzig. Danach gingen wir — es war schon gut eine Stunde nach Mittag — zum Essen auf die Schiffe. Der Kapitän führte den Alten, der jene Bewegung nach dem Altar und zum Himmel gemacht hatte, und einen seiner Brüder mit sich. Er zeichnete ihn sehr aus, gab ihm ein maurisches Hemd und dem Bruder ein gewöhnliches.

Wie mir und allen erschien, fehlt diesem Volke um ganz Christen zu sein nichts weiter als die Kenntnis unserer Sprache, denn sie fassten unser Tun wie wir selbst auf, woraus wir ersahen, dass sie keinerlei Götzendienst oder sonstige Verehrung haben. Ich glaube wohl, dass sie, wenn Ew. Hoheit jemand schicken, der länger unter ihnen verweilt, sich nach den Wünschen Ew. Hoheit wandeln und bekehren werden. Wenn deshalb jemand geschickt werden sollte, so unterlasse er nicht, gleich Geistliche mitzubringen, um sie zu taufen. Sie werden dann schon grösseres Wissen von unserem Glauben durch die beiden Verbannten haben, die unter ihnen bleiben und heute auch das Abendmahl nahmen.

Unter allen Eingeborenen, die heute kamen, befand sich nur eine Frau, eine junge, die während der ganzen Messe verweilte. Man gab ihr ein Tuch sich zu bedecken und wickelte es um sie. Gleichwohl dachte sie beim Niedersetzen nicht daran, es zurechtzu ziehen und sich zu bedecken. Deshalb, Herr, ist die Unschuld dieser Menschen nicht geringer als die Adams, was Schamhaftigkeit anbelangt. Ew. Hoheit mögen daraus schliessen, ob sich bekehren wird oder nicht, wer in

(Schluss auf Seite 17.)

Die billigste und die teuerste Frau der Welt

Frankreich, das klassische Land der Statistiken, hat kürzlich eine Reihe von Zahlen veröffentlicht, die dem Budget der Durchschnittsfrau aus fünf Erdteilen entnommen wurden. Nüchterne Zahlenkolonnen — und doch amüsant zu lesen, denn nun kann man feststellen, wo in Wirklichkeit die „ideale Gattin“ lebt, das heisst, die Frau, die am wenigsten Geld für sich verbraucht, und auf der anderen Seite die Frage, von der der Mann mit Recht sagen kann: „Du bist eine „teuere“ Gattin...“ Die Statistik ist gerecht vorgegangen, sie liess sich nicht das Ausgabebuch einer MillionärsGattin zeigen lassen, und hat sich auch nicht interessiert für die mühevoll geplante Haushaltsplanung einer Arbeiterfrau mit geringem Einkommen, sie hat die Durchschnittsfrau gewählt. So kann sich keiner getroffen fühlen, und sollte ein Ehemann zu seiner Gattin sagen: „Die Statistik hat bewiesen, dass du nur einen neuen Hut im Jahr brauchst...“, so wird die Gattin bestimmt darauf antworten: „...entschuldige, hältst du mich vielleicht für eine „Durchschnittsfrau“?“. Aber die Statistik lügt nicht: die billigste und die teuerste Frau ist entdeckt!

Japans Ehemänner sind zu beneiden!

Die Japanerin ist die billigste Ehefrau der Welt! Wirklich, der japanische Ehemann ist zu beneiden, denn die Ansprüche der Durchschnittsjapanerin sind, besonders was die Kleidung und den Vergnügungsetat betrifft, äusserst bescheiden! Die jährlichen Ansprüche einer Durchschnittsfrau in Tokio lauten: 1 neues Kleid, 1 Paar neue Schuhe, keinen Hut und nur fünf RM. für Puder, Lippenstift und Schminke! Sie geht einmal im Monat ins Theater und einmal im Monat ins Kino. Das einzige, wofür die Japanerin etwas mehr Geld ausgibt, als z. B. eine Durchschnittsfrau in Deutschland, ist der Friseur. Dafür fällt aber die Hutrechnung fort, und die unendliche Flut von Witzen und Diskussionen über den neuen Frühlingshut, die die Spalten der illustrierten Blätter in aller Welt füllt, ist in Japan unbekannt. Nur jede tausendste Japanerin besitzt ein eigenes Auto — eine Ziffer, die für eine Amerikanerin einfach unvorstellbar ist. Japans Ehemänner können auch über die Telefonrechnung nicht klagen, denn nur jede hundertste Frau in Japan hat Telefon. Kleine, bescheidene Japanerin, — du bist wirklich die „ideale“ Gattin, und du bist sogar mit deinem Los so zufrieden, dass auf 1300 Eheschliessungen nur eine Ehescheidung kommt! Halt — wie steht es denn mit dem Wirtschaftsgeld? Wenn der japanische Gatte schon keinen Frühlingshut kauft — so ist er vielleicht um so grosszügiger mit dem Budget für den Haushalt! Aber auch hier hat der Japaner wieder das Grosse Los gezogen, denn die Japanerin ist auch in der Verpflegung äusserst bescheiden. Sie verbraucht für sich im Jahr: 25 Kilogramm Fleisch, 4,20 Kilogramm Tee, 400 Gramm Kaffee, 20 Kilogramm Zucker, 2 Liter Bier, kein Brot und keinen Wein! Da ist es wirklich kein Wunder, dass 1938 über 550 000 japanische Junggesellen in den Stand der Ehe getreten sind.

Die höchsten Rechnungen zahlt Amerika

Man kann sich vorstellen, welch ein spöttisches Lächeln über die Züge der Durchschnitts-Amerikanerin gleitet, wenn sie diese Ziffern liest und der amerikanische Ehemann beneidet seinen japanischen „Kollegen“ glühend. Allerdings, in einem macht er sich die Sache leichter: jede achte Ehe in den USA. wird wieder geschieden. Vielleicht liegt das in erster Linie daran, dass jede siebente Amerikanerin Telefon hat, um sich über die Freuden und Leiden der Ehe auszusprechen und sogar jede 80. Frau ein eigenes Auto besitzt. Die amerikanische Frau ist teuer — die teuerste Frau der Welt: Sie beansprucht im Jahre vier neue Kleider, zwei Mäntel, vier Hüte, vier Paar Schuhe und 100 RM. für Schönheitspflege! Das ist genau achtmal soviel Geld für Parfüm, Puder und Schminke, wie die Französin verbraucht, und Frankreich gilt doch als das klassische Land der Kosmetik. Aber dieser Ruf ist antiquiert: die Amerikanerin hat achtmal soviel Schönheitspflege-Ansprüche wie die Pariserin. Der Vergnügungsetat der Amerikanerin ist ebenfalls erstaunlich hoch, sie geht zweimal in der Woche ins Kino und zweimal im Monat ins Theater. „Dafür wird die Amerikanerin aber sicher in der Verpflegung billig sein...“, denkt die europäische Hausfrau, denn sie hat soviel von Hollywood-Kur und Abmagerungsmitteln gelesen. Auch hier muss die Statistik enttäuschen: die amerikanische Durchschnittsfrau hat das zweithöchste Ausgabebuch für Lebensmittel, hier wird sie nur geschlagen von der Engländerin. Englands Frauen verzehren die meisten Lebensmittel — und dabei ist doch die englische Küche berühmt — schlecht! Aber die englische Frau verzehrt im Jahr 55 Kilogramm Fleisch, das ist im Vergleich zu anderen Ländern — Australien ausgenommen — sehr viel. 5 Kilogramm Tee wird getrunken, eine fast unbegreifliche Menge, wenn man bedenkt, dass die deutsche Frau nur 100 Gramm Tee im Jahr verbraucht. 25 Liter Bier lässt sich

Mrs. John Bull schmecken, fünfmal soviel wie die Französin, die allerdings mit einem Weinkonsum von 100 Liter im Jahr auf diesem Gebiet den Rekord hält.

Auch Frankreichs Frauen sind anspruchsvoll

Die Französin ist eine gute Hausfrau — aber sie ist anspruchsvoll. Sie hat einen ausgesucht guten Geschmack, sowohl was die Küche wie auch die „haute-couture“ betrifft. Sie schafft sich im Jahr drei neue Kleider, vier Hüte, drei Paar Schuhe und einen Mantel an, auch muss sie 50 RM. für Schönheitspflege deponieren. Dafür stellt sie un den Auto-Sport nicht so hohe Ansprüche, nur jede 250. Französin besitzt einen eigenen Wagen. Der Vergnügungsetat ist gering, durchschnittlich geht Madame nur alle 2 Monate einmal ins Theater und monatlich einmal sieht sie sich die flimmernde Leinwand an. Die Engländerin, die das meiste Geld für die Verpflegung ausgibt, ist bescheidener in der Kleidung, aber stellt höhere Ansprüche an die „geistigen“ Genüsse. Der Durchschnitts-Engländer muss zweimal im Monat seiner Frau ein Theaterbillet kaufen und dreimal im Monat geht sie ins Kino. Dafür wird aber in England von 80 Ehen nur eine wieder geschieden, eine ganz erfreuliche Ziffer, in Deutschland allerdings sind die Ehen noch solider aufgebaut, hier kommt erst auf 200 Eheschliessungen eine Scheidung, nach Japan und Italien die „beste Zensur“.

Namen, die nicht Schall und Rauch sind

„Ach, nehmen Sie doch noch ein paar Sandwiches“, sagt die lebenswürdige Hausfrau und reicht ihren Gästen die Platte mit den aufeinandergestapelten Weissbrotschnitten, zwischen denen saftiger Schinken oder leckere Wurst hervorlugt. Und die Gäste lassen sich bei diesem appetitlichen Anblick nicht lange bitten, ohne dass sie und ihre Gastgeberin allerdings auch nur ahnen, was es mit so einem „Sandwich“ denn eigentlich auf sich hat. Dass diese kulinarische Erfindung von einem spielwütigen Engländer des achtzehnten Jahrhunderts stammt, dem leider höchst unehrenhaften Ersten Lord der britischen Admiralität, Graf von Sandwich mit Namen. Dieser vom Spielteufel Besessene, dessen Verwaltung von Korruption strotzte, brachte es mitunter fertig, unter völliger Missachtung seiner Amtspflichten vierundzwanzig geschlagene Stunden am Spieltisch zu sitzen und sein Geld zu verjubeln. Aergerlich nur, dass ihn und wieder der Magen sein Recht verlangte!

Da kam der sonst so unfähige Lord auf einen Gedanken, der seinen Namen unsterblich machen sollte. Er befahl seinem Diener, sich hinter seinen Stuhl zu stellen und ihm von Zeit zu Zeit zwei Weissbrotschnitten, zwischen die ein Stück Schinken gelegt war, in den Mund zu stopfen. Aber entrindet mussten sie sein, damit der Herr Graf mit dem Kauen nicht allzuviel Zeit verlor!

Bald darauf gab es in allen besseren englischen Gasthäusern „Sandwiches“, und es dürfte kaum der Fall sein, dass sie je wieder von den Speisekarten in aller Welt verschwänden.

Die bei unserer Männerwelt so beliebten Knickerbockers sind durch einen Spassvogel zu ihrem Namen gekommen, der eigentlich einer alten holländischen Patrizierfamilie gehört. Und dieser Spassvogel ist kein geringerer als der berühmte Schriftsteller Washington Irving gewesen, der sich in seinem humoristischen Buch „Die Geschichte Newyorks“ über die ältesten holländischen Ansiedler Knickerbocker der Stadt am Hudson lustig gemacht hat. Das Werk, das 1809 erschien, war mit Bildern holländischer Siedler in Kniehosen illustriert. Als nun späterhin in England die weitgeschnittenen Hosen erfunden wurden, nannte man sie wegen der Ähnlichkeit mit den damals weltberühmten Abbildungen „Knickerbockers“.

„Mit dem kann man nicht verkehren, der wird von allen anständigen Leuten boykottiert!“ Boykottiert, Boykott? Komisches Wort, woher mag das wohl stammen? Auch dieses Wort ist ein Eigenname und aus dem Inselreich zu uns gekommen, und zwar war sein berühmtester Träger der Ire Mister Boykott, der vor etwa sieben Jahren seine Umwelt nach Herzenslust schikanierte und quälte. Er war Gutsheer und unsozial bis auf die Knochen. Sein Ohr war taub für alle Bitten und Klagen seiner Arbeiter und Pächter, und mit grösster Hartherzigkeit forderte er erbarmungslos den Pachtzins ein.

Als er es schliesslich gar zu bunt trieb, schritt die irische Landliga gegen ihn ein und ordnete das an, was wir heute „Boykott“ zu nennen pflegen. Kein Arbeiter durfte mehr in des Misterns Dienste treten, kein Bäcker ihm eine Krume Brot, kein Metzger mehr ein Stück Fleisch verkaufen. Die Kinder durften mit dem Finger auf ihn weisen, und selbst die Eisenbahngesellschaft lehnte es ab, Viehtransporte weiterhin für ihn zu übernehmen. Mister Boykott wurde solange

Die besten und die schlechtesten Heiratschancen

Frankreich hat also in die Ausgabebücher der Durchschnittsfrauen aller Welt hineingesehen — und lässt grossmütig alle Junggesellen die Zahlen lesen, damit sie sich die Ideal-Gattin wählen können. Die Männer können ja im allgemeinen wählerisch sein, denn in fast allen Ländern herrscht Frauen-Überschuss. Bulgarien ist das einzige Land der Welt, wo auf 100 Männer 100 Frauen kommen und in Lettland sind die Chancen für die heiratslustigen Mädchen am allerschlechtesten, denn 114 Frauen müssen sich in 100 Männer teilen. Wie gut hat es da die Argentinierin, wo 87 Frauen unter 100 Männern wählen können. Gut sind Heiratsaussichten in den USA., Australien, Japan und Luxemburg, auch in Holland, Spanien und Italien hat beinahe jede Frau Aussicht, einen Mann zu bekommen. In Schweden, der Türkei, Frankreich, aber ganz besonders in Sowjet-Russland ist die Konkurrenz gross, denn hier kommen 110 Frauen auf 100 Männer.

Natürlich wird sich jede Frau als „ideale Gattin“ betrachten und sie wird über nüchterne „Durchschnittszahlen“ die Achsel zucken. So bleibt der Trost, dass es überall noch „teuere“ und „billige“ Frauen gibt — und dass man schliesslich nur selbst verantwortlich ist für das, was man in sein Ausgabebuch einschreibt. Aber vielleicht ist Frankreich bald so indiskret und veröffentlicht einmal die Ausgabebücher der Männer aller Welt — eine grössere Freude könnte es den Frauen nicht machen... Isabel.

boykottiert, bis der dunkle Ehrenmann es vorzog, Irland zu verlassen und nach USA. zu gehen.

Tierfagen und Naturmythen

Aus dem Fabelschatz der Völker aller Zonen

Am Beginn aller Dinge bestand das Weltall nur in der göttlichen Vorstellung, so erzählt ein indischer Mythos. Ausserhalb aber des Gottesgedankens lag das Nichts im Nachtschwarz. Da verscheuchte eines Tages die einzige, in sich selbst befühende Gottesmacht das Dunkel, so dass der Gedanke Gottes im Licht stand. Er schuf nun mit seinem Willen das Urwasser und legte darin den Keim der Fruchtbarkeit kraft seines Gedankens und Willens. Aus diesem Ursamen wurde ein Ei, glänzend wie Gold, strahlend wie die Sonne warm wie das Licht. Und in diesem Ei wurde er, der von Ewigkeit an ist, selber geboren in der Gestalt des Brahma, des Urvaters des Geistes. Aber noch sass er, der sich selbst erschuf, ein langes Götterjahr im Ei, still sinnend. Dann teilte er durch einen Machtgedanken die ihn umhüllende Kapsel des Ureies. Aus den Hüllenhälften bildete Brahma Himmel und Erde; dazwischen legte er den Aether und Wolken, welche Regen und — mit diesem — Leben spenden.

Eine südrussische Sage

Als es noch keine Welt gab, nicht Himmel noch Erde, gab es ein blaues Meer. Aus diesem heraus ragte ein Ahorn; drauf sass drei weisse Tauben. Sie berieten einst, wie sie eine Welt erschaffen könnten, und beschlossen: Wir wollen tauchen auf den Grund des Meeres und dunklen Sand heraufholen. Den wollen wir ausstreuen, so dass er sich zur Erdkruste festige. Dann werden wir tauchen und den blauen Stein holen, aus dem werden wir den Himmel machen. Schliesslich sammeln wir metallenen Sand auf dem Meeresgrunde und verstreuen ihn über den Himmel; so werden entstehen die goldene Sonne, der silberne Mond und die demantenen Sterne. — Und also geschah es.

Arabischer und syrischer Weltglaube

Die Araber erklären die Verschiedenartigkeit der Menschenrassen daraus, dass Allah die Neger aus schwarzer Erde, die Asiaten aus braungelbem Ton, die Europäer aber aus weissem Wüstensande erschuf. Die Syrer deuten die Erschaffung des Menschen anders: Gottes rechte Hand breitete sich aus über die ganze Welt und nahm von der Erde ein Körnchen Staub, vom Meere einen Tropfen Wasser, vom Winde ein wenig Luft und von den Vulkanen etwas Wärme. Diese Urstoffe formte er zu einem Bilde; das nannte er „Mensch“; und machte ihn zum Herrn der Erde.

Steiermärkische Schöpfungsgeschichte

Der Herrgott machte den Menschen aus Erde und lehnte ihn an einen Zaun, damit er trockene; dann hauchte er ihm die Seele ein. Aber der Mensch langweilte sich so allein und gähnte schier den Seelenodem wieder aus. Das tat dem Herrgott leid; drum befahl er dem Manne, sich schlafen zu legen. Nun nahm er ihm eine Rippe, um eine Menschlein zu schaffen. Aber just an jenem Tag war der liebe Gott etwas zerstreut. Er liess die Rippe eine Weile ohne Obacht liegen. Da

Etienne de Silhouette war Finanzminister Ludwigs XV. Aus seinem Leben inressieren eigentlich nur drei Tatsachen: dass die Marquise de Pompadour ihn liebte, Voltaire und Rousseau auf seine angebliche Tüchtigkeit hereinfließen, und dass er selbst eine geradezu närrische Vorliebe für Scherenschnitte an den Tag legte. Diese Neigung ging so weit, dass er während seiner nur achtmonatigen Amtszeit doch Gelegenheit fand, die kostspielige Miniaturmalerei, die damals in höchster Blüte stand, aus Schlössern und Palästen zu verbannen; und statt dessen den billigen Schattenriss zu begünstigen. Diese Massnahme, die vielleicht nur aus finanzpolitischen Erwägungen heraus von Silhouette betrieben wurde, hat seinen Namen für alle Ewigkeit berühmt gemacht. Aber es stimmt nicht, dass er der Erfinder der Schattenrisse ist, und so hat sich die Landgräfin von Hessen auch im Irrtum befunden, als sie bei Uebersendung einiger Silhouetten an die Prinzessin Amalie schrieb: „Man behauptet, die Not habe sie erfunden lassen, also nennt man sie nach ihrem Entdecker.“

Ein wackerer Buchdrucker in Lübeck, Johann Balhorn; hat mit seinem ehrlichen Namen bei der Prägung des Wortes „Verballhornung“ Pate gestanden. Und der gute Mann, der im sechzehnten Jahrhundert lebte, ist nicht einmal unschuldig daran, denn er hatte die höchst unglückselige Marotte, alles Geschriebene, was ihm nur unter die Finger kam, zu „verbessern“. Seine Drucke trugen teilweise den Vermerk „vermehrt und verbessert durch Johann Balhorn“, und sogar das Lübecker Stadtrecht soll nicht vor ihm sicher gewesen, sondern „verballhornt“ von ihm herausgegeben worden sein.

Es ist übrigens lustig zu sehen, dass die Schreibung „Ballhorn“ selbst zu einer Verballhornung geworden ist, denn der deutsche Name heisst Balhorn und ist auch nur so in den Urkunden und Drucken anzutreffen.

stahl sie ein gefrässiger Hund. Als der Himmelsvater das sah, war es zu spät; er krigte den Dieb nur noch am Schwanz, von dem ein Teil in Gottes Hand hlieb. Da schuf Gott aus diesem Stück Hundesterz das Weib statt aus der Rippe, und so kommt es — sagen die Steiermärker —, dass alte Weiber ihre Zunge beim Tratschen so flink bewegen wie der Hund seinen Wedel.

Die Fledermaus in Finnland

Als der Schöpfer seine Kreaturen in die Welt gesetzt hatte, da war der Teufel neidisch. Auch er wollte ein Meisterwerk zuwege bringen. Drum schuf er einen Vogel, der sehr schnurrig aussah und auch gar kein Vogel ist, nämlich die Fledermaus! Sie hat Ohren wie eine Katze, einen Schwanz wie eine Wanderratte und lederne Flügel, statt der Füsse aber nur Haltekralen an den Schwingen. Singen kann sie auch nicht! Dennoch wollte der Teufel das verfluchte Gebilde fliegen lassen; aber er verstand es nicht, ihn den lebenden Odem einzublasen, drum bat er den lieben Gott, das zu tun. Gutmütig tat dieser dem Satan den Gefallen, und sogleich begann die Fledermaus zu flattern. Das sah aber so wunderbar aus, dass der Teufel fürchtete, sich mit seinem Geschöpfe zu blamieren; drum befahl er der Fledermaus, sich nie vor den Leuten zu zeigen. Deshalb fliegt dies grauliche Tier nur nachts.

Indianischer Pessimismus

Früher waren die Fische grösser und fetter; auch waren sie besser zu essen, denn sie hatten keine Gräten. Dass sie heute welche haben und so mückerig sind, daran hat der böse Rabe schuld, der freche Bettler! Einst kam er schon wieder zu uns armen Indianern und flehte: „Gebt mir nur einen Fisch ab!“ Da wir aber kargen Fang hatten, scheuchten wir ihn mit einem Tannen-zweig fort. Nachts aber stahl sich der Schwarzrock einen unserer Fische, zupfte aus dem Zweige die Tannennadeln und bohrte sie dem Tier in den Leib, ehe er ihn wieder — mit einem Zaubervort — ins Wasser warf. Seitdem haben alle Fische Gräten, stinken, wenn sie zu lange liegen, und werden immer kümmerlicher.

Ein Märchen aus Rügen

Weshalb hat der Kuckuck kein Nest? — Nun, er hätte eins haben können! Doch, als uach der Schöpfung der Herrgott allen Tieren ihre Wohnungen anwies, war diesem Vogel keine recht. Die Baumhöhle des Spechtes war ihm zu dunkel, das Wiesennest des Kiebitz zu gefährdet; die Ackerfurche der Lerche war ihm nicht vornehm genug, das Hochnest des Storches zu zugig. Aergerlich sagte der Schöpfer: „Nun such dir selbst eine Bleibe!“ Aber nichts gefiel dem Wohnungsuchenden, solange er sich auch umtat; ewig hatte er etwas zu nörgeln. Ja — noch heute sucht der Kuckuck vergeblich nach einem standesgemässen Quartier und hat kein Heim und keine Heimat! Selbst seine arme Frau muss die Eier in fremde Nester legen; und so kennt der Kuckuck nicht einmal seine eigenen Kinder!

KRANK?

Dann lassen Sie sich

homöopathisch

behandeln. — In dem

Dispensario Homöopathico São Paulo
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos

unentgeltlich

zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.
(Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Dr. G. H. Nick

Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carrioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultraviolettstrahlen

Konz.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

In Jardim America
Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke

Ludwig Schmiedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Upiranga 193, Tel. 4-2320

Josef Hüls

Erfkaffige Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom Joze de Barros 266, Jobr., São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Lutz

Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Efigenia 225

João Knapp

Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und Essg. — Rua Monf. Passalacqua 6. Telefon 7-2211.

Hugo Lichtenthaler

Rua Aurora Nr. 135

Ältestes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzeilmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt „Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396 und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Aços Roechling

Der gute deutsche Stahl!



Qualitätswerkzeuge!



Eigene Härtestube

mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!

Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.

São Paulo

Rua Augusto de Queiroz 71-103

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curitiba - Belem do Pará - Belo Horizonte Bahía

in anderen südamerikanischen Ländern:

Buenos Aires Montevideo Santiago de Chile

Eine



Bietet jedem das Beste

In allen Fachgeschäften zu haben

Dres. Lehfeld und Coelho

Dr. Walter Hoop
Rechtsanwalt

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11 - 16 - Postfach 444

Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Allemão Transatlantico

RUA 15 NOVEMBRO 268

und zahlen Sie Ihre Rechnungen

per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

Versicherungen

Caixa 94 **G. OPITZ** Telefon 2-5165

Eine Frau verrät Russland

Tatsachenroman einer politischen Abenteurerin - Von Hermann Jung

(6. Fortsetzung)

„So musst du nicht reden!“ versuchte die Plewitzkaja ihn zu trösten. „Wir brauchen ja nicht ewig hier zu bleiben. Wenn wir genug gespart haben, verschwinden wir eines Tages. Den Roten lassen wir die Nachricht zurück, wir seien von den Weissen liquidiert worden und den Weissen berichten wir umgekehrt.“

Skoblin sah auf. Etwas wie ein Hoffnungs-schimmer kam über ihn. Das war ein Ausweg. Von der Zukunft hatten sie noch nie gesprochen. Langsam nahm er die Zeitung weg und zerriss den angefangenen Brief in lauter kleine Stücke. Dann steckte er sich eine Zigarette an. Die Plewitzkaja hatte gewonnen. Sie atmete auf. Aber sie war sich ihres Sieges doch noch nicht so ganz sicher. Die Stimmung schlug manchmal bei diesem Skoblin stündlich um. Als sie das Haus verlassen hatte, ging sie zum nächsten Telefon und sprach mit der Sowjetbotschaft.

Skoblin wurde am späten Abend angerufen. Man hatte ihn zur „Roten Laterne“ bestellt, einem ihel beleumundeten Lokal an der Seine. Hier wurde ihm vom Wirt ein Paket und ein Brief überreicht, in dem die Gegenstände aufgezählt waren, die das Paket enthielt. Es war eine düstere Nacht. Der Sturm heulte und der Regen klatschte Skoblin ins Gesicht, der auf dem Wege zur Seine war, wo eine Dunkelheit herrschte, dass man nicht die Hand vor den Augen sehen konnte. Es musste ein Unfall vorgetäuscht werden. Der Unfall einer dreiköpfigen Diebesbande, die das Dunkel der Nacht und die Unbill der Witterung benutzt hatten, um das gestohlene Gut abzutransportieren. Zwei umgestürzte Kähne und drei Hüte trieben stromabwärts, als Skoblin mit seinen Helfershelfern zurückkehrte.

Und am nächsten Tage war es zu lesen, dass die Kähne von einem Polizeiboot gerammt worden und umgestürzt seien. Eine Rettung habe man vergeblich versucht. Es seien langgesuchte Verbrecher gewesen, ehemalige Emigranten, weissrussische Offiziere, die die Not auf die schiefe Ebene gebracht habe. Die Leichen seien noch nicht geborgen.

Die Plewitzkaja sass einige Tage nach der Tragödie auf der Seine in der Sowjetbotschaft. Sie plauderte mit dem gefürchteten GPU-Henker, Kommissar Roisenmann. Gedankenvoll strich sie ihre Zigarette an dem Aschenbecher ab und hatte die Beine lässig

übereinandergeschlagen. Wenn man sie hier so unbekümmert sitzen sah, hätte man denken können, es handle sich um eine oberflächliche Unterhaltung, wie sie die Kavaliere nachmittags in den Pariser Boulevard-Cafés mit ihren Damen zu halten pflegen. Und doch ging es in diesen Gesprächen wieder einmal um Leben und Tod.

„Was macht mein Freund Skoblin?“ fragte Roisenmann und schaute der Plewitzkaja mit satanischem Grinsen in die Augen. Der Blick war so tückisch, dass selbst diese politische Abenteurerin für eine Sekunde lang verwirrt dreinsah.

Aber sie wollte nicht zeigen, dass sie diesen Blick fürchtete. Und deshalb lachte sie nervös:

„O, es geht ihm gut. Er hat sich nach dem Unfall auf der Seine“ — Unfall, sagte

die ihn für die Zwischenpausen beruhigen helfen.“

Die Plewitzkaja machte eine abwehrende Handbewegung. Aber Roisenmann lächelte verbindlich: „Keine falschen Illusionen. Ich weiss, dass Sie uns treu ergeben sind. Ich weiss, dass Sie keine Dummheiten machen, selbst dann nicht, wenn ich Ihnen sage, dass Sie älter geworden sind und Ihrem Mann nicht mehr die Zerstreungen bieten können, die er in solchen Tagen braucht. Wir wollen ihn ja noch für eine Weile einspannen, und zwar wird sich die Schwierigkeit der Aufträge mit der Höhe der ausgezahlten Spesen steigern.“

Hier regte sich bei der Plewitzkaja so etwas wie Mitgefühl mit ihrem Mann. Oder war es die Angst um ihr eigenes Geschick? So war sie nun doch wieder nicht in die

Confeitaria

Ältestes und vornehmstes Haus



Biennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

sie — „glänzend erholt. Ich vermutete ja anfangs, er würde Dummheiten machen, Anfänger machen fast immer Dummheiten, ehe sie sich einleben. Aber dann scheinen ihn doch die Tausendfrankennoten mürbe gemacht zu haben.“

„Sie sind eine kluge Frau!“ lobte Roisenmann und trommelte auf seinem goldenen Zigarettenetui, auf dem eine Zarenkrone eingraviert war. Er pflegte es in Bekanntenkreisen stets als Beutesüß zu bezeichnen und dabei wohlgefällig zu grinsen. Dann fuhr er fort: „Sie müssen vor allem dafür sorgen, dass Ihr Mann sich zerstreut. Nicht zur Besinnung kommen lassen! Ich pflege zwar nach einer solchen Liquidation stets eine längere Pause einzulegen, damit meine Gewährleute ihre Nerven beruhigen können, aber diese Pausen müssen trotz allem ausgefüllt werden. Dafür stifte ich ja dann auch die enormen Spesen. Damit er die Frauen bezahlen kann,

kommunistische Idee verrannt, dass sie jetzt für diese Idee hätte verkaufen lassen. Und als ihr der Kommissar eben unverblümt die Öffnung machte, dass man ihren Mann vorläufig noch einspannen wolle, da kam ihr plötzlich der Gedanke, was man wohl mit ihm anfangen werde, wenn er sich für diesen Spitzel- und Liquidationsdienst nicht mehr eigne.

Roisenmann mochte wohl selbst bemerkt haben, dass er zu weit gegangen war. Und um die Plewitzkaja zu beschwichtigen, sagte er: „Wir haben zunächst noch grosse Aufträge für ihn in Paris, über die ich gleich mit Ihnen sprechen muss, Aufträge, die nur er erledigen kann. Und wenn er sie glücklich hinter sich gebracht hat, dann ist es Zeit für ihn, dieses Land zu verlassen. Dann werden die weissen Hunde ihn trotz aller Wachsamkeit der GPU zu Tode hetzen.“

Der Kommissar atmete sichtlich schwer. Er

sog den Rauch seiner Zigarette tief in die Lungen und stiess ihn als dünnen, bläulichen Atem wieder aus, als müsse er sich für den weiteren Bericht noch stärken.

Als er noch eine grosse Wodka getrunken hatte, fuhr er fort: „Nadschda —“ er nannte sie in diesem Augenblick absichtlich bei ihrem Vornamen, um damit die enge Verbundenheit und die Vertraulichkeit zu kennzeichnen, die zwischen ihr und der GPU bestand. Ich habe absichtlich bisher mit niemand über die künftigen Aufträge gesprochen, ehe ich sie dir nicht unterbreiten konnte. Nun ist der Augenblick gekommen. Die Affäre auf der Seine war nur ein kleines Vorspiel. Ich wollte seine Nerven prüfen. Sie haben gehalten und den Beweis erbracht, dass sie auch in Zukunft nicht versagen werden. Wir sind ein grosses Stück vorwärts gekommen und ich könnte heute mit gutem Gewissen nach Moskau reisen und mich Jagoda zeigen, ohne befürchten zu müssen, dass sie mich unfähig schelten. Aber ich fahre erst endgültig, wenn auch die beiden letzten Attentate gelungen sind. Es handelt sich um Kutjepow und Miller.“

Die Plewitzkaja hatte bisher ruhig zugehört. Aber plötzlich rutschte sie nervös auf ihrem Sessel herum, zerdrückte eine eben angerauchte Zigarette und erhob sich plötzlich, ging ans Fenster, riss es auf und schnappte nach Luft:

„Entschuldigen Sie“ keuchte sie, „mir ist plötzlich so übel...“ Grosse Schweisstropfen standen ihr auf der Stirn. Sie hielt sich ganz krampfhaft mit den Händen am Fensterkreuz fest.

Roisenmann, der sicherlich nicht schwach besaitet war, drehte sich erstaunt nach ihr um, goss schnell eine Wodka ein und reichte sie der erschöpften Frau. Roisenmann hatte nur eine Sorge, dass sich die Plewitzkaja in einem Anfall von Hysterie zum Fenster hinausstürzen würde. Und dem musste vorgebeugt werden, denn ohne die Plewitzkaja war Skoblin ein unmündiges Kind. Nicht die Tausendfrankenscheine — das wusste Roisenmann nur zu gut —, sondern einzig und allein die Plewitzkaja war sein Halt. Aber das durfte man vor ihr nicht so offen bekennen. Sie würde sich zu viel darauf einbilden. Frauen von der Art der Plewitzkaja musste man kurz halten, sonst wuchsen sie einem über den Kopf. Roisenmann kannte ihre abenteuerliche Laufbahn. Wer ein solches Leben hinter sich hatte, der fürchtete sich am Ende auch nicht mehr vor einem ausgekochten GPU-Kommissar. Aber — was brachte sie in diesem Augenblick so in Wallung? Roisenmann überlegte blitzschnell, während er ihr die Wodka reichte. Hatte er zuviel gesagt? War er zu stark aus sich herausgegangen? Fürchtete sie sich vor der Ungeheuerlichkeit der soeben offenbarten Pläne? Aber er mochte nachdenken, wie er wollte,

Zu den
Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

DR. OTTO C. LEHMANN RECHTSANWALT

Rua Boa Vista 116 - 5. Stock - Saal 518
Tel. 2-9981 SÃO PAULO

gesagt werden, sie sei nicht mehr fähig, einen Mann wie Skoblin zu unterhalten. Wer hatte diesen vertrottelten weiss-russischen General aufgerappelt? Wer hatte ihm die Augen geöffnet und ihn ins Lager der Roten geschleppt? Wer hatte...

Die Plewitzkaja drehte sich halb herum. Dann war sie mit einem Satz hinter dem Schreibtisch, an dem der fette Roisenmann sass, die Zigarette schief im Mundwinkel, das Gesicht aufgedunsen vom starken Alkoholgenuss, verlebt und entnervt, ein Vieh in Menschengestalt... Zwei lange, schmale Hände krallten sich um die Kehle dieses Henkers und liessen nicht los, so sehr dieses Untier auch zappelte und zerrte, biss und trat, röchelte und keuchte, bis er schwer zu Boden sackte und keinen Laut mehr von sich gab. Der Kommissar Roisenmann hatte ausgemordet. Noch einen letzten Blick warf die Plewitzkaja auf den Toten. Dann ordnete sie ihre Kleidung, die durch den Gewaltakt ein wenig in Unordnung geraten war, öffnete

leise das Fenster, an dem sie eben nach Atemgerungen hatte, zerrte die Leiche auf die Fensterbrüstung und warf sie in den Lichtschacht. Sie hörte einen dumpfen Aufschlag, eilte zur Tür und lief davon, über Treppen und Korridore. Niemand begegnete ihr. Zu dieser späten Stunde — es ging auf 23 Uhr — war nur der Nachtportier anwesend. Und der schlief in seiner Koje, so dass die Plewitzkaja ungesehen das düstere Haus verlassen konnte. Auch den Fenstersturz hatte niemand bemerkt. Am nächsten Abend berichteten die Pariser Zeitungen von diesem Sturz des Kommissars im Hof der Sowjetbotschaft und fügten die belanglose Bemerkung daran: „Roisenmann glitt im Dunkeln aus und fiel so unglücklich über einen im Wege stehenden Gartenstuhl, dass er das Genick brach und auf der Stelle tot war.“

Der obduzierende Arzt, dem bei der Untersuchung der Leiche ein starker Fuselgeruch entgegengeschlagen war, schien seiner Sache sehr sicher zu sein, schrieb in den Totenschein: „Der Todessturz ist wahrscheinlich auf allzu starken Alkoholgenuss zurückzuführen.“

Die rechtsstehenden Blätter ergingen sich in dunklen Vermutungen, als ihnen der Tod des berüchtigten GPU-Henkers übermittelt wurde. Man wusste, dass Roisenmann zahlreiche Feinde im Lager der Weissen hatte, die sich nicht wenig freuten, als sie von dem Ende ihres Todfeindes erfuhren. Ach in der Sowjetbotschaft war man der festen Meinung, dass Roisenmann seinen Tod selbst verschuldet hatte und hüllte sich infolgedessen auf alle Anfragen in Schweigen.

Die Plewitzkaja aber feierte im Kreis der Rows (Allrussischer Militärverband) Triumphe. Sie hatte einen Trumpf in der Hand, den sie bis zur Neige auszuspielen dachte. Sie kam aufgeräumt wie selten nach Hause. Skoblin hatte wieder gespielt — von Frauen wollte er wenig wissen — und viel Geld verloren. Er war ein wenig kleinlaut, als er die Plewitzkaja in so heiterer Stimmung fand. Wie sollte er es ihr mitteilen, wie würde er die neuen Schulden decken können? Er wusste ja nicht, dass seine Frau die Gegenspieler selbst verpflichtete, um ihn immer weiter dem Spielteufel auszuliefern und ihn durch immer neue Schulden in der Hand zu behalten. Sie

wusste, für ein Spielchen verkaufte er seine Seele. Wenn er so lange pausiert hatte, dann lag das daran, dass ihm keine Gelegenheit geboten wurde und dass ihm kein Geld und keine Partner zur Verfügung standen. Jetzt bot sich ihm alles auf einmal. Das verlorene Geld floss wieder an die Plewitzkaja zurück und diese bezahlte an den betreffenden, von ihr gemieteten Partner nur einen bestimmten Prozentsatz, denn das verspielte Geld hatte der Partner selbst nur von ihr geliehen.

„Lass gut sein, mein Freund,“ tätschelte sie ihm die Wangen und strich ihm über die gefurchte Stirn. „Während du gespielt hast, haker aus dem Wege geräumt.“ Und dann bekehrte sie, wie sie mit Roisenmann wegen Skoblin in Wortwechsel geraten war und ihn ins Jenseits beförderte hatte.

„Er wollte dich ans Messer liefern, wenn du...“ sie stockte sekundenlang, „wenn du Kutjepow aus dem Wege geräumt hättest...“ Von Miller schweig sie vorläufig noch. Man brachte ihm so schwerwiegende Nachrichten besser tropfenweise bei.

Skoblin war aufgesprungen. Er hatte den Namen Kutjepow gehört und er fühlte das Blut in seinem Hirn brausen.

„Immer wieder diese verdammten Skrupel,“ dachte die Plewitzkaja und um ihn auf andere Gedanken zu bringen, legte sie ihr Gesicht an seine Schulter und sagte: „Roisenmann ist beim Teufel, ich habe ihn mit diesen Händen erwürgt, weil er dich verraten wollte.“

Und dann stellte sie sich wie eine Schauspielerin mittens ins Zimmer, stampfte mit dem Fuss und knurrte wie eine falsche Katze: „Sie sollen sich nicht in der Plewitzkaja versehen. Sie ist noch die alte. Hat nicht umsonst zwischen Weiss und Rot gekämpft. Sie wird auch weiter mit euch spielen, ob ihr nun Roisenmann oder Kutjepow heisst — wenn es um Skoblin geht, kennt sie keine Freundschaft...“ Sie brachte mit Absicht die beiden Namen miteinander in Verbindung um Skoblin abzulenken. Und als er sie jetzt fragend ansah, da fühlte sie, dass sie wieder gewonnen hatte und sie fügte deshalb hinzu: „Schurken sind sie alle zusammen, ob Weiss oder Rot, für uns gilt es jetzt nur noch, in diesem Kampf die eigenen Vorteile

zu suchen und dann irgendwohin zu verschwinden, wo es keine Politik gibt.“

Skoblin versuchte zu denken. Versuchte, sich durch diese tollen Geschichten durchzufinden. Es blieb die alte Nadja. Heute bei den Weissen, morgen bei den Roten. Heute erwürgte sie den gefährlichsten GPU-Henker in Paris, morgen empfahl sie, Kutjepow zu ermorden. Mochte klug aus ihr werden, wer da wollte...

Zunächst war ihm jedoch die Hauptsache, dass sie ihm seine hohen Spielschulden nicht krumm nahm. Dafür hätte er sie jetzt am liebsten in die Arme gerissen, sie verstand ihn einzig und allein. Und ging zum Schrank und ertränkte seinen Kummer in dem alten russischen Teufelstrank... Als er genug hatte, legte er sich angekleidet aufs Bett und lallte: „Kutjepow muss sterben...“ „Also damit hat er gerungen,“ dachte die

„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

Plewitzkaja und verschwand in der Nacht. Auch sie musste zu vergessen suchen...

General Kutjepow verliess soeben den Galilipoli-Klub, als ein Droschenkchauffeur auf ihn zustürzte und ihm seine Taxe für die Heimfahrt anbot. Dieses Angebot war weiter nicht verwunderlich, denn unter den Pariser Taxifahrern gab es viele ehemalige zaristische Offiziere, die nach dem Zusammenbruch froh sein mussten, auf diese Art ihr Geld zu verdienen. Kutjepow fuhren sie umsonst, das war ihnen Ehrensache. Für sie war er immer noch der Vorgesetzte, für den sie zu jeder Tages- und Nachtzeit bereit zu sein hatten.

„Mein General,“ sagte der Fahrer. „Sie sollten sich schonen. Es regnet und es ist kalt. Sie sind erkältet. Sie fiebern. Sparen Sie Ihre Kraft für Russland! Sie müssen für

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

IMPORT UND EXPORT

LARGO DO OUVIDOR No. 2
SÃO PAULO



Baumaterial

Stachel- und glatter Draht

Salz „BRILHANTE“ und „THEWICO“

Sämtliche Düngemittel „RHENANIA-PHOSPHAT“

Maschinen für sämtlichen Bedarf

Landwirtschaftliche Maschinen u. Traktoren „CASE“

Waagen-Fabrik „THEWICO“

Hydraulische Pumpen „JORDAO“

Schmieröle und Fette „GARGOYLE-MOBILIOIL“

Lokomotiven und Lastkraftwagen „HENSCHÉL“ für Gasolin- und Schwerölantrieb

Hydraulische Turbinen und Maschinen für Papierfabrikation „VOITH“

Feuerlösch-Apparate „FLADER“ etc.

Autoreifen und Schläuche „CONTINENTAL“

C. Lorenz, A.G. Berlin, Drahtlose Stationen „Lorenz“

Robel & Co., München, Eisenbahnmateriale „Robel“,

Flugzeuge aller Typen

Deutsche Werke, Kiel, Schiffsmotoren DWK

A. Freundlich, Düsseldorf, Gefrieranlagen „Freundlich“

Ardeletwerke GmbH., Eberswalde, Krane



Vertreter der Schiffahrtslinie „H.S.D.G.“

Generalagenten der
Cia. Internacional de Seguros

Deutsches Farbenhaus Henrique Zuehlke & Cia.

S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671.

Alleiniger Vertrieb der bekannten

TEMPEROL-FABRIKATE

(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortiment. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

Familienpension
CURSCHMANN
Rua Florenco de Abreu
133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

Wer sein Geld stets in der Tasche trägt, gibt es aus.

Legen Sie jeden Monat nur einen kleinen Betrag auf

Sparkonto

an, so erleichtern Sie sich das Sparen, und das zurückgelegte erhöht sich um Zins- und Zinseszinsgewinn.

Banco Germanico

da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Birkenhaarwasser Dralle

jetzt hier abgefüllt.

Flasche 103 . . 19\$000
Flasche 104 . . 29\$000
Birke Shampoo 2\$000

In São Paulo überall erhältlich.

Verkaufsstellen:

- | | |
|---------------------|-------------------------|
| Campinas: | Santos: |
| Pharmacia Mayer | Ao Preço Fixo |
| Pharmacia Italiana | Pharmacia Internacional |
| Casa Biasi | Casa Leipzig |
| Casa Allemã | Casa Pedro dos Santos |
| | Salão Kursaal |
| São Vicente: | Salão Da. Dora Schwarz |
| Pharmacia Central | Pharmacia Gonzago |

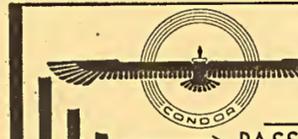


AO PINGUIM

H. Killebrecht
S. Paulo
Telefon:
Bar 4-5507
Gruta 4-2626

RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO 128
E TAVERNA: RUA ANHANGABAHÚ, 2

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert



CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursal São Paulo: rua Alvares Penteado, 8
Succursal Santos: rua 15 de Novembro, 19

Bevor Sie Ihre Einkäufe besorgen, besuchen Sie die

Wiener Herren- und Damen-Schneiderei

Anzüge nach Maß	150\$000	aufwärts
Kostüme " " " " " " " "	120\$000	"
Pyjamas " " " " " " " "	18\$000	"
Shirts " " " " " " " "	10\$000	"
Unterhosen " " " " " " " "	2\$500	"
Krawatten " " " " " " " "	2\$000	"

Reichhaltige Auswahl in in- und ausländischen Stoffen sowie allen Kurzwaren.
Gute und saubere Bedienung.
Tel. 4-0572. St. Epiphania 427.

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im bekannten

Casa Brasil Damenschuhe

bis zur Nr. 40
Abmaß Louis XV., japanische Form 40\$000, 45\$000
Das Haus, welches bestens bedient und reelle Preise hat.
Rua Santa Epiphania 285
nahe der Rua Aurora

Vertreter gesucht

Es werden tüchtige Vertreter für alle Plätze Brasiliens gesucht, die in der Elektrobrennerei eingetragt sind, oder darin schon gearbeitet haben. Offerten sind zu richten an Chiffre „C. E. 28“ an die Expedition des Blattes.

Druckereien
für Gewerbe u. Handel, rasch und billig, Typographia Wenig & Cia.
R. Victoria 200. Tel. 4-5566

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

General San Martin

fährt am 23. Mai nach RIO DE JANEIRO, BAHIA, LISSABON und HAMBURG

Cap Norte

fährt am 6. Juni nach RIO DE JANEIRO, BAHIA, PERNAMBUCO, MADEIRA, LISSABON BOULOGNE s/M. und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Cap Norte		6. Juni
Cap Arcona	30. Mai	6. Juni
Monte Olivila	25. Mai	14. Juni
General Artigas	1. Juni	20. Juni
Monte Pascoal	8. Juni	27. Juni

Neue Touristen-Ermäßigungen

in der 1., 2. und Mittelklasse:
Tour „A“: 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.
Tour „B“: 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Livraria Delinee

Älteste deutsche Buchhandlung
Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo
Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch und gewissenhaft ausgeführt.

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo
Inh.: Emil Russig

unser heiliges Russland arbeiten. Kommen Sie, schlagen Sie dieses Angebot nicht aus.“

Kutjepow betrachtete den aufdringlichen Mann. In jedem anderen Falle hätte er das Angebot nicht abgelehnt. Aber diesmal beschlich ihn ein eigentümliches Gefühl. Nicht etwa, weil er den Fahrer nicht kannte. Wie hätte er auch alle Chauffeure kennen sollen, die einmal weisrussische Soldaten oder Offiziere gewesen waren und nun tagtäglich zu seiner Verfügung standen, wenn sie keinen anderen Fahrgast hatten. Aber die Art dieses Mannes missfiel ihm. Er war beinahe zynisch aufdringlich. Und dann, woher wusste der Mann von der Erkältung? Kutjepow hatte zu niemand darüber gesprochen. Nur seine Frau wusste darum. Sie hatte ihm heute morgen den Puls gefühlt und ihn gewarnt: „Geh nicht fort, bleib im Bett und Sorge, dass du gesund wirst.“

Kutjepow dachte jetzt an diese Worte. Und musste unwillkürlich lachen. Ein Mann, der Russland retten wollte, durfte nicht nach einer lumpigen Angina fragen. War er denn schon ein solches Milchgesicht, dass er sich wegen einer leichten Halsentzündung ins Bett legen musste? Und ohne den Fahrer noch eines Blickes zu würdigen, drehte sich der General auf dem Absatz um und ging zu Fuss nach Hause. Der Chauffeur sah ihm eine Weile nach, dann nickte er gedankenvoll vor sich hin, gab Gas und fuhr in entgegengesetzter Richtung davon.

Kutjepow schlug den Kragen hoch und unterdrückte einen Hustenanfall. Dabei blieb er stehen und sah sich um wie ein Mensch, der irgendeine Gefahr wittert. Hatte ihn da nicht einer gerufen? Aber es war niemand in der Nähe. Also eine Sinnestäuschung. Oder hatte er tatsächlich so hohes Fieber, dass er schon phantasierte? Kutjepow sah die Menschen vorüber hasten. Sie beeiften sich, nach Hause

oder in den Dienst zu kommen, der Regen war fein und dünn wie flüssiger Nebel. Er legte sich kalt auf den Mantel. Der General fröstelte nun die Folge der Erkältung oder ... Da fiel ihm wieder die merkwürdige Mitteilung ein, die man ihm beim Betreten des Veteranenklubs gemacht hatte. Es war ein Anruf gekommen: „Der General ist heute unpässlich, er wird nicht erscheinen.“ Vielleicht war diese Mitteilung schuld daran, dass er die Taxe nicht genommen hatte. Instinktiv nicht genommen hatte ... Eine klare Rechenschaft konnte er sich im Augenblick selbst nicht darüber ablegen. Es war ein Widerspruch in ihm gewesen, ein sehr starker Widerspruch ... Wie hätte er sonst bei diesem Wetter und bei dieser Angina auf die bequeme Heimfahrt verzichten können. Kutjepow ging langsam weiter. Der Regen durchnässte seinen Mantel, drang bis auf die Haut. Der General hustete, Fiebersteine im Schüttelfrost. Wie im Traum ging er nach Hause. Das Blut hämmerte gegen seine Schläfen, dann brach er plötzlich mitten auf dem Bürgersteig zusammen.

Auf dem Stuhl des toten GPU-Kommissars Roisenmann sass der rote Zugführer. Sonst hatte sich in diesem Raum nichts geändert. Die Wodkaflasche triumphtierte nach wie vor, ob Gäste anwesend waren oder nicht, und der Bewohner dieses Raumes zündete ein Stäbchen am anderen an, genau wie sein Vorgänger.

„Nun sind Sie unsere letzte Rettung.“ sagte der neue Kommissar zu Skoblin. „Sie wissen, dass Kutjepow auf die freundliche Einladung unseres Droschkenchauffeurs nicht reagiert hat. Wahrscheinlich war unser Gewährsmann ein ausgemachter Dummkopf. Kutjepow ist also gewarnt, zumal er auch von dem telephonischen Anruf im Veteranenklub weiss. Wir hätten leichte Arbeit mit ihm gehabt, denn auf dem Heimweg, den er nach dem missglückten Angebot des Droschkenchauffeurs angetreten hat, ist er auf dem Bürgersteig zusammengebrochen. Wir hoffen, dass Sie ihn nicht entwispen lassen. Sie können sich ruhig Zeit nehmen.“

Während der Kommissar Skoblin diese Instruktionen gab, schob er ihm ein Bündel Banknoten hin. Skoblin starrte auf das Päckchen, griff rasch danach und steckte es in die Tasche, als habe er Furcht, er könne sich die Hand daran verbrennen. In seinen Augen lag ein seltsames Funkeln. Der Kommissar hatte es nicht ohne sichtliche Genugtuung bemerkt. Er kannte dieses sonderbare Leuchten. Kein Zweifel, Skoblin kokste. Wenn er einmal so weit war, dann würde er auch den Fall Kutjepow restlos bereinigen. Und dann die Spielschulden — dachte der Kommissar und konnte ein höhnisches Lächeln nicht unterdrücken. Er kannte den Trick der Plewitzkaja und billigte ihn. Die Banknoten, die Skoblin eben in Empfang genommen hatte,

würden zu guterletzt doch wieder der Plewitzkaja zugute kommen, wenn auch erst über den bekannten Mittelsmann, der die Spielchen mit Skoblin machte.

„Ich brauche aber Unterstützung.“ sagte Skoblin plötzlich gepresst. Der Kommissar lächelte verbindlich: „Sie können jederzeit auf uns rechnen, Herr General. Sagen Sie meiner Sekretärin, was Sie brauchen, und alles steht Ihnen zur Verfügung.“ Skoblin goss schnell zwei Wodka hinunter, dann stand er auf und verschwand, ohne sich von dem roten Zugführer zu verabschieden. Dieser deutete das Benehmen Skoblins richtig. Alle Menschen, die einen unangenehmen Auftrag ausführen müssen, bemühen sich, einmal zur Durchführung entschlossen, diesen so schnell wie möglich zu erledigen. Der Kommissar rieb sich die Hände, als er draussen seine Sekretärin mit Skoblin verhandeln hörte. Er wusste, dass es keine 48 Stunden dauern würde, bis Kutjepow in den Händen der GPU war.

Im Gallipoli-Klub feierte der Generalsekre-



GEGR. 1875
BOLS
LIKORE GIN GENEVER

tär des Militärverbandes Geburtstag. Es herrschte eine ausgelassene Stimmung. Denn gleichzeitig feierte man die Tat der Plewitzkaja. Jahrelang hatte die Gestalt des Kommissars Roisenmann über der weisrussischen Gemeinde geschwebt. Jeder kannte ihn, jeder fürchtete ihn. Nun war er tot. Man konnte wieder einmal aufatmen. Die Roten hatten zwar schon für den nötigen Ersatz gesorgt, aber dieser Ersatz war vorläufig doch noch für die meisten ein unbeschriebenes Blatt. Ehe er sich eingearbeitet hatte, würde noch eine Weile verstreichen. Im übrigen lebten die Emigranten von der Hand in den Mund. Für sie hatte das Sprichwort allein Geltung: „Kommt der Tag, bringt der Tag“ — was morgen sein würde, rührte sie vorerst nicht.

Am Tisch Kutjepows sass ausser dem Geburtstagskind Koussonsky und den Skoblins der Verwalter des Gallipoli-Klubs, Gri-gut, General Winkowsky, General Miller und Oberst Saizew. Dieser war einer von jenen Menschen, die instinktiv das Gefühl haben, von welcher Seite ihnen Gefahr droht. Er konnte Skoblin keine Unkorrektheit nachweisen, aber er ahnte, dass die Plewitzkaja ein falsches Spiel trieb, mochte sie sich noch so national gebärden. Er hatte unter der Hand der Vergangenheit dieser Frau nach-gespürt und war auf die engen Bindungen gestossen, die Frau Skoblin einmal mit den

Roten gehabt hatte. Kutjepow wollte nichts von diesen Gerüchten wissen, er pflegte zu sagen: Verschon Sie mich mit dem Geschwätz, Saizew, Sie wissen, wie sehr ich Skoblin schätze. Sie wissen, was die Skoblins alles erduldet haben, seit sie in Paris wohnen und wie sie den Armen unter uns helfen. Sie hätten es leichter haben können, wenn die Plewitzkaja tatsächlich noch mit den Roten in Verbindung stände. Eine Frau wird niemals einen ehemaligen Kornilow-Offizier beherrschen, auch die Plewitzkaja nicht.

Saizew schwieg und beschloss, weiter die Augen offen zu halten und eines Tages mit neuen Beweisen anzutreten. Als die Plewitzkaja jetzt als Heldin gefeiert wurde, weil sie Roisenmann ermordet hatte, da wandte er sich resigniert ab, schützte Kopfschmerzen vor und ging an die Bar, um für sich ganz allein ein Glas Sekt zu trinken.

Nach einer Weile kehrte er dann doch zurück. Er hatte inzwischen die Fassung wiedergefunden, um der Plewitzkaja unbefangenen entgegenzutreten zu können. Eben sties die Tischrunde auf das Wohl der Plewitzkaja an, als Saizew sichtlich interessiert die Frage stellte:

„Nadja, sagen Sie uns doch einmal, wie Sie überhaupt auf die wahnsinnige Idee kamen, sich in die Höhle des Löwen zu wagen? Sie die Frau Skoblins?“

Die Plewitzkaja liess sich keine Minute lang aus der Ruhe bringen, obwohl Saizew sie sehr scharf beobachtete. Sie lächelte sogar spitzbübisch, als ob er einen guten Witz gemacht hätte, sog an ihrer Zigarette und erwiderte dann gelassen:

„Wenn Sie mich nicht danach gefragt hätten, Oberst, wäre ich nicht mehr auf den Fall eingegangen. Aber so muss ich wohl antworten, wenn ich nicht in den Verdacht kommen will, eine Spionin zu sein. Gewiss, Sie haben recht, was hat die Frau eines Skoblins in der Sowjetbotschaft zu suchen? Ich

Der gute Geschmack

äussert sich stets in der Wohnungseinrichtung.

Sirius-Kronleuchter

sind aus edelsten Werkstoffen geschmackvoll gearbeitet und überaus preiswert.

Deutsche Kronleuchterfabrik

Metallurgica „Sirius“

Fritz Zipfel

SÃO PAULO

Rua Seminario 139 — Caixa postal 3965
Prospekte werden bereitwilligst zugesandt.



Stassfurter Imperial

10 Röhren / 2 Lautsprecher
DAS SPITZENERZEUGNIS DER ÄLTESTEN DEUTSCHEN SUPERHET-FABRIK
Import - Vertretung - Vorführung
RADIO KLEMM
ALAMEDA BARÃO DE LIMEIRA 11
(Esquina Praça Julio Mesquita) - Tel. 4-5704 - Caixa 4159
Bequeme Teilzahlungen!
REPARATUR / UMBAU
Einzigste mit deutschen Präzisionsinstrumenten ausgestattete Radiowerkstatt

„God save the Queen!“

Kürzlich sah ich, beim Durchwandern des alten Stadtteils von Hannover, auf der Kalenberger Strasse einen Schildermaler, der damit beschäftigt war, fein säuberlich ein Firmenschild zu bemalen. Die Inschrift gab der „Meister Klex“ aber orthographisch falsch wieder.

Durch diese, keineswegs erschütternde Begebenheit wurde ich an ein heiteres Vorkommnis erinnert, das sich vor langen, langen Jahren in der alten Leinestadt abspielte.

In Hannover, das in alter Zeit bekanntlich durch Personalunion mit Grossbritannien verbunden war, hielt einst die englische Königin an der Seite ihres Gemahls ihren Einzug, um sich ihre zweite, kleinere und bescheidenere Residenz anzusehen und die Bevölkerung Niedersachsens kennenzulernen.

Die etwas zur Körperfülle neigende hohe Frau hatte, wie man es bei stattlichen korpolenten Damen häufig findet, einen Anflug von Schnurrbartchen. Die Königin liess aber diese, etwas absonderliche Frauenzierde getrost „stehen“, obgleich man damals schon Schönheitsmittelchen in Hülle und Fülle hatte.

Auf der Leinestrasse, an der das Schloss und zahlreiche öffentliche Gebäude lagen, und die eine der Hauptverkehrsstrassen Althannovers war, hatten Anwohner ein grosses Transparent angebracht, das weithin leuchtete und folgende Inschrift gemalt mit grossen schwarzen Buchstaben trug:

„God shave the Queen!“

Auch hier war dem Schildermaler oder dessen Auftraggeber ein sinnentstellender orthographischer Fehler unterlaufen; denn „God shave the Queen“ heisst auf Deutsch: „Gott rasiere die Königin!“

Ohne das „h“, das die biederen Hannoveraner „eingeschmuggelt“ hatten, hätte der bekannte Spruch natürlich gelautet: „Gott schütze die Königin!“

Ueber den amüsanten, unfreiwilligen „Segenswunsch“ lachte noch nach Jahren ganz Hannover.

Auch die Königin soll, als sie unter dem Transparent durchfuhr, nur mühsam ihr Lachen haben verbeissen können.

Das Bild auf der Banknote

In Budapest ist jetzt eine echt amerikanische Liebesgeschichte an den Tag gekommen: Mr. Robert Duval aus Newyork kam vor drei Wochen in der ungarischen Hauptstadt an mit einem Vorhaben, das der nüchternen Durchschnittsmensch zum mindesten als Spleen bezeichnen würde. Er hatte auf einem 5-Pengö-

Schein den Kopf eines schönen Mädchens gesehen, das seinem Ideal entsprach. Kurz entschlossen setzte sich der reiche Geschäftsmann auf einen Dampfer und fuhr nach Europa um das Modell zu diesem Bild zu suchen und es zu fragen, ob es ihn heiraten wolle. Er hatte Glück und fand tatsächlich das schöne Mädchen, das 22 Jahre alt, weizenblond und noch schöner als das Bild ist. Es willigte ein, den Amerikaner zu heiraten.

Anekdoten

Wohlbefinden

In der Schlacht bei Aspern wurde der österreichische General Vucassovitsch auf den Tod verwundet und von den Franzosen gefangen genommen. Als Napoleon nach verlorener Schlacht in verzweifelter Stimmung über die Donau zurückging, sah er dicht vor der Brücke den sterbenden General auf einer Bahre liegen. Er trat an ihn heran und fragte ihn: „Wie fühlen Sie sich, General?“ Vucassovitsch entgegnete, während ein Glanz durch seine Augen ging: „Vortrefflich, Sire — da ich Sie zittern sehe!“

Wer wurde gegrüsst?

Als Goethe einst mit Beethoven durch Karlsbad fuhr, beschwerte er sich sehr darüber, dass ihm das viele Grüssen der Leute unangenehm wäre. Darauf erwiderte der Titane glassen: „Machen sich Exzellenz nichts daraus. Vielleicht geht's mich auch an!“

Tüchtige Agenten

Jemand sprach dem berühmten Arzt Hufeland seine Verwunderung darüber aus, dass sein Wartezimmer stets von Patienten überfüllt sei.

„Das ist sehr einfach“, sagte Hufeland, „denn ich habe ja auch drei tüchtige Agenten, die mir die Patienten zuführen, sie heissen: Armut, Unmässigkeit und Einbildung.“

Wurst wider Wurst

Als der berühmte englische Maler Whistler auf der Münchener Grossen Ausstellung einige seiner Werke ausgestellt hatte, geschah es, dass die Jury, die seine Bedeutung noch nicht recht erkannt hatte, ihn nur mit einer Medaille 2. Klasse auszeichnete. Der witzige Meister antwortete nach Uebersendung der Medaille mit einem kurzen Brief, in dem er schrieb: „Ich erlaube mir, Ihnen meinen Dank 2. Klasse abzustatten.“

Wer lacht mit?



Der Frass

Mathilde kann mit ihrem Mann wirklich zufrieden sein.

Sie ist es auch.

Mathilde lobte ihren Mann:

„Mein Mann ist ein Engel! Er isst alles, was ich koche.“

Die Freundin nickte:

„Aha! Ein Würgeengel also!“

Gut herausgegeben

Die Hausfrau rief das neue Mädchen.

„Ich habe heute Gäste, Gloria. Wenn Sie servieren, tragen Sie bitte lieber nicht Ihren Schmuck.“

Das neue Mädchen lächelte:

„Ich habe zwar nichts Wertvolleres darunter, grädige Frau, aber ich bin Ihnen für Ihre Warnung sehr dankbar.“

Nachfolger-Verdacht in der Küche

Hausfrau: „Wie gut wäre es, Anna, wenn Sie den Ernst Ihrer Vorgängerin hätten!“

Aber Anna ist empört: „Nee, nee — das kommt gar nicht in Frage. Ich bleib meinem Fritz treu bis an mein Lebensende!“

Abgelehntes Angebot

Hinter den Mauern von Sing-Sing sass der

Bund der Schaffenden Reichsdeutschen

União Beneficente e Educativa Alemã

Verbilligte Hin- und Rückfahrt 1939 nach Deutschland

Einzelheiten bitten wir baldigst auf der Verwaltungsstelle zu erfragen.

Rio: Rua da Alfandega 74, 2. Stockwerk.

S. Paulo: Rua Santa Epiphigenia 348, Saal 13.

muss ein wenig ausholen, um Ihnen das Geheimnis näher zu erklären. Sie wissen vielleicht, dass ich damals in Begleitung eines roten Zugführers angetroffen wurde, als ich aus dem roten ins weisse Lager überschwenkte. Ich musste mit den Hunden heulen, um unsern guten Sache dienen zu können. Dieser Zugführer war in mich verliebt, und er schwor, mich auch in das Lager der Weissen zu begleiten. Ich fürchtete für sein Leben, aber dann liessen die Weissen ihn aus laut: „Sympathie für mich wieder laufen,

Dralle Birkenwasser
enthält natürlichen
Birkensaft

Für jede leere Flasche Birkenwasser Dralle erhalten Sie einen Beutel Shampoo von Ihrem Lieferanten.

und ich habe ihn nicht wiedergesehen, bis ich ihn vor einigen Tagen bei Serdetschny (bekannte Konditorei in Paris) traf. Er kannte mich sofort wieder. Wir plauderten miteinander. Und dann lud er mich ein, ihn einmal in seinem Büro zu besuchen. Es sei ganz unverbindlich. Er bekleide eine einflussreiche Stellung, und wenn ich nicht blöde wäre, dann könnte ich viel Geld verdienen. Ich leistete also der Aufforderung Folge und lernte bei dieser Gelegenheit auch den GPU-Kommissar Roisenmann kennen, der mir dann eröffnete, dass Kutjepow beiseite geräumt werden müsste. Er hoffte, dass ich ihm dabei helfen würde. Gleichzeitig sagte er, auch mein Mann käme noch an die Reihe, wenn er nicht ins rote Lager überwechselte wie General Monkewitz. Da habe ich mich nicht mehr gekannt, bin ihm an die Kehle gesprungen und habe sie solange zugedrückt, bis er keinen Ton mehr von sich gab.“

Dann schürzte sie ihren Rock, zeigte mit einem raffinierten Augenaufschlag der alten tanzlustigen Plewitzkaja blutunterlaufene Stellen an beiden Oberschenkeln, am Schienbein und am Knie:

„Hier hat mich Roisenmann im Todeskampf getreten, gebissen, gekratzt, aber ich habe nicht locker gelassen und dann — stürzte ich ihn zum Fenster hinaus. Ein Glück, dass er so betrunken war. Da glaubte ihm jeder diesen Unfall. Ich sage euch, er ist auf dem Pflaster zerschellt wie eine Porzellanpuppe. Ich höre noch die Knochen krachen...“ Und sie knirschte mit den Zähnen, als sei ihr der Sturz noch in allerbesten Erinnerung.

Die Umsitzenden schwiegen. Oberst Saizew nickte mit dem Kopfe. Was die Plewitzkaja da erzählt hatte, klang sehr glaubwürdig. Und wie offen sie über ihren Verkehr mit

dem roten Zugführer berichtete. „Sie haben viel Mut, Nadja“, sagte er gedehnt und erhob sich abermals, um an der Bar über diesen seltsamen Mord nachzudenken.

Als er verschwunden war, beugte sich die Plewitzkaja über den Tisch zu Kutjepow und sagte im Tone des tiefsten Geheimnisses: „Aber ich bin in der Botschaft einem Manne begegnet, der sich hier eben so angelegentlich nach meinem Besuch bei dem roten Zugführer erkundigt hat... Oberst Saizew; er ist der engste Vertraute Roisenmanns gewesen... Und wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, besuchen Sie auf keinen Fall den Gedächtnisgottesdienst.“

Sie gab ihrem Manne einen Wink, denn eben kehrte Saizew zurück. Die Skoblins erhoben sich wie zum Protest, zogen sich draussen an und verliessen den Klub. Am Tisch liessen sie eine ratlose Gesellschaft zurück, die nicht wusste, was sie mit dem Bericht der Plewitzkaja anfangen sollte. Saizew merkte, dass hier eine Stimmung gegen ihn aufkeimte. Er versuchte etwas über die Gründe zu erfahren, aber die Gesellschaft hüllte sich in Schweigen. Und löste sich bald auf.

General Kutjepow musste sich mit Gewalt von seiner Familie losreissen, als er an dem fraglichen Sonntag zur Kirche der Rows in der Rue Mademoiselle ging.

„Geh nicht hin“, flehte seine Frau, „die Plewitzkaja hat dich doch gewarnt. So sehr ich sie sonst vracchte, in diesem Falle hat sie recht. Auch ihre Geschichte mit dem Kommissar ist nicht erfunden. Weshalb sollte die Plewitzkaja sonst Roisenmann ermordet haben?“

Kutjepow hatte die Achseln gezuckt und gelächelt: „Beruhige dich, Liebling, gehen werde ich auf jeden Fall. Was soll mir am hellen Tage passieren? Wo Hunderte von Menschen spazieren gehen? Du kannst dich ja solange ans Fenster stellen, bis ich aus der Rue Rousselet verschwunden bin, wenn dich das beruhigt.“

Frau Kutjepow seufzte: „Dann versprich mir wenigstens, dass du keine Taxe nimmst. Oder lass mich mit dir gehen.“

„Mitnehmen kann ich dich nicht. Was würde man zu solch einem Hasenfuss sagen, der ein Kindermädchen für einen kurzen Spaziergang zur Kirche braucht? Ein General, der tage- und nächtelang im Kugel- und Granatenregen gelegen, der in Sturm und Eis seinen Mann gestellt hat. Aber ich werde zu Fuss gehen und auf die Taxe verzichten, obwohl ich in diesem Falle schneller zurück wäre.“

Dann klingelte es. „Der Chauffeur ist unten“, sagte Kutjepows Tochter. „Schick ihn weg, sag“, ich brauchte ihn heute nicht mehr.“ Und die Tochter führte den Auftrag aus. Man hörte unten den Wagen abzurufen.

Und dann war Kutjepow gegangen. Nach-

denklich schaute er vor sich hin. Als er die Rue Rousselet verliess, sah er noch einmal nach seiner Wohnung. Seine Frau winkte mit dem Taschentuch. Kutjepow grüsst zurück. Dann bog er in die Rue de Sevres und war den Blicken seiner Frau entschwunden.

„Lächerlich“, dachte er, „wozu dieses ganze Theater? Hat man jemals gehört, dass ein Mensch am hellen Tage in einer belebten Strasse überfallen worden ist?“ Und er ging weiter. Es war ihm überaus wohl zumute. Die Angina hatte er gänzlich überwunden. Er dachte an seine Pläne, die er in den nächsten Tagen durchführen musste. Er wollte vor allem den Fall des Obersten Saizew untersuchen. Wollte ihm die Plewitzkaja gegenüberstellen. Man würde ja sehen, was dabei heraus kam. Eigentlich traute er dem alten Kameraden mehr als der Plewitzkaja. Aber da war die Geschichte mit Roisenmann, die ihn stutzig machte. Saizew war seit jenem Tage grollend ferngeblieben. Man hatte ihm auf Umwegen beigebracht, was gegen ihn vorlag. Komischer Kerl, dachte Kutjepow. Wenn er doch so unschuldig war, weshalb kam er da nicht direkt zu ihm und versuchte, die Geschichte augenblicklich aus der Welt zu schaffen.

Sinnend sah der General in den Trubel des Sonntagmorgens. Elegante Autos fuhren vorüber, junge, lebensfrohe Mädchen, leicht geschminkt und rosig angehaucht, hüpfen vorbei und kicherten vor sich hin. Matronen, behäbig und mit strengem Blick, begaben sich zur Morgenandacht. Kutjepow schüttelte abermals den Kopf: Was konnte ihm schon hier passieren? Damit erreichte er die Rue Le Courbe, die etwas stiller war. Das Getriebe flaute ab, schon sah er die Kirche vor sich. Da eilte ein Mann auf ihn zu. Ehe Kutjepow recht wusste, wie ihm geschah, packte ihn dieser Mann am Arm und während er auf ihn euredete, zog er ihn wieder in die Rue Rousselet. Der Mann hatte ein unheimliches Tempo, dachte Kutjepow und dann kam ihm zum Bewusstsein, dass die erregte Stimme dieses Mannes Skoblins gehörte. Richtig, es war Skoblin. Aber der Mann roch nach Alkohol. Am frühen Sonntagmorgen schon betrunken? wollte Kutjepow fragen. Weshalb liess er sich überhaupt von diesem Mann den ganzen Weg wieder zurückdrängen? „Verflucht!“ wollte er sagen. „Lassen Sie mich los, ich brauche Ihren Beistand nicht und was Sie mir da von Gefahr erzählen, die mir auf der Rue Mademoiselle drohen soll, ist ja alles Unsinn. Mir droht niemand. Sind Hirngespinnste Ihrer Frau, der Plewitzkaja.“

Ja, Kutjepow wollte sich dem Drängen Skoblins widersetzen, aber er brachte es nicht fertig. Er sah das Getriebe auf der Rue de Sevres jetzt nur noch wie durch einen Nebel. Hatte es denn eigentlich geregnet? Komisches Wetter... Erst schien die Sonne und jetzt

Gewohnheitseinbrecher. Er sass hier schon zum zehnten Male. Eines Tages bekam er Besuch. Ein älteres Fräulein vom Strafgefängnisentlassungsfürsorgeverein rückte ihm auf den Leib: „Ich wäre selig, wenn ich Ihnen nach Ihrer Entlassung ein wenig helfen könnte.“

Der Einbrecher brummte: „Das wird kaum gehen, Einbrechen muss gelernt sein.“

Was viele nicht wissen

... dass eine Biene 7,8 Millionen Blüten plündern muss, um ein Pfund Honig zu erzeugen?

... dass eine Taschenuhr in der Stunde 18 000 mal tickt?

... dass Männer durchschnittlich 12 Zentimeter grösser sind als Frauen?

... dass die jährliche Weinernte auf der ganzen Welt auf 150 bis 200 Millionen Hektoliter geschätzt wird, wovon Frankreich allein etwa 50 Millionen erzeugt?

... dass der Pelzgewinnung jährlich 40 Millionen Tiere zum Opfer fallen?

... dass unter allen europäischen Vögeln der Schwan das grösste Ei legt?

... dass die Haut des erwachsenen Menschen über zwei Millionen Poren hat?

... dass die erste stenographische Aufnahme einer Parlamentsrede im Jahre 63 nach Christus in Rom gemacht wurde? Es war die berühmte Rede Catos gegen Catilina, die in Tironischen Noten, einer Kurzschrift, stenographiert wurde?

... dass in den Jahren 1846 bis 1854 162 000 Deutsche nach Uebersee ausgewandert sind?

Traurigkeit, eine Krankheit?

Leichte, oft schnell vorübergehende Gemütsdepressionen stellen sich besonders bei geistig angestrengt tätigen Menschen hin und wieder ein. Wer ohne sichtbaren äusseren Anlass dauernd niedergeschlagen ist, der sollte einmal daran denken, sich auf seinen allgemeinen Gesundheitszustand untersuchen zu lassen.

Unlust, Müdigkeit und eine gewisse Gleichgültigkeit, auch wichtigen Dingen gegenüber, ist vielfach auf überangestrengte Nerven zurückzuführen. Nicht jedermann ist es möglich, von Zeit zu Zeit eine Erholungsphase einzuschalten, um so seinen Nerven die notwendige Ruhe zu verschaffen. Was also tun? Den Nerven jährlich durch eine Tonofosfan-Kur neue Kraft zuführen. Tonofosfan, eine hochwertige, organische Phosphorverbindung, wird von Bayer hergestellt und ist in der ganzen Welt bekannt.

wurde es plötzlich dunkel. Wie durch eine Wand hörte der General die Stimme Skoblins:

„Ich weiss, dass Sie mich für einen Verräter halten, aber glauben Sie mir nur einmal, nur dieses eine Mal, alter Kamerad, schon in einer Stunde ist die Gefahr vorbei und Sie können immer noch an dem Gottesdienst teilnehmen. Ich werde Sie sogar begleiten, damit Sie sich selbst von meiner Lauterkeit überzeugen können. Seien Sie vernünftig, Kutjepow, die Plewitzkaja hat für solche Geschichten eine feine Nase. Sie kennt die roten Hände besser als man glauben mag. Ein Teufelsweib, meine Frau, nicht wahr, bringt da einfach den Roisenmann um, wirft ihn aus dem Fenster wie einen alten Hut. Hätte Ihre Frau das auch fertig gebracht?“

Kutjepow wurde es beinahe schwindlig. Was dieser Kerl nur immerzu redete? Wie ein Wasserfall. Wie ein Waschweib. Hatte ihn auch immer für einen Partoffelheld gehalten. Dieser Mann konnte einen vernünftigen Menschen um den Verstand schwätzen. Aber so närrisch wie heute hatte sich Skoblin eigentlich noch nie benommen. Und doch konnte Kutjepow sich seinem unwiderstehlichen Drängen nicht widersetzen. Jetzt waren sie schon an der Ecke Rue de Sevres und Rue Rousselet.

Da zeigte Skoblin auf ein Café, das gerade vor ihnen lag. „Sehen Sie, Kutjepow“, flüsterte er, als habe er ein grosses Geheimnis mitzuteilen. „Dieses Café dürfen Sie nie betreten. Der Besitzer ist ein Henkersknecht der GPU. Er hat schon manchen um die Ecke gebracht, wenn er auf die Toilette ging. Aus diesem Hause stammte auch der liebenswürdige Droschenchauffeur, der Sie kürzlich heimfahren wollte.“

Was dieser Mensch nicht alles wusste. Eigentlich viel zu viel für den Leiter des Geheimdienstes des Militärvereins. Oder gehörte das dazu? Kutjepow fand sich nicht mehr zurecht. Er war ganz benommen. Und immer hatte er den verdammten Fuselgeruch in der Nase. Oder war es gar kein Fusel? War es vielleicht ein Betäubungsmittel? Das Schwindelgefühl nahm mehr und mehr zu.

„Aeh...“ machte Kutjepow noch, als sie wieder in der Rue Rousselet angekommen waren, griff sich an den Kopf und liess sich dann willenlos in einen grauen Wagen zeren. Aber da war doch ein Schutzmann. Stand vor einer roten Droschke. Kutjepow hob den Arm und öffnete den Mund, wollte um Hilfe schreien... aber die Stimme versagte ihm. Kutjepows Augen wurden gross, und ein wildes Entsetzen sprach aus seinem Blick, als jetzt der Schutzmann in die rote Taxe stieg, die dem grauen Wagen folgte... Dann aber schwand dem General das Bewusstsein...

(Fortsetzung folgt)

Zur Wende der europäischen Geschichte

Eine Synthese der politisch-weltanschaulichen Lage unserer Zeit

In steigendem Masse zeigt sich selbst einem befangenen Blick, dass die Ereignisse des neuen weltpolitischen Lebens alle Kennzeichen nicht nur einer staatlich-sozialen, sondern einer grossen geistig-weltanschaulichen Krise tragen. Die Völker der sogenannten Siegermächte waren nach dem Versailler Diktat nach Hause zurückgekehrt in der naiven Annahme, dass man den grössten Krieg der Weltgeschichte führen könne, ohne am Lebensgefüge etwas ändern zu müssen. Man glaubte, durch die deutschen abgetrennten Gebiete und durch die erpressten Tribute der deutschen Nation die rein materiellen Schäden des Krieges heilen und dann das alte bürgerliche Leben wieder fortführen zu können.

Erst in den letzten Jahren, nachdem die nationalsozialistische Bewegung den Problemen des Schicksals unmittelbar ins Auge schauen und sie lösen musste, beginnen auch die übrigen Völker auf Grund der überall auftretenden sozialen und politischen Zuckungen zu begreifen, dass auf jeden Fall die alten Zustände der unbekümmert kapitalistischen Zeit unwiederbringlich dahin sind. Sie beginnen erst heute — wenn auch noch durch wenige Persönlichkeiten vertreten — einzusehen, dass der Weltkrieg selbst schon die Katastrophe einer alten Lebensordnung bedeutete.

Das heutige krampfhaftes Geschrei nach einer sogenannten demokratischen Weltordnung zeigt nur das Bemühen bei den heute noch herrschenden Kreisen, ihre errungenen Machtposten zu halten, entbehrt aber der inneren Ueberzeugungskraft und ist kein Zeichen einer revolutionären, mitreissenden Stärke, sondern vielmehr ein Zeichen schon weit gediehener geistiger und charakterlicher Erschlaffung.

Wir Nationalsozialisten sind der Ueberzeugung, dass eine Epoche ihrem Ende entgegengeht, die auf der einen Seite gekennzeichnet wird durch die vielen sozialen Revolten der Verzweiflung, auf der anderen neu aufbauenden durch die nationalsozialistische und faschistische Revolution.

Gerade in diesen Tagen, da die hasserfüllten Stimmen aus vielen Staaten zu uns überschallen, ist es notwendig, dass im politischen Tageskampf die innere Haltung unserer Bewegung fest herausgearbeitet und unerschütterlich in ihrer Ueberzeugung immer erneut zum Bewusstsein gebracht wird.

In Frankreich haben die Vorbereitungen zur Feier des Gedenktages der sogenannten grossen Französischen Revolution bereits begonnen. Sie begehnen dort den 150. Geburtstag dieser Revolution, sie feiern den Tag, da die Bastille in Paris gestürzt und die Gefangenen des alten Königreiches befreit wurden.

Mit den Terrorschlägen der französischen Revolution von 1789—93 wurde tatsächlich nicht nur in Frankreich, sondern fortschreitend in allen Ländern eine alte Lebensordnung beseitigt. In Preussen ergaben sich viele Festungen nahezu ohne Kämpfe, was nicht durch einen gewöhnlichen Landesverrat zu erklären, sondern eben durch die Tatsache, dass auch hier eine Welt des alten Regimes müde geworden war und in den Ideen der Denker des 18. Jahrhunderts auch eine Grundlage für das preussisch-deutsche Leben erblickte. Die französischen Heere, die der ganzen Welt Vernunft und Humanität bringen wollten, erschienen gleichsam als die Vorkämpfer einer von vielen in Deutschland selbst herbeigesehnten Epoche.

Niemand von uns wird eine durch alle Völker gehende Bewegung mit wenigen Worten ahnen wollen. Wir haben gegen die letzten politischen Auswirkungen dieser Gedanken in der sogenannten deutschen Demokratie einen Frontalkampf gegen die gesamte Haltung führen müssen: wir wissen aber auch, dass wir für diese jüdische Korruption nach 1918 nicht unmittelbar etwa die Denker der deutschen Aufklärung verantwortlich machen dürfen; denn die Ablösung des alten absolutistischen Regimes durch eine neue Zeit war eine geschichtliche Notwendigkeit, die Ueberwindung des blutigen Zeitalters der kirchlichen Inquisition durch die Lehre einer Toleranz war zweifellos eine Tat, an der wir ebenfalls teilhaben, und das frei erwachte Denken in der Zeit der deutschen Aufklärung gehört mit in die geistige Ahnenreihe unserer Zeit, die wir nicht missen wollen.

Dieses Denken knüpft innerlich aber mehr an die Reformation Luthers an und nicht an die Revolution der Franzosen. Diese Revolution bleibt der Versuch, einem mittelalterlichen Universalismus eine ebenso wurzellose Demokratie entgegenzusetzen, ein Unternehmen, das sich gegen die aristokratischen Gesetze der Natur erhob, viele Schwärmer und Träumer um sich sammelte, aber auch den Weg ebnete für viele Verräter und am Ende politische Spekulanten.

Wenn am 14. Juli dieses Jahres der 150. Geburtstag der französischen Revolution begangen wird, so darf man sicher sein, dass die sogenannte demokratische Welt hier noch einmal eine riesige Weltpropaganda aufmacht,

Reichsleiter Alfred Rosenberg, einer der ersten Mitarbeiter des Führers und berufenste Kämpfer der nationalsozialistischen Weltanschauung setzte sich am 8. Mai d. J. im Berliner Sportpalast, der historischen Kampfstätte der Bewegung in der Reichshauptstadt, mit den Anschauungen der Weltdemokratie auseinander. Gleichzeitig stellte er in seiner Rede die schöpferischen Kräfte der neuen europäischen Ordnung heraus. Seine Ausführungen liefern einen wertvollen Beitrag zur Enthüllung und zum Verständnis der gegenwärtigen Spannungen in Europa, von denen sich, nach der Meinung vieler Zeitgenossen, auch der amerikanische Erdteil, besonders in seinem Norden, getroffen fühlt. Jeder geschichtlich und politisch interessierte Mensch findet in dieser Rede die unverrückbaren Thesen des Reiches gegenüber seinen Widersachern und erhält Antwort auf die in unseren Tagen immer wiederkehrende Frage: **Wohin steuert Europa? Wir betrachten diese Rosenberg-Rede als eine bedeutungsvolle Ergänzung zu den mannigfachen Betrachtungen über die lebenswichtigen europäischen Probleme, wie sie, von anderer Seite beleuchtet, immer wieder von der Presse dieses Kontinents an die Leserschaft heraustragen werden.**

Die Schriftleitung.

um die Herrlichkeiten der Weltdemokratie zu demonstrieren. Aber es scheint uns, dass gerade das schon aufdringlich einsetzende Freudengeläute nur ein Grabesläuten über ein untergehendes Zeitalter ist. Denn was einmal Hochschwang und revolutionäres Absterben eines unerträglichen Zustandes war, wie im 18. Jahrhundert, ist in alle Niederungen eines entarteten sozial-politischen Lebens hinabgesiegen.

Am 6. Mai begann der französische Rundfunk die grosse Propaganda für die Idee von 1789. Er erklärte: durch die Französische Revolution sei die Gleichheit aller Menschen verwirklicht worden. Was sie gebracht hätte, sei die Freiheit der Völker überhaupt gewesen. Die Erklärung der sogenannten Menschenrechte wurde gelobt als ein unver-

gleichliches Dokument, als eine Grundlage der ganzen zivilisierten Welt.

Auf einer höheren Stufe des Denkens hatten einige Philosophen in einem grossmütigen Aufschwung sich als Ziel gesetzt, das ganze Menschengeschlecht zu erziehen. Sie hatten geglaubt, dass durch eine Erziehung zur Humanität bestehende, auf Feindschaft eingestellte Unterschiede überwunden werden könnten. Dieser der Weltgeschichte unterlegte Sinn war bei einzelnen generös. Diese Lehre als politische Proklamation konnte man ein derartiges Dokument höchstens noch als Irrtum eines Zeitgeistes begreifen, es aber im 20. Jahrhundert allen Ernstes durch Rundfunk gleichsam als die Grundlage für alle Kulturvölker zu benennen, zeigt wohl die geistige Rückständigkeit in einem geradezu erschreckenden Masse.

Der Irrtum der sogenannten „Großen Revolution“

Was die Freiheit der Völker betrifft, so wird nur eine geschichtliche Feststellung ausgesprochen, wenn man erklärt, dass die Demokratien nicht ein Haar weniger kriegerisch gewesen sind als etwa die Heere früherer Zeiten. Und schliesslich, wenn man sich die Geschichte der Französischen Revolution vor Augen führt, und die Menschen betrachtet, die in ihr wirkten, dann wird die Feststellung nicht nur von uns, sondern von namhaften französischen Historikern selbst getroffen; dass unter den zusammengetretenen Generalständen, die die Revolution durchführten, so gut wie kein einziger grösserer politischer Kopf gewirkt hat.

Der einzige, der aus diesem Gewimmel merklich hervorrangte, Graf Mirabeau, war gleichsam ein Beispiel, wie dieses wild gewordene Intrigantentum einen politischen Gedanken, der die Revolution in alte französische Traditionen einfügen wollte, zerredete und schliesslich unmöglich machte.

Mirabeau trat leidenschaftlich für die Freiheit des dritten Standes ein und für die Abschaffung überlebter Privilegien; nichtsdestoweniger forderte er auch eine feste Regierung, die in stande war, ein Volk wirklich zu führen. Er schrie: Es wäre ungeschickt von der Regierung, wenn sie Frankreich parlamentarisch machen würde.

Dieser Satz ist zweifellos durch manche jahrelangen Kompromisse hindurch der Leitstern des einzigen Kopfes gewesen, den die Französische Revolution bis Napoleon aufzubringen in der Lage gewesen ist.

Gerade dieser Satz bedeutet schon die Vorwegnahme einer Beurteilung, die wir heute nach 150 Jahren dem Gedanken einer sogenannten parlamentarischen Weltdemokratie gegenüber abgeben müssen.

Damit wir recht verstanden werden: Die Revolution von 1789 mit ihren Folgeerscheinungen war nicht die Geburt eines neuen grossen und starken politischen Formsystems, sondern war der hilflose Zusammenbruch alter, allerdings mörcher Ordnungen.

Wenn dieser Gedanke sich für die Zukunft nur auf Frankreich beschränkt hätte, hätte niemand von uns Veranlassung, in öffentlichen politischen Versammlungen dagegen anzukämpfen, sondern hätte Frankreich das von ihm gewünschte Glück seines Lebens ruhig gegönnt.

Heute aber, nach den Verheerungen, die diese Revolutionsideologie überall hinterlassen hat, noch von ihr als der Grundlage der Kultur zu sprechen, zeigt, dass man die Denkfähigkeit der erwachten Völker doch zu gering einschätzt.

Die bitteren Erfahrungen mit Parlamentarismus und Korruption haben Menschen zu einem politischen Urteil erzogen, dass durch derartige, wirklich hilflose Lamentationen nicht mehr ungestossen werden kann.

Möglich, dass die demokratische Idee, die

im tiefsten Innern keine Rangordnung und keine innere Leistung, sondern die zwangsweise Gleichmachung durch das skrupellose Geschäftsgebaren kennt, nicht so verheerende Auswirkungen gehabt hätte, wie wir sie heute beobachten, wenn nicht eine Neuerscheinung der Geschichte ihre lebenswidrige Grundlage enthüllt hätte.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts brach das technische Industrie-Zeitalter über die Welt herein. Die Folge war, dass zwei Generationen nahezu aller Völker in wahllos zusammengebauten Industrieorten ins Elend gestossen und um ihr Schicksal betrogen wurden.

Versailles 1919 — die Probe der Demokratie

Einmal wurde der demokratische Gedanke in geradezu weltpolitischem Masstab auf seine entscheidende Probe gestellt. Das war 1919 in Versailles! Deutschland war durch Vertrat zerhrochen. In der Hand der Ministerpräsidenten der sogenannten demokratischen Staaten lag tatsächlich die ganze Macht der Welt. Niemals eindringlicher als in Versailles konnte die Gültigkeit und Lebensfähigkeit einer behaupteten demokratischen Humanität nachgewiesen werden. In Wirklichkeit aber zeigte sich hier, dass aus dem einstmaligen innerlichen Glauben der Denker und Schwärmer — nicht der nutzniessenden Parlamentarier — des 18. Jahrhunderts nichts mehr übriggeblieben war als ein Instrument für die entarteten politischen und sozialen Leidenschaften des furchtbaren Zeitalters einer Niedergangsepoche.

Was hatten die grossen Demokratien, als sie die Völker zum Kriege gegen Deutschland hetzten, der Welt versprochen? Sie hatten erklärt, dass dieser Krieg der letzte sei und dass nach dem Siege der Weltdemokratie Friede und Wohlstand bei allen Völkern einziehen würde.

Das Programm dieses gegen Deutschland geführten Hetz- und Feldzuges lässt sich auf drei Begriffe bringen: man predigte eine Weltkultur als Krönung aller grossen Bestrebungen der Völker, eine Weltwirtschaft als Ende der sozialen Zerrissenheit und einen Weltfrieden als erstrebenswerte Sehnsucht der besten aller Nationen.

Diese Losungen, jahrzehntelang durch eine Logen- und Judenpresse vorbereitet, fanden zweifellos glänzige Menschen. An diese Ideen wurde geglaubt, und es gelang der feindlichen Propaganda selbst in Deutschland in manchen Schichten einen Glauben an die Ehrlichkeit und Möglichkeit dieser Kriegsziele zu erwecken.

In Wirklichkeit aber stand hinter diesen

Die damalige Welt stand dieser plötzlich sich erhebenden sozialen Frage hilflos gegenüber, konnte das grosse Hereinbrechen des Schicksals nicht mehr meistern, und gerade in dieser Epoche, die einer starken ordnenden Hand bedurfte hätte, traf das Industrie-Zeitalter mit der jetzt politisch siegenden demokratischen Idee zusammen.

Es ist menschlich sowohl als auch politisch verständlich, wenn sich verzweifelte Millionen nunmehr ungehemmt einer faszinierenden Idee ergaben und dann zu internationalen als Lösung aus ihrem Elend beteten. Ebenso ist es naturnotwendige Auswirkung, dass der nunmehr emanzipierte Jude sich in verstärkter Masse in die Wunden der Völker als Parasit hineinsaugte und somit, anstatt sie heilen zu helfen, diese Wunden noch weiter anfriss.

Durch die Verbindung einer uferlosen demokratischen Idee mit der sozialen Krise waren die Vorbedingungen für die radikale marxistische Bewegung gegeben.

Aus diesem Grunde — so haben wir Nationalsozialisten von Anfang an gesagt, und die Weltpolitik gibt uns heute noch einmal recht — kann man die Geschichte auch unserer Zeit nicht schreiben, ohne sie als Ergebnis der Französischen Revolution von 1789 zu begreifen.

Das 18. Jahrhundert hatte die Macht, morsch gewordene Bindungen zu zerstören, es fehlte ihm aber die schöpferische Kraft, neue Bindungen für das europäische Leben zu schaffen.

Tatsache jedoch bleibt, dass einmal in einer Uebergangsepoche die französische und — wenn auch verschieden von ihr — die britische Demokratie eine Autorität in ganz Europa besaßen, dass mit dieser Idee ein grosser Teil der Aussenpolitik dieser Staaten bestritten wurde und dass die Kulturpropaganda dieser Länder die jungen Nationen etwa des europäischen Ostens weitgehend beeinflussten und zur Anleitung für den Ausbau ihres neuen volklichen Lebens wurden.

Heute stehen wir aber vor der einen ebenso schon geschichtlichen Tatsache, dass zwar viele Regierende sich noch auf diese Gedankenwelt von 1789 berufen, dass aber Millionen und aber Millionen die Altäre der Demokratie verlassen und entweder sich der Verzweiflung in die Arme geworfen haben oder noch vielleicht bewusstlos suchend nach neuen stärkeren Gesetzen des Daseins Ausschau halten.

Diese heute von so vielen empfundene Tatsache bedeutet, dass die Demokratie, die einmal eine Autorität gewesen war, eine solche nicht mehr besitzt und dass immer mehr Völker den Glauben an die rettende und ordnende Kraft der Demokratie endgültig zu verlieren beginnen.

gleisnerischen Phrasen eine skrupellose kapitalistische Welt, die sich gelegentlich zynisch über die wahre Triebfeder dieses Krieges aussprach.

Wenn heute vom gleichen amerikanischen Kontinent wieder die gleichen gleisnerischen Phrasen von Weltkultur und Weltfrieden ertönen, so wissen wir, dass das alles dem gleichen skrupellosen Profitgeist entspringt wie damals 1917.

Das grösste Gleichnis dafür, was man von den heutigen heuchlerischen Phrasen aus Amerika zu halten hat, liegt wohl darin, dass es damals wie heute derselbe Jude Bernhard Baruch ist, der erneut zu den politischen Führern Nordamerikas gehört und der entscheidende Ratgeber der verantwortlichen Stellen ist.

Wieder geht durch seine Hände eine grosse Organisationsarbeit, um den jüdischen und anderen Kapitalisten ein neues, ungeheures Kriegsgeschäft hereinzubringen.

Autorität im geschichtlichen Leben entsteht nur durch den Glauben der Menschen zunächst an eine grosse Persönlichkeit, dann an die Richtigkeit eines gelehrten Ideals. Ein einmal erweckter starker Glaube kann viele schöpferische Fähigkeiten erzeugen, und oft hält sich ein solcher Glaube auch über viele Krisen der betreffenden Idee hinaus.

So hatte der demokratische Gedanke zweifellos durch den erweckten Glauben vieler Millionen, ganz abgesehen von dem inneren Wert seines Objekts, eine Autorität erlangt und — wie gesagt — stand diese Autorität vor dem Urteil der neuen Menschheit und vor dem Urteil der Geschichte in Versailles. Was dort also zusammenbrach — und diese Erkenntnis wird sich nicht mehr aufhalten lassen — war nicht nur ein Zusammenbruch eines Vertrauens an die Politik der damaligen Entente; sondern war der Zusammenbruch einer moralischen Autorität überhaupt, die sich anmasste, Europa neu ordnen zu wollen.

Der Sieg von 1933

Wir wussten, dass der Sieg 1933 über diese Schande von Versailles uns einen geradezu tobächtigen Hass aus der übrigen Welt zutragen würde. Schritt für Schritt musste die Freiheit des deutschen Volkes jenen Mächten abgerungen werden, die heute bombastisch von der Freiheit der Völker als der Grundlage ihrer Weltanschauung und Politik sprechen.

Man hätte nun glauben sollen, dass die Überwindung des Chaos wenigstens bei ruhiger Ueberlegung die kirchlichen Kreise im Ausland zu dem Urteil geführt hätte, dass durch diese Festigung Mitteleuropas die Möglichkeit einer inneren, kulturellen Erneuerung geschaffen worden sei. Dagegen sehen wir auch leider hier, dass sich manche kirchlichen Kräfte ausgerechnet mit jenen gegen uns verbünden wollen, gegen deren weltanschauliche Haltung sie doch selbst angeblich jahrzehntlang gekämpft haben.

Alles das, was nach sogenannten weltanschaulichen Kämpfen zwischen Kirche und Freimaurerei hundert Jahre ausgeschaut hatte, das ist gefallen, und gemeinsam marschieren eine weltanschauliche Volksfront nunmehr zu einem „prächtigen Kreuzzug“ gegen das nationalsozialistische Deutschland auf, um die Wiedergeburt des deutschen Volkes zu verhindern.

Wir glauben, auf die Dauer gesehen, dass dieses nicht mehr zu leugnende Bündnis eine ausserordentliche Diskreditierung der kirchlichen Autorität darstellt, die diese Kleriker doch zu vertreten vorgeben. Wir können mit Befriedigung feststellen, dass in anderen, Deutschland nahestehenden Staaten aus der Erkenntnis der neuen geistigen und politischen Lage viele Kirchenführer eine entgegengesetzte Schlussfolgerung vertreten haben und sich bemühen, mit dem Zeitgefühl eines neuen europäischen Erwachens zu gehen.

Denn für immer wird die Geschichte erklären müssen, dass ein Bündnis einer Religionsgemeinschaft mit Börsenspekulanten und jüdischen Hetzern wohl das Schlimmste gewesen ist, was man sich als Bündnis einer Kirche, die Moral und Religion vertreten will, überhaupt denken kann.

Alle diese Betrachtungen führen nun aber zu einem Problem wahrhaft historischen Ausmasses, nämlich zur Frage, wo heute überhaupt noch Europa verteidigt wird und wie es möglich wurde, dass Staaten, die ihr Schwergewicht ganz ausserhalb Europas hatten, heute beanspruchen, im Namen des europäischen Kontinents zu sprechen und gleichsam ihre Ideen als seine Ideen zu verkünden.

Die nationalsozialistische Bewegung ist entstanden inmitten des grössten Zusammenbruchs der deutschen Geschichte, musste sich deshalb unmittelbar als andere politische Bewegung Rechenschaft über die Kräfte der Weltpolitik abgeben und zugleich eindringender als alle übrigen nach Wegen suchen, um die deutsche Nation wieder zur Macht und Grösse emporzutragen.

Inmitten dieser auftretenden Probleme in unserem Lebenskampfe können wir heute unterscheiden zwischen jenen, die alle europäischen, aber auch die Völker Amerikas bewegen und anderen, deren positive Lösungsform nicht generell angestrebt werden kann, sondern nur auf Grund bestimmter verschiedenartiger rassischer Charakteranlagen und nationalpolitischer Traditionen herbeigeführt werden können.

In einer Rede, die ich kürzlich vor den Diplomaten und der Weltpresse in Berlin gehalten habe, habe ich betont, dass der Nationalsozialismus, entgegen vielen Behauptungen, als unmittelbare nationale deutsche Idee gar nicht danach strebt, sich über andere Völker auszubreiten.

Vielmehr glauben wir, dass das, was wir im positiven Sinn nationalsozialistische Weltanschauung nennen, eine durchaus originale Antwort des deutschen Volkes im 20. Jahrhundert an das Schicksal unserer Zeit bedeutet, genau so wie der Faschismus die art-eigene italienische Antwort darstellt.

Wir sind also nicht universalistisch in dem Sinne, dass wir nun die Gedanken und Ausdrucksformen unserer Bewegung anderen Völkern aufzwingen wollen, wie etwa die Demokratien das heute immer noch zu tun bemüht sind.

Ganz im Gegenteil: unsere Bewegung ist im Hinblick auf derartige Entwicklungsmöglichkeiten darauf bedacht, sich nicht etwa in einen internationalen „nationalsozialistischen“ Bund zu verwandeln, der etwa wie ein Kirchenkonzil zu entscheiden hätte, was wahr und was nicht wahrer Nationalsozialismus sei.

Das Urteil über eine solche Frage steht nur uns selbst zu, mit dem Namen Nationalsozialismus sollte sich keine Bewegung irgendeines anderen Landes bezeichnen, da wir doch auf deren Weltanschauung und Ausdrucksformen naturgemäss keinen Einfluss haben können.

Es gibt aber eine Anzahl von Weltproblemen, die als Schicksalsfragen zunächst von der negativen Seite her nicht dem deutschen Volk allein, sondern auch den meisten anderen Völkern gestellt worden sind. So hat, wie vorher bemerkt, das Judentum sich in vielen Staaten über die Wirtschaftsmacht zur finanziellen Herrschaft und damit zugleich zu ungeheuren politischem Einfluss aufgeschwun-

gen und benutzt diese Macht als revolutionären Druck auf das demokratische Bürgertum, um immer weitere Zugeständnisse in den sich humanitär nennenden Staaten zu erpressen.

Diese weltpolitische Lage, die manchen Völkern zwar bekannt ist, mit der man sich aber abfindet im Glauben, dass das jüdische und etwa das angelsächsische oder französische Interesse sich ruhig harmonisieren liessen, dies hat bisher verhindert, dass eine allgemeine starke Gegenbewegung siegreich werden konnte.

Die mangelhafte Kenntnis der Rassenkunde und die stupide Missachtung der Rassegesetze hat weiter dazu geführt, dass man, eingeschläfert und gelähmt durch die ewige Wiederholung der Losungen von 1789, das Wesen menschlicher Willenskräfte und Antriebe nicht zu begreifen vermochte. Die Gesamthaltung im neuen Staatsaufbau Deutschlands, welche zur Rettung der deutschen Nation notwendig war, und die Schaffung eines Staates auf neuer weltanschaulicher Grundlage hat nunmehr eine heftige, vulkanartige Erschütterung in allen Demokratien hervorgerufen.

Wenn wir gerade in diesen Wochen eine erneute, geradezu hysterische Angriffswut gegen das nationalsozialistische Deutsche Reich feststellen können, so steht unserer Ueberzeugung nach hinter allen politischen und sogenannten moralischen Argumenten doch das offenbar werdende Gefühl, dass die Weltanschauung, auf der die Demokratien sich gründen, heute schwer erschüttert, zum Teil schon sichtbar zersprungen ist.

Die herrschenden Persönlichkeiten fühlen sich durch das neue Leben ideologisch angegriffen und fürchten, deutlich herausgesagt, dass mit dem Schwinden des Glaubens an ihre Ideologie

Die Idee Europa im Mittelpunkt der Entscheidung

Man darf sagen, dass die beiden westlichen Demokratien nahezu 400 Jahre das Schicksal Europas durch ihr Dasein verkörpert sahen, weil die Völker im Westen über die Ozeane gleichsam dieses Europa vor der ganzen Welt sichtbar darstellten. Fragt man sich, wie das gekommen ist, so wird damit ein wichtigstes Problem der geschichtlichen Entwicklung aufgegriffen, zugleich aber steht damit auch die Idee Europa im Mittelpunkt der Entscheidung.

Entgegen der alten Geschichtslehre haben Rassenkunde und Vorgeschichte heute erwiesen, dass das Geburtsland aller arischen Völker eben Europa ist und dass die grossen Wanderungen aus Zentral- und Nordeuropa nach dem Südosten und Südwesten gegangen sind, damit auch die Kulturgründungen.

Aus diesem Blickfeld heraus erscheinen Griechenland und Rom als die ersten bewussten Verteidiger des europäischen Bodens, ja als weit ausgreifende Vorposten dieses ehrwürdigen Kontinents. Sie sind in dieser Pionierstellung, im Kampf mit Vorderasien und Afrika schöpferisch gross geworden, haben aber in dieser Verteidigung ihre Reserven verbraucht, bis aus den Quellen des Nordens erneut schöpferische Kräfte emporwuchsen und dieses Mal den ganzen Kontinent neu gestalteten.

Die germanischen Stämme, ureingeboren in Europa, gründen diese Staaten, bis ein ungeheures Schicksal den ganzen Wanderungen einen anderen Sinn und eine neue Richtung gibt.

Das erste Gotenreich, einst im grossen Ausgriff geschaffen zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, das sich anschickte, ein riesiges Bollwerk Europas im Osten zu bilden, wurde vor seiner endgültigen Ausgestaltung durch den plötzlichen Hunneneinfall zerstört.

Der grösste Teil dieser Goten schlug jetzt, umgekehrt die Richtung nach dem Westen ein, zog mit sich die anderen Völker und trieb vor sich her die früher in seinem Westen wohnenden Stämme. In dieser kämpferischen Wanderung lernten die Goten, und mit ihnen die anderen Germanen, die Fernwirkung der Idee eines grossen, politisch starken Reiches kennen, sahen die monumentale steinerne Architektur der Griechen und Römer. Und in kraftvollem Schöpferium entstanden als Symbol eines neuen staatlichen Willens die Pfalzen, Burgen, Städte und Dome, das deutsche Kaisertum wird nunmehr Sinnbild und Schirmherr des europäischen Kontinents.

Und dann tritt nach jahrhundertlangem Aufbau und Gestaltung ein neues Schicksal auf: eine neue Welt wird im Westen hinter dem Ozean entdeckt, neue Handelswege und Kolonisationsmöglichkeiten eröffnen sich, die alten Strassen über Venedig, Augsburg und Nürnberg werden menschenleer, die Reichtümer Indiens und Amerikas werden über See nach Europa gebracht. Spanien und Portugal, Holland, Frankreich und England, die Staaten am Rande Europas werden mit einemmal herrschende Vorposten des Kontinents. Und wie ein riesiger Sauger zieht das entdeckte, geheimnisvolle Amerika im Laufe der Jahrhunderte Millionen Europäer über den Atlantischen Ozean herüber. Seit dieser Zeit identifiziert ein Teil Europas, der nur seine Peripherie darstellt, sich und sein Schicksal mit dem gesamten Kontinent und seine Interessen.

auch ihre eigene Machtstellung zerschmettert werden könnte.

Denn die verschiedenen Staatsmänner sind Führer bestimmter politischer Parteien oder Partigruppen. Diese Parteien verkünden ein bestimmtes politisches, aber auch geistig-kulturelles und weltanschauliches Programm. Mit Hilfe dieser Programme sind die heutigen Parteiführer in die staatliche Exekutive hineingerückt und haben das Gefühl, dass, wenn der Glaube an die von ihnen gepredigte Lehre dahinschwänden sollte, ihre ganze geistige und politische Existenz sich in Nichts auflösen müsste.

Wenn diese Herren sich nun schöpferisch mit den neuen Gedanken unserer Zeit auseinandersetzen würden, so könnten sie unter Umständen durch eine Erneuerung ihres eigenen Denkens auch eine politische Erneuerung ihres Volkes herbeiführen helfen. Das Kennzeichen unserer Zeit ist aber doch, dass diese Menschen offenbar innerlich schon zu angefaulert sind, um überhaupt tiefer über das Wesen und die Kämpfe unserer Zeit nachdenken zu können.

Man sieht zwar die ungeheuren sozialen Nöte, die elf Millionen Arbeitslosen der Vereinigten Staaten allein sind schon Symbol dafür, dass mit den alten Gedanken eine neue Welt nicht mehr gebaut werden kann, trotzdem verkündet man jedoch noch immer stumpfsinnig die alten Rezepte der politischen Alchimie.

Die Menschen, die so handgreiflich eine absterbende Vergangenheit verkörpern, haben nun dabei noch die Anmassung, ihre alte Gedankenwelt mit Europa und der Menschheit überhaupt gleichzusetzen.

Sie vergessen dabei, dass es eine andere Schicksalsauffassung, ein ganz anderes Weltbild gibt als jenes, in dessen Banne die Völker des europäischen Westens in den letzten Jahrhunderten aufgewachsen sind.

Während Zentraleuropa in weltanschauliche Kämpfe verwickelt ist und sich staatspolitisch atomisiert, baut sich England kühn und brutal sein Imperium auf und zwingt die Welt, seine Interessen als die Verkörperung der Humanität und die insulare Anomalie des britischen Lebens als die Weisheit schlechweg anzuerkennen.

Deutsche Kräfte sind dabei beteiligt am Erforschen, am Mitübernehmen, aber sie können die Ergebnisse ihres Einsatzes nicht für das deutsche Volk fruchtbar machen.

Ein General Steuben entscheidet durch die Organisation der amerikanischen Armee den Sieg der amerikanischen Freiheit, die Leibgarde Washingtons spricht fast ausschliesslich deutsch, die erste Proklamation der amerikanischen Freiheitsrechte, die gedruckt erschien, ist in deutscher Sprache abgefasst. Diese Kräfte kommen anderen zugute.

Es wächst nun in diesem riesigen amerikanischen Raum eine Auffassung von Staat, Lebensform und Welt heran, die sich heute dreist anmass, vorbildlich auch für die Europäer zu sein. Um diese Räume einst zu er-

Deutschland das wahre Herz Europas

Wir können sie dahin kennzeichnen, dass das Schicksal Europas von der Peripherie, von wo aus es vierhundert Jahre vertreten wurde, wieder seinen Schwerpunkt im eigentlichen Kontinent gefunden hat. Das wahre Herz Europas schlägt wieder: Deutschland! Die nationalsozialistische Bewegung hat dieses Herz erneut mit Blut durchflutet und zum Schlagen gebracht.

Das weitere Symbolische aber an dieser Tatsache ist folgendes: Das Deutsche Reich war einmal eine Macht, die geachtet war von Palermo bis zur Marienburg. Dieses Reich zerbröckelte im Laufe der jahrhundertlangen Auseinandersetzungen zwischen Kaisern und Päpsten, Fürsten und Bischöfen.

Es bildeten sich neue Nationalitäten und Staaten. Das Zweite Reich entstand; nach dessen Zusammenbruch wurde in der Stunde einer grossen Wiedergeburt die Ostmark und das Sudetenland dem Dritten Reich eingefügt: das Protektorat über Böhmen und Mähren stellte einen geschichtlichen Zustand wieder her, wie das Schicksal ihn bereits vor tausend Jahren erzwingen hatte, als der Herzog Wenzel den deutschen König um seinen Schutz bat und es ein Grossbritannien und eine englische Sprache überhaupt noch nicht gab.

Und im Süden, auf der italienischen Halbinsel, ist gleichzeitig und selbständig ein starkes nationales Italien entstanden, das in engster Zusammenarbeit mit dem Germanentum heute ebenfalls Europa vor dem demokratischen Zerfall schirmt.

Geographisch gesehen, steht also erneut Europa als politisch ähnlich geformter Block wie in der grossen deutschen Kaiserzeit und hat die Aufgabe, unseren Erdteil und seine Kultur ebenso zu schützen wie dieses.

Der scheinbar ewige Kampf zwischen Germanen und Romanen ist damit beendet und einer schöpferischen Zusammenarbeit gewichen. Es bedeutet deshalb einen weltpolitischen Irrweg, dass die führenden Persönlichkeiten des demokratischen Westens diese wahrhaft

obrn, brauchte es Abenteurernaturen, auf sich selbst gestellte wagemutige Charaktere, die ganze Summe rücksichtsloser individueller Kraft konnte hineingestossen werden in die endlosen Wälder und auf die Prärien Nordamerikas, ohne dass sich diese Energien im Raume zu stossen begannen.

Aber die Entwicklung ist nunmehr den Gang gegangen, dass nach und nach diese grossen Räume ausgefüllt werden und dass damit die Grundsätze, die im 18. Jahrhundert und im grossen Teil des 19. Jahrhunderts ansporrend für das Leben und deshalb richtig waren, in dem Augenblick lebensfeindlich und kulturhemmend wurden, als die Räume nicht mehr überall zur Besiedlung und zur Eroberung frei da standen. Das heisst:

Das Problem des Staates als einer den individuellen Willen in ein Ganzes einfügenden Kraft beginnt um die Wende des 20. Jahrhunderts deutlich aufzutreten.

Dieses Problem ist in den Vereinigten Staaten aber bis auf heute noch in seiner ganzen Wucht nicht verstanden worden. Noch immer wiederholt und lehrt man die absolute Freiheit der Pionierzeit und muss innerlich doch zugeben, dass eben diese Freiheit längst in die skrupellose Ausplünderung durch ein kapitalistisches Räubertum verwandelt worden und dass an die Stelle einer innerlich anerkannten staatlichen Autorität nur die Furcht vor dem Gummiknüppel der Polizei getreten ist.

Aber trotz dieser heute für uns offenkundigen Tatsachen bleibt als historisches Ergebnis bestehen, dass Völker, die einst an der Peripherie des europäischen Schicksals standen (Reinald von Dassel nannte die Könige Frankreichs und Englands „Klein-Könige“), in der Vordergrund gerückt wurden und bisher glaubten, ihre Geschichte mit der ganz Europas identifizieren und ihre „Ideen“ allen übrigen Nationen, wie es in Versailles versucht wurde, aufzwingen zu können. Darüber hinaus zeigt sich, dass eine schon in Amerika innerlich absterbende Lebensauffassung sich heute, gestützt auf diese Randvölker, gar anmass, in das wirkliche Europa hineinzureden, was nicht mehr kindisch, sondern nur noch greisenhaft-kindisch genannt werden kann.

Und trotz dieser heute rund vierhundert Jahre alten Entwicklung hat die wirkliche europäische Mission nie ganz aufgehört zu bestehen. Denn wir brauchen nur Worte wie Marienburg, Liegnitz oder Wien auszusprechen, um damit Tatsachen einer dauernden Verteidigung Europas zu bezeichnen, die sich in diesen entscheidenden Punkten zusammenballen.

Wie einst das Gotenreich von den Hunnen, so wurde später das Kiewer Warägerreich von den Mongolen überflutet, und die Wellen dieses Einfalls reichten weit nach Schlesien hinein.

Die Türken, heute ein in nationalen Schranken lebendes Volk, griffen ebenfalls zu den Herzkammern Europas und konnten nur mit vereinter Mühe bester europäischer Kräfte nach und nach wieder aus dem ihnen fremden Raum hinausgedrängt bzw. ungefährlich gemacht werden. Und in unseren Tagen vollzieht sich wieder eine entscheidende Wende!

historische Stunde nicht begreifen und dass eine riesengrosse Zeit dort bisher nur kleine Menschen vorgefunden hat.

Die westlichen Demokratien sprechen zwar immer von Idealen, von Freiheit, Humanität, Zivilisation, und doch hat ihre ganze Politik in den letzten Jahrzehnten keinen inneren Sinn gehabt, genau so wie im demokratischen Zeitalter auch das deutsche Volk in seiner Politik keine Richtung mehr zu finden vermochte.

Die Politik war tatsächlich die Fortführung des Geschäfts mit anderen Mitteln geworden; wenn man das täglich Humanität oder Zivilisation nennt, so ändert es am Wesen dieser Tatsache nichts. Der Deutsche ist aber stets dann gross gewesen, wenn er eine Politik nicht nur als Geschäft begriff, sondern als Darstellung einer innerlich anerkannten Ordnung, an die er als verteidigungswert glauben konnte.

Das Dritte Reich als deutsche Schöpfung ist deshalb auch nicht entstanden durch Behandlung von Lohnstreitigkeiten, nicht durch Predigten bestimmter Rentabilitäts-Programme, sondern durch den Glauben an eine Idee. Dieser feste Glaube erst hat alle Opfer ermöglicht, diese Opfer haben die Grundlage zur Neuerrichtung des deutschen Staates gelegt und dieses Deutsche Reich wird heute auch von dem Glauben getragen, dass nirgends Europa heute bewusster verteidigt wird, als im nationalsozialistischen Berlin und mit uns gemeinsam im faschistischen Rom.

Was heute entsteht, ganz gleich, ob die absterbenden Randstaatenpolitiker es glauben oder nicht, ist der Beginn einer Selbstbesinnung und Neuordnung Europas. Diese Neuordnung ist nicht plötzlich überlieferunglos entstanden, sondern reicht mit ihren Wurzeln in ein jahrtausendaltes Schicksal hinein, in das sich unser Geschlecht bewusst eingefügt, es kämpferisch wieder aufgenommen hat.

Das Schicksal kommt im Verlauf der Geschichte in vielen äusseren Gestalten, aber der Wille, ihm entgegenzutreten, ist altergermanische Haltung, er macht auch das Wesen

der nationalsozialistischen Revolution aus. Wir glauben, dass diese Gedanken, repräsentiert und durchgeführt durch einen grossen Staat, auch anregend für die zahlenmässig kleinen Völker sein können, die vielleicht dank der fortgeschrittenen Zersetzung durch die demokratischen Mächte von sich aus nicht mehr allein die Kraft aufbringen würden, die Verseuchung ihres Lebens zu überwinden. Denn nicht nur Krankheiten stecken an, bisweilen vermag auch die Gesundheit lebensfördernde Kräfte über den eigenen Organismus hinaus auszustrahlen.

Dabei ist es natürlich, dass die geographisch unmittelbar an das Deutsche Reich anschliessenden Völker nicht nur wirtschaftlich mit dem Reich zusammenarbeiten, sondern dass sie auch jene Erfahrungen, die wir in der Bekämpfung der Krankheitskeime gesammelt haben, zur Stärkung ihres eigenen Blühens und ihrer eigenen Wiedergeburt erproben.

Damit ist, wie gesagt und anfangs betont, nicht ausgesprochen, dass die nationalsozialistische Weltanschauung als Ganzes irgendwem verpflichtend für diese Völker sein müsse, sondern nur, dass die genannten Probleme in ganz Europa als zu lösende Aufgaben allen Völkern gestellt worden sind.

So glaubt das deutsche Volk, heute an einer grossen Wende seiner eigenen und der europäischen Geschichte zu stehen. Es kann nicht mehr anerkennen, dass die Geschäftsinteressen der Grenzstaaten an Ozean sich mit dem Schicksal Europas identifizieren dürfen, sondern es stellt fest, dass das eigentliche Europa zwischen Ostsee und Mittelmeer wieder seine Rechte angemeldet hat.

Und deshalb erscheint uns die Entwicklung des deutschen Volkes nicht mehr erfassbar durch eine preussische oder österreichische Betrachtung, nicht mehr gekennzeichnet als eine protestantische oder katholische Wertung, nicht mehr dargestellt als Kampf zwischen Dynastien oder Klassen, sondern nur als eine grosse deutsche Vergangenheit, und alle die verschiedenen politischen Kämpfe und geistigen Bewegungen sind einmal Wege oder Hemmnisse zur deutschen Volkwerdung gewesen.

Es gab Spannungen oft schmerzvoller, ja

fast katastrophaler Art, aber auch sie haben letzten Endes, von schöpferischen Menschen erfasst, auch noch immer schöpferische Werke hinterlassen.

Alle unsere Burgen und Dome, unsere Städte, unsere Dramen, Symphonien und Bildwerke, sie sind Symbole dieser langen grossen Entwicklung, die heute eingefügt werden können in ein grosses Schicksal, dessen Sicherung im 20. Jahrhundert die nationalsozialistische Bewegung übernommen hat und wofür sie verantwortlich vor dem Urteil der Zukunft stehen wird.

Instinkt und Bewusstsein haben sich im Grossdeutschen Reich zu einer Einheit zusammengefügt. Der Instinkt ist in der deutschen Geschichte nicht selten gegen die bewusste Lehre verschiedener geistiger Mächte aufgetreten, und die vielen Kämpfe der Vergangenheit sind oft Auseinandersetzungen gewesen zwischen einem Urinstinkt und vielfach fremden Bewusstseinsgehalten, die nicht eingeschmolzen werden konnten.

Der Nationalsozialismus bedeutet endlich den Sieg einer Weltanschauung, die diesen Instinkt des Lebens nicht einengen oder gar unterdrücken will, sondern ihn mit vollem Bewusstsein bejaht und stärkt.

Die Einheit dieses Instinktes mit dem bewussten Willen für immer durchzusetzen, ist unsere innere Aufgabe, die wir zu erfüllen haben, gleich, ob wir als politische Führer, Soldaten oder als Forscher und Künstler tätig sind.

In dieser geistig-seelischen Einheit liegt auch unsere äussere Unüberwindlichkeit beschlossen, weil sie allein einen neuen Glauben als Voraussetzung eines gemeinsamen politischen Kräfteinsatzes darstellt. Sie ist der Garant für eine grosse Zukunft als Erfüllung der besten Sehnsüchte des deutschen Volkes.

Neben der inneren Wiedergeburt und Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches erscheint uns als Sendung unserer Zeit die Vision eines neugeordneten Europas. Nicht als Ausgeburt einer lebensfremden Phantasie, sondern als erfassbares Vermächtnis einer grossen Vergangenheit, als politische Möglichkeit der Gegenwart, als gross geschauter Aufgabe für die Zukunft.

Bis jetzt konnten wir noch nicht feststellen, ob es Gold oder Silber oder Metallsachen oder Eisen darin gibt, wir sahen auch nichts dergleichen. Immerhin hat das Land an und für sich ein sehr gutes Klima, frisch und gemässigt wie in Entre Douro und Minho. Zu dieser Jahreszeit fanden wir es wie dort. Gewässer sind viele da, unzählige. Das Land ist so freundlich, dass in ihm, wenn man es benutzen will, dank seines Wasserreichtums alles gedeihen wird.

Der grösste Gewinn, den man indessen von ihm haben kann, ist meiner Meinung nach die Rettung der Eingeborenen. Und das muss der wichtigste Samen sein, den Ew. Hoheit hier ausstreuen sollten. Und wenn Ew. Hoheit an dem Lande nichts weiter als einen Zwischenlandungsplatz auf dem Seeweg nach Calecut (I) haben sollten, würde es genügen, abgesehen von der Gelegenheit, den innigen Wunsch Ew. Hoheit zu erfüllen: die Verbreitung unseres heiligen Glaubens.

So gebe ich hier Ew. Hoheit Kunde von dem, was ich in diesem Euren Lande sah. Und wenn ich ein wenig verweilt, werden Ew. Hoheit verzeihen. Der Wunsch, alles zu berichten, liess mich ins Einzelne gehen.

Es ist gewiss, Herr, dass sowohl in diesem Amte, das ich jetzt ausfülle, wie in jedem anderen Dienste Ew. Hoheit an mir stets einen ergebenen Diener finden werden. Ich bitte deshalb, mir besondere Gnade zu erweisen und meinen Schwiegersohn Jorge de Osorio von der Insel São Thomé kommen zu lassen, was ich als besondere Gunstbezeugung auffassen werde.

Ich küsse die Hände Ew. Hoheit. Von diesem Hafen Porto Seguro (X), von Ew. Hoheit Insel des Wahren Kreuzes (Vera Cruz), heute, Freitag, den ersten Tag im Mai 1500.

Pero Vaz de Caminha.

Die Zwillinge

(Schluss von Seite 7.)

ging es in Trümmern, lange bevor sie sich über den Gebrauch desselben einig geworden waren. So suchte der Knabe Ersatz bei dem guten Hektor zu finden, dessen Körperkräfte

ihm unüberwindlich dünkten, weil er selbst immer noch schmal war und von sanfter Stimme, wie eine Flöte aus bräunlichem Holz.

Aber der grosse Bernhardiner fand keine Beziehung zu Fridolin. Er schien keinen Sinn aus den bittenden Knabenaugen zu lesen und ermüdete unter der reglosen Nähe des werdenden Kindes. Fridolin litt darunter besonders, wenn Hadwig herbeisprang, mit einer Leine aus silbernen Glöckchen dem Tier um den Hals fiel und Fridolin von dessen jälichem Aufjagen beiseite gestossen wurde.

Hektor liess sich gern von Hadwig kutschieren. Sie thronte wie ein Märchenkind auf dem geruhsam dahinschreitenden Hunde, sie ritt durch die Nordsee und nach dem Mond, und Fridolin blieb zurück, grübelnd, wie er wohl Hektors Freundschaft gewänne. Und dabei wurde ihm klar, dass Hadwig ihm keinen Platz dazu lassen würde.

Wenn der einsame Knabe sich dann ein klein wenig an die Stubenwand lehnte, fingerten seine Hände nach Vaters Laute, die eben aus diesem Eckchen unter zahlreichen bunten Bändern hervorlugte. Ja, dachte Fridolin in solchen Augenblicken, wie schön es dieser Laute wohl zumute sein musste, ungestört im Winkel zu stehen und so viele grüne und rote Bänder um den Hals zu tragen. Fridolin kniete gern und lange davor, zupfte mit der Rechten, drückte mit der Linken die Saite nieder, wie es der Vater an Sonntagabenden machte, und freute sich, wenn ein richtiger Klang leise und zärtlich aus der dämmerigen Zimmerstille aufstieg. Manchmal musste er weinen, dann liess er es lieber und sah sich nach dem Bilderbuch um, das Hadwig in einem Anfall von Missmut auseinandergerissen hatte, weil Fridolin es nicht freiwillig hergegeben, weil es Fridolins Eigentum war. Mutter konnte das auch nicht ändern und sagte nur immer: „Iss besser, Friedelchen, dann wirst du stark und gross wie Hektor!“

Hektor! Ach ja; Hadwig, die hatte den Hektor, und er, der Fridolin, wollte auch den Hektor, aber eigentlich wollte er noch lieber die Hadwig. Er wollte, er wollte, dass sie ihm auch Blümchen in den Gürtel tat wie dem Hektor ins Halsband, ihn büstete wie Hektors Fell.

Fridolin pflegte sich dann seufzend auf seinen Beobachtungsposten in den Garten zurückzuziehen, wo er Hadwigs Rufen und Lachen, das kurze Aufbelln ihres vierbeinigen Freundes verfolgte. Auf Mutters Klatschen

Die Konsequenz der Weltsituation

Wenn man die gesamte Welt-situation also heute prüft, dann kann aus der ganzen Lage nur eine einzige harte Konsequenz gezogen werden:

Ein altes Zeitalter geht seinem Ende entgegen, und eine neue Zeit ist auferstanden mit grossen Fragen, die man nicht mit den alten Antworten erledigen kann.

Wer dieser Zeit gewachsen sein will, muss sich darüber klarwerden, dass sie auch eine neue Anschauung der Welt fordert, dass diese Zeit nicht mehr dargestellt werden kann weder durch die Weltanschauung der Demokratie, noch durch die Weltanschauung des Mittelalters.

Ein grosses Schicksal hat uns alle ergriffen, und wir haben die Aufgabe, was Deutschland anbetrifft, uns dieses Schicksals für würdig zu erweisen. Wir haben diese Dinge aber nicht heute erst erkannt, sondern sind, vielleicht früher mehr instinktiv, von diesem Willen vom ersten Tage an getragen worden. Wir sahen ein unselig zerrissenes Volk scheinbar hoffnungslos einem Zusammenbruch gegenüberstehen; wir erblickten die furchtbarsten Korruptionerscheinungen, und da haben sich nach und nach die Deutschen gefragt, ob wirklich der Sinn eines tausendjährigen Kampfes, der ganzen deutschen Geschichte darin bestehen könnte, gleichsam ins Nichts zu verschwinden.

Da haben sich die Kämpfer des Weltkrieges an ihre Kameraden erinnert, mit denen sie vier Jahre zusammen gekämpft haben, an jene, die ihr Leben für Deutschland hingegen haben. Sie haben, durch die Kraft der Erinnerung getragen, gedacht an die grossen Stunden der deutschen Geschichte, an das grosse Kaiserreich der Sachsen und Hohensaufen, an die Auferstehung Preussens, die Gründung des Zweiten Reiches ...

Und das alles hat nach kurzer Erschlaffung dem deutschen Volk wieder die Kraft gegeben, nach neuen Wegen zur Rettung zu suchen. In diesen Schicksalsstunden nicht nur Deutschlands, sondern Europas ist ein Mann aufgetreten mit einer jungen Bewegung, die sich bemühte, Deutschlands Zukunft ein neues Ideal zu geben. Und diese Bewegung ist unermüdlich zu Werke gegangen, hat die Schäden gesehen und den Mut aufgebracht, auch Traditionen, die manchen noch wert erschienen, beiseite zu schieben, wenn sie sich hindernd einem neuen Aufstieg in den Weg stellten. Die Analyse, die wir in diesem heute schon zwanzigjährigen Kampf gemacht haben, hat sich als richtig erwiesen.

Ich möchte an dieser alten Kampfstätte in der Reichshauptstadt zur Erhärtung dieser heutigen Behauptungen einige Sätze vorlesen, die ich vor fünfzehn Jahren in der Zeitschrift „Der Weltkampf“ einmal geschrieben habe. Es heisst dort nach Schilderung des Nachkriegszustandes:

„Im Erdboden versunken sind ganze Dörfer, ganze Städte. Vernichtet und von giftigen Granaten durchgraben sind ganze Provinzen. Herrlichste Denkmäler alturopäischer Kultur sind unwiederbringlich dahin. Ein un-

nennbares Elend geht durch Hunderte von Millionen. Aber frei ist kein Volk geworden! Weder die Verratenen noch die Besiegten, weder die Sieger noch deren Trabanten haben den Krieg gewonnen, obwohl all die Feldgrauen, Poilus und Tommys für die Freiheit und Weltgeltung ihrer Nation zu kämpfen glaubten, und diese Idee ihnen erst die Kraft zu ihrem Kampfe gab. Sie alle sind schon vor Beginn des Kampfes schmächtig betrogen worden, obgleich erst heute einigen wenigen die Augen aufzugehen beginnen.“

Und weiter: „Ungeachtet späterer möglicher Auseinandersetzungen zwischen Völkern müssen allmählich die Führenden einsehen, dass wir allesamt und sonders zunächst einen gemeinsamen Feind besitzen: die jüdische rotgoldene Internationale und ihre politische Zuhalterschaft, wie sie sich in gewissen Berufsparlamentariern und gewissen Journalisten verkörpert.“

Es heisst in dem Artikel dann weiter: „Diese alle Völker knechtende Finanzherrschaft ist die beschämendste, aber nicht zu bestreitende wichtigste Tatsache der Welt-politik geworden. Diese von sich zu schützen und jeder Nation ihr eigenes: die Möglichkeit völkischer Erneuerung zu geben, bedeutet das Wesen des heutigen Weltkampfes.“

Und als Ergebnis: „Aus dem Chaos aber, aus Not und Schande, ist der internationalen Idee das völkische Ideal entgegengetreten. Der Sieg dieses Ideals auf allen Gebieten bedeutet die eigentliche Weltrevolution des 20. Jahrhunderts.“

Das de Caminha berichtet seinem König

(Schluss von Seite 9.)

solcher Unschuld lebt, wenn man ihn nur lehrt, was er zu seiner Rettung bedarf.

Danach küsstes wir vor ihren Augen das Kreuz, verabschiedeten uns und gingen essen.

Ich denke, Herr, mit den beiden Verhandlungen werden noch zwei Schiffsjungen hier bleiben, die diese Nacht in einem Boote von unserem Schiffe an Land flohen und nicht wiederkehrten. Wir nehmen an, dass sie hier bleiben werden, weil wir morgen, so Gott will, in See stechen (VIII).

Dieses Land, Herr, scheint mir, von der südlichsten Spitze, die wir sahen, bis zu der nördlichsten, die wir von diesem Hafen aus erblicken können, eine Ausdehnung von gut zwanzig bis fünfundzwanzig Meilen Küste zu haben. In der Nähe des Meeres befinden sich an einigen Stellen Lehmhügel, manche rot, andere weiss; der Erdboden ist eben und mit Wäldern bedeckt. Von Landspitze zu Landspitze ist alles sehr ebener und vor-trefflicher Strand. Das Hinterland schien uns, vom Meer aus gesehen, sehr gross; wenn wir die Augen wandern liessen, erblickten sie nur Land und Wälder. Land, das uns sehr ausgedehnt erschien.



Casa Alemã

Mäntel und Anzüge

die nicht nur gut aussehen,
sondern sich auch gut tragen

Straßen-, Sport- und Gesellschafts-Anzüge

Beste Qualitäten,
flotte Muster, solide Zutaten

180\$, 200\$, 235\$, 250\$, 270\$

Gabardine-Mäntel

Reine Wolle,
Seidenfutter, ein- und zweireihig

250\$, 300\$, 350\$, 480\$

Halbschwere Wintermäntel

Schwarz, braun, blau einfarbig, diagonal und Fischgrätmuster,
mit Seidenfutter

250\$, 320\$

Besichtigen Sie bitte unsere neuen Spezialausstellungen und überzeugen Sie sich durch einen unverbindlichen Besuch von der Vielseitigkeit unserer Auswahl.

Rua Direita 162—190 Schädlich, Obert & Cia.





AMAZONAS HAUPTSTADT — MANAOS

BODENFLAECHE:
1.825.997 qkm

EINWOHNER:
438 691

ERZEUGNISSE:
Gummi, Kastanien, Pflanzenoel, Holz, Jagd, Fische, Viehzucht.

...Also sprach Tonic **Underberg:**

Gummisammler, pass gut auf,
Dass die Feuchtigkeit nichts schade!
UNDERBERG, ich wette drauf,
Schuetzt, wenn du in Schweiss gebadet.

UNDERBERG gibt Appetit und besorgt Verdauung mit.

UNDERBERG sollte in keinem Haushalte fehlen.

Bar und Restaurant VICTORIA

Rua 1.0 de Março 33 - Tel. 23-4347

Besitzerin: Wwe. WILLY HARDT

MITTAG- UND ABENDESSEN

I. a. Küche Brahma-Chopp

Verkehrslokal des Kyffhäuser-Bundes

Pension Hamburgo

RIO DE JANEIRO

Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. — Wunderschöne Lage. Grosser Garten. — Mässige Preise.

Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098

Inh. N. Neubert

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1. Stock
Tel. 42-3601

Mittag- und Abendtisch auch nach der Karte
Stets frischer Schoppen — Reichhaltige Getränke

Hotel „Lutecia“

Inhaber: Jakob Christ

Moderu eingerichtete und vollständig separate Appartements mit Saal, Schlafzimmern, Bad und Telefon.

Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend

das beliebte Qualitätsprodukt der

Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro

Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

America-Bar-Restaurant

Inh. Marianna Bader

Gut bürgerlicher Mittagstisch - Wiener Küche

Brahma-Schoppen Mässige Preise

Jeden Feiertag geöffnet

RUA SÃO PEDRO 40 — Tel. 23-2705 — RIO



HOTEL FLORESTA

Friburgo

Estado de Rio de Janeiro
E. F. Leopoldina

Rua 3 de Janeiro 161 - Phone 162

Das schönstegelegene in Friburgo!

Besitzer: **Max Sitté.**

D. SCHEBEK

KABINEN- UND COUPEKOFFER, REISETASCHEN, HUTKOFFER, AKTENMAPPEN, SCHULTASCHEN, GÜRTEL, BRIEF- UND GELDTASCHEN, REPARATUREN.

Rua General Camara 137

RIO

Tel. 23-1114

BAR UND RESTAURANT CIDADE HEIDELBERG

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE

Sonntags geschlossen

Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag

Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives), RIO

Tel. 23-0658

RIO DE JANEIRO

BAR UND RESTAURANT

Stadt München

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304

(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke Sonntags geschlossen.

Rio-Besucher

Besucht

DANUBIO AZUL

Avenida Mem de Sá 34

Telefon 22-1354

Prima Küche

Täglich Konzert

Im ersten Stock Tanz

Reichlich und gut **ESSEN** Sie

mittags und **abends** in der

Pensão Allemã

RUA ACRE 71 — RIO

Uebersetzungen

Dr. Bruno Zander

Berechtigter Uebersetzer

Rua 13 de Maio 37, 5. St.

Tel. 22-8299 - Rio.

BAR UND RESTAURANT

Zischerklause

Rua Theophilo Ottoni 126

RIO / Tel. 43-5178

Deutsche Küche

Brahma-Chopp

Inhaber: Fritz Schade

„Deutscher Morgen“, Rio-Ver-

treitung: Rua dos Andradas 84,

2. Stock, App. 23, Tel. 23-4977

kamen sie wieder angetollt, heiss und zausig, und jedermann schüttelte den Kopf beim Anblick des mitgenommenen Tieres, das sich so viel Kindeswillkür anstandslos gefallen liess. „Hadwig versteht es eben,“ schmunzelten die Leute, „und Hektor der Gute, der ist zu alt, sich zu wehren!“ — „Sie wird sich noch Würmer holen,“ warnte jemand. „Ooch —“ machte Hadwig dazu, „Hektor ist mein Freund, der hat sowas nicht.“ Das wussten die Eltern; das Tier war sauber, vernünftig und massvoll.

Aber alle Blüte will Frucht werden, und alle Frucht will fallen und Speise werden. Also geschah es auch mit Hadwigs Liebe zu Hektor, die an einem schönen milden Herbsttage ihre tollste tyrannische Laune trieb.

Hadwig liess einen Ball „apportieren“ — dieses fachmännische Wort sprach sie ungeschmälert, altklug und gewissenhaft aus — Hektor apportierte treulich. Nur eines begann den Hund zu verstimmen: das Spiel nahm kein Ende. Wieder und wieder musste er den Ball aus dem Maule lassen, um ihn von neuem in irgendeiner entfernten Gartenecke aufzuschöpfeln. Darin sah Hektor kein Fortkommen, es langweilte ihn. Der Verstand seiner Jahre meldete sich, vielleicht auch eine

gewisse Sättigung im Genuss kindlicher Spielereien — kurzum: er hielt den Ball schliesslich fest und zeigte sein Gebiss, blendendfeucht in den roten Gummi eingegraben. Hadwig verblüffte das sehr, doch nicht lange. Entschlossen packte sie mit kräftigen Händen zu, packte Maul und Ball und stehete hurtig den umstrittenen Gegenstand wieder in ihren Besitz zu bekommen. Aber Hek-

SCHUPP
DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT
FÜR EDELSTEINE
SCHMUCK
GESCHENKARTIKEL
RUA MIGUEL COUTO, 42-44,
FRÜHER: RUA dos OURIVES, RIO DE JANEIRO

tor schüttelte immer bedenkllicher den Kopf, er behauptete seine Beute unerbittlich, Speichel rann schon blank zur Erde nieder. Hadwig zerrte heftiger, Zornröte schlug über ihr krauses Näschen bis ins Gelock hinauf. Ein bedrohliches Knurren machte sie geneigt nachzugeben und stachelte zugleich ihren Ehrgeiz, weil sie aus freien Stücken nicht unterliegen konnte. Der Kampf endete in einem kräftigen Ruck, der den umstrittenen Ball in Freiheit setzte, Hadwig aber aus dem Gleichgewicht und zu Fall brachte. Im Nu sprang der sonst so friedfertige Hund über sie her, um seine Wut des Anpackens an ihrem Kleidchen auszulassen, das er zwischen den Zähnen hin und her malte, als wäre es der verhasste Ball, der längst weitergerollt in einem Busehe lag.

Hektors Keuchen und Knurren wuchs beängstigend. Hadwigs Lachen erstarb. Die Nähe des grossen Tieres, dessen vertraute Züge plötzlich entstellte schienen, trieb ein dunkles Grauen in ihr schlagendes Herz. Hilflos streiften ihre Blicke die des entfesselten Gegners — gellend schrie sie —

Da heben sich Hektors Augen: er wittert in die Luft. Dort, nicht weit steht der Fridolin in kurzen schwarzen Samthöschchen, deren Träger über eine hellblaue Bluse laufen. Er steht unbeweglich, den Kopf verloren zur Seite gelegt. Vor sich in den braunen Händen hält er etwas anscheinend sehr Kostbares, weil er in den letzten Nächten immer darum gebetet hat: „Lieber Gott! lass mich doch einen schönen Knochen finden für Hektor!“

Eigentlich wollte Fridolin mit seiner Ueber- raschung bis zum Abend warten, wenn der

Vielgeliebte vor der Hütte lag und er Gelegenheit hatte, sein Geschenk unbenutzt aus der Tasche zu ziehen. Jetzt hatte er es nur zur Vorfreude — zum Anschauen — in die Hände genommen. Da hört er Hadwig, Hadwig und den Hund: das ist nicht wie sonst! Fridolin stutzt bei dem Geschrei, beunruhigt verlässt er sein einsames Spiel- leichen, rennt dem Gezeter nach — dann nagelt ein grenzenloses Erstaunen ihn an den Erdboden fest: der kostbare Knochen entfällt ihm, so unfasslich dünkt ihn, was er da vor sich sieht.

Erst ein Knacken und leises Krachen in seiner Nähe weckte ihn wieder. Hektor stand dicht bei ihm und frass, leckte bedächtig Schnauze und Boden und hob wedelnden Schweifes, dankbar, fast reuig den mächtigen Kopf. Der Junge nickte ihm zu und lächelte, indem er den linken Mundwinkel auf eine ganz frühe Art nach unten zog.

Risse aufwies und zog ein krampfartiges Schluchzen durch die Nase. Sie wollte schon tun, als hätte sie nichts von den beiden bemerkt und sich einfach umdrehen — da fiel ihr ein: der Bruder könnte am Ende mit angesehen haben, wie Hektor sie beinah aufgefressen, und vielleicht konnte er es sagen, warum Hektor sie nun doch nicht aufgefressen hatte.

In achtungsvollem Abstand blieb sie stehen, des Hundes wegen, der befriedigt, den Kopf auf den Vorderpfoten, vor sich hinblinzelte und ungestört zu sein wünschte.

Fridolin hörte mit Streicheln einen Augenblick auf, er betrachtete Hadwigs zerrissenes Röckchen, ihr zerzaustes Haar und das verquollene Gesicht — sie tat ihm furchtbar leid. Trotzdem kauerte er sich mit altem Nachdruck neben Hektor hin, seine braunen Hände falteten sich wie schützend auf dessen Rücken, während er mit leisem Vorwurf meinte:

„Du nimmst ihm immer alles wieder weg, Hadwig. Nun ist er schön satt, sich mal!“

Hadwig nickte nur, sie sah lieber nicht hin. Nach gründlicher Ueberlegung zog sie es vor, sich an Fridolins freier Seite niederzulassen, hinter seiner Schulter fühlte sie sich gesichert und beschäftigte sich nun mit dem Anblick ihres wunderbar veränderten Kleidchens; untersuchend bohrte sie mit den Fingern in den unglücklichen Bissstellen herum und pflöpfte schliesslich die ganze Faust in

Schreibmaschinen

QUALITÄT



Die beiden berühmten Schwestern

Neueste Modelle 1939

HERM. STOLTZ & CO.

Av. Rio Branco 66/74

Rua General Camara 85 - 4.º And.

Tel.: 43-4820

RIO DE JANEIRO.

Erschoepfung —

geistige und
koerperliche

verursacht durch
Arbeitsüberlastung oder Sport,
sowie Gedächtnisschwäche, werden leicht behoben durch
"RECRISAL", das deutsche, von
den Ärzten bevorzugte Phosphor-Stärkungsmittel. Prospekte durch Caixa Postal 833, Rio.

Recresal

"belebt Koerper und Geist"

Verlegen drückte er sich gegen den Hund, verstoßen suchte er dessen Ohrklappen ein wenig aufzuheben.

„Siehst du,“ flüsterte er hinein, „ich bin der Fridolin.“ Mehr brauchte er gar nicht zu sagen. Einverstanden legte sich das Tier zu Füssen seines neuen Freundes quer über den Weg, den Hadwig jetzt herbeigeschlichen kam, sichtlich angegriffen, blass und in schrecklicher Unordnung.

Sie sah Hektor und Fridolin einträchtig beieinander und schämte sich plötzlich. Sie knüllte das Kleidchen zusammen, das mehrere

Voigtländer

ILLUSTRA



der Film, auf den man sich verlassen kann!

den grössten der Risse, dass sie völlig darin verschwand.

Fridolin fand dieses Spiel wenig behaglich. „So viele Löcher, die müssen weg!“ stellte er fest.

„Ach ja,“ lachte Hadwig erleichtert aus nassen Augen, „mach das mal schnell. Und dann bist du mein Kutscher und ich die Prinzessin von Tausendmark.“

Fridolins Gesicht schimmerte vor Glück. Er war zu allem bereit. Und während sie einträchtig berieten, wo sie am schnellsten den Strohalm für den Wunschring haben, und die schwarze lange Schürze für den Zauberbeutel herbekämen, entfernte sich Hektor auf leisen Pfoten, müde und zufriedener durch die ersten herblichen fallenden Schatten des Gartens.

Es dämmerte früh. Fridolin und Hadwig fassten sich bei den Händen: der König und die Königin vieler kommender Kinderjahre. Im Haus wurde Licht.

Paul Hans, geb. 7. 3. 1898 zu Limbach; Laining Karl Friedrich, 42 Jahre alt; Lehmann Kurt, früher in Itaperuna wohnhaft gewesen; Lemke, Karl; Ley, Gustav, geb. 1. 4. 1893 in Magdeburg; Mizrahy, Anna und Viktor, früher in Bello Horizonte wohnhaft gewesen; Nehmert, Emil, geb. 15. 1. 1870 in Köln-Mühlheim; Noldt Nachkommen des Peter; Oppermann, Otto Hermann, geb. 24. 10. 1894 in Trotha bei Halle; Petersen, Karl, geb. 25. 3. 1873 in Flensburg; Pietz, Georg, geb. 9. 2. 1914 in Mainz; Pöll, Ferdinand, geb. 5. 10. 97 in Ungerbach; Proll, Nikolaus, geb. 6. 10. 1881 in Nürnberg; Reuter, Albertine, geb. Eckerlen; Rietsan (m), Max Alfred, Koch, geb. 10 Juli 1885; Schacht, Albert, ungefähr 55 Jahre alt; Schlechter, Frieda, aus Berlin, ungefähr 31 Jahre alt; Schmidt, Johann; Schneider, Josef, geb. 1895 in Schwenningen; Schönler, Alexander Leopold; Schöpflin oder Nachkommen; Schroth Cayres, Elvira, geb. 8. 9. 1903; Schuhmacher, Lorenz, geb. in Krefeld; Schumann, Rudolf; Seifert, Familie oder Nachkommen, die 1865 bis 1872 nach Blumenau ausgewandert ist; Seifert, Wolfgang, geb. 28. 5. 11 in Karlsruhe; Söllinger, Kurt und Anna, geb. Mühlmann; Spanke, Hans, früher in Victoria (Espirito Santo) wohnhaft gewesen; Sterlike, Mathilde, geb. in Innsbruck etwa 33 Jahre alt; Stern, Berthold; Strauss, Ricardo; Supanetz, Johann, geb. 1899, früher in Curitiba wohnhaft gewesen; Urban, Eugen und Cecilie, geb. Morell; Voigt, Siegfried, geb. 26. 6. 1917 in Magdeburg; Waltersdorf, Georg Wilhelm Theodor, aus Gieselerwerder, Bezirk Kassel; Weinmann, Emma Auguste, geb. 21. 4. 1919 in Ravensburg; Werner, Erna Luise, geb. Petersen; Werner, Sonja, geb. 1921 in União da Victoria, Mai 1939.

Grosses Sortiment in **Baumwoll-Flanellen** für Hauskleider, Morgenröcke, Schlafanzüge. Breite: 60 cm, 65 cm, 70 cm. Preise: 288, 289, 33, 332, 334, 456, 638. Verlangen Sie Muster. **Flanell-Morgenröcke** 24\$, 25\$, 26\$, 29\$. **Schlafanzüge** 34\$, 36\$. **Bwl. Trikot-Schlafanzüge** 30\$. **Flanell-Nachthemden** mit langen Ärmeln, in farbig 25\$, in weiss 28\$. **Casa Lemcke** S. PAULO, Rua Libero Badaró 303 SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

Deutsches Generalkonsulat São Paulo
Postaufruf

Für folgende Personen liegen Briefe oder Drucksachen beim Deutschen Generalkonsulat, São Paulo, Rua São Luiz 174, geöffnet täglich von 9.30 bis 11.30 Uhr und von 2 bis 3 Uhr. (Sonntags von 9.30 bis 11.30 Uhr).

Achatz Heinz, Arminger Familie, Arnold Robert, Auer Wilma, Bachmann João, Baneth Margarete, Beleschansky Julia, Benedikt Josef, Birner Martin, Blankenburg Karl, Bletkamp Emilie, Bondra Frederico Ing., Brunner Pedro, Bürger Berta, Circus Friedrich, Cyne Leopold, Daumann Friedrich, Drost Leocadia, Dworak Eduard, Fischer P. W. (Telegramm), Fietkau Minna, Fleischer v. Kempfintfeld Ivo, Freisinger Familie, Friedrich Erich, Friedrich Hans, Gabel Alberto, Gärtner Richard, Gassmann Erhard, Gattermeier Familie, Gauer Friedrich, Geisler Hermann, Grabelle Hermann, Graf Engelbert, Graf Eduard, Griessbach Max, Gneuss Edmund, Günther Friedrich Arthur, Hanemann Frieda, Harist Adolf, Heinecke Harry, Hell H., Herl Carlos (Certid. de casamento), Herman Gisela, Hirleizint Fritz, Hirschman Jorge, Hofecker Franz, Holasek Leopold, Hollnagel Bruno, Hoppe José Iantzen Gustav, Janovsky Alois, Jelinek Anton, Juchert Paul Jung Lina, Landherr Hedy, Langebauer Rudolfo, Lechner, Lehmann Emma M., Leutner Anna, Licht Magda, Linko Familie, Lippmann Erwin, Maier Georg, Mallau Rudolf, Medina Josef, Mehl Hans Georg, Mehlich Frau Bella, Meissner Emma, Metz Helmut, Meyer Heinrich, Modest August, Morure I. A., Mühlbauer Guilhermina, Müller Heinrich, Nauheimer Frank (Fianz) Neander Arno, Oesterreicher Erwin, Otto Frieda Lina, Petersen Fritz, Pichsenmeister Hans, Punzle Anton und Marie, Richteritsch Familie, Riedel Wolfgang, Rinner Leopold, Rügenberg Alfredo, Sagonz Johann, Seifert Luisa, Setmann Albert, Severth Anny, Sommerfeld Emilie, Sorrentino Thea, Sporer Fritz, Swadza Johann, Syska Familie (oder Johannsen), Schade Erna, Schaller Elfriede, Scheibe Paulo, Schemmel Max, Schmidt Adolf, Schneider João, Schröder Richard, Scholle Otto H., Schroll Elisabeth, Schuhmann Wilhelm, Stein Dr., Steiniz v., Stockmann Johann, Strehl Franz, Ströbel Hermann, Schaller Elsa, Tanke Alwine, Tietzan August, Trieb Mathäus Tuchlinski August, Ullmann Wilhelm, Urschel Philipp, Voss Lourdes Maria de, Walder Franz, Wanders Henrique, Wenzl Emma Vinz, Wichert Mary Wittig Werner, Zickelbau Adolfo.

Die Deutsche Botschaft
in Rio de Janeiro

Rua Paysandu 93, 3. Stock, Telefon 25-2804-08, ist ersucht worden, den Aufenthalt der nachstehend aufgeführten Personen bezw. ihrer Nachkommen zu ermitteln. Wer Auskunft über die Gesuchten geben kann, wird gebeten, der Deutschen Botschaft Mitteilung zu machen. (Sprechstunden der Botschaft sind werktäglich von 9 bis 12.30 Uhr.)

Batzinger aus Wien; Baumert, Gustav, früher in Jacarépagua (Rio) wohnhaft gewesen; Becker, Familie, die im Jahre 1928 in Bad Wildungen war; Bernhardt, Dr. Georg; Buchner Afra; Caspar, Sophie, 1921 in São Paulo wohnhaft gewesen; Cleven, Helmut, geb. 17. 6. 1911 in Barmen; Diedrichsen, Jakob Willy, geb. 27. 5. 1867 in Tönning, zuletzt in Montes Claros, Minas Geraes, wohnhaft gewesen; Eberhardt, Adolf, früher in Uberlandia, Minas Geraes, wohnhaft gewesen; Edler, Johann Daniel Paul geb. in Altenburg i. Thür.; Engel, Francisco; Fasel (Fausel), Dr. Erich; Fischer, Hans Adolf, geb. 10. 10. 1891 in Chemnitz; Flörecke, Hugo, geb. 27. 3. 69 oder 70 in Berlin; Friedrich, Karl, geb. in Miltenberg, Lehrer; Geisel, Nachkommen des Johann Heinrich, geb. 15. 1. 1840 zu Berfa; Gette, Eggert; Gundlach, A.; Guttmann, H.; Haack, Max, Photograph; Häpke, Erich; Haumann, Heinrich, geb. 15. 1. 1891 zu Pelkum in Westfalen; Hegers, Paul, geb. 1912 in Fulda; Hellfeldt, Willy, geb. 22. 8. 1905 zu Stettin; Hiesinger, Carlos; Hoyer, August; Jolig, Paul; Kleczewski, Anastacia; Kühnrich,

BROMBERG & CIA.
SÃO PAULO
AV. TIRADENTES NR. 32
CAIXA POSTAL 756
TELEFON: 4-5151

TECHNISCHE ABTEILUNG: Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matritzen jeder Art, Drehstähle, WIDIA-Metall, Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneidseisen, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schleifmaschinen, Zirkel, Tourenzähler, Gewindemesser, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondensstöpfe, Stahlbursten, Dampfpackungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinderschmier-Apparate, Tropföler, Manometer, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmissionsgerätee, Lederriemen, Gummiriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenwachs, Holz- und Stahlriemen-Scheiben, Ringschmier-Lager, Kugellager, Giesserei-Artikel wie Schmelzriegel, Graphit, Stahlbürsten usw., Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zubehörteile, Schmirreleichen Marke ALEGRITE, Schmirgel-Leinen und -Papier in Blättern und Rollen, Schweissapparate mit sämtl. Zubehör, Metallstäbchen für Hand- und Maschinenbetrieb, Staufferbüchsen, Stahldraht-Seile, Drehbankfutter, usw., Galvanoplastik-Artikel wie Nickelanoden, Filzseifen, usw., Holzindustrie-Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw., Eisenwaren-Abteilung: Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF“ und „KRIEGER“, Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädigungsbekämpfungsmittel, Arsenik, Bleiarzenik Marke „BROMBERG“, Öl- und Trockenfarben, Zinkwässa, Leinöl usw. — **Elektrische Abteilung:** Drehstrommotoren und Dynamomas in jeder Grösse, Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung, Zä Apparate, Voltmeter und Amperemeter, tragbar und für Schalttafeln, Elektrische Heiz- und Kochapparate, Bügeleisen und Lötcolben, Widerstandsdrähte für Heizapparate, Konstantan und Chromnickel, Material für Innenrichtungen und Freileitungen, Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Klingeln, Lampen, Leuchten, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber, Iso atoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte, Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfaser in allen Stärken, Lacke, Lötpaste und Isolierband, Material zur Installation von Motoren, Sterndreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter, Diazed Sicherungen. — **Abteilung landwirtschaftl. Maschinen:** Traktoren „LANZ BULLDOG“, Schleppergeräte, Pflüge, Pferdehacken, Sämaschinen „RUD. SACK“, Mähmaschinen und Heuschere „KRUPP“, Milchzentrifugen „LANZ“, Ameisenlöcher, Pflanzenspritzen, Dreschmaschinen, Winden, Futterschneider, Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörenden Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG“, „O PODEROSO“ und „COLONO“. — **Öl-Abteilung:** Öle und Fette „SUNOCO“ der Sun Oil Company, Philadelphia (USA), Öle für Automobile, Lastwagen und Traktoren, Öle für Dynamos, Motoren und Turbinen, Öle für allgemeine Maschinen-Schmierung, Öle für besondere Zwecke; Bohrl, Eismaschinen-Öl usw., Fette in allen Arten. — **Maschinen-Abteilung:** Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung, Komplett-Einrichtungen für jede Industrie. — **Ingenieur-Abteilung:** Fried. Krupp A. G., Gusstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte, Rheinhausen; Fried. Krupp Germaniawerk A. G., Kiel; Bleichert, Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig. Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Buckau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobilen, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberei-Maschinen.

Drucksachen, Zeitungen, Pakete: Jordan Otto, Kretschmar-Mann Emma, Lischka Hans Müller Georg, Nantoiner Francesco, Rheinfrank Frederico, Truss Ida, Vogel Konrad, Göpfert Fam. E. Ritter Franz, Steinitz v., Wenzl Emma Vinz. Eingeschriebene Post: Bartak Guilherme, Bösch João, Cieninga Paul, Erjautz Hans, Hartmannsperger Gottlieb, Hutter Jakob, Jany Josef, Kämmerer Gottlieb, Kast Hildegard, Kerbler Martin, Kern Fritz, Lang Alois Familie, Miesslinger Michael, Otto Frieda Lina, Poppinger Carlos, Punzle Anton Maria, Prause Otto, Ritter Franz.

Unsere Töchterchen Grete und Else haben ein gesundes und kräftiges Brüderchen **Hans Heinz bekommen.**
Otto Nieder und Frau
Deutsches Krankenhaus 14. Mai 1939

Führer-Gedenken am 20. April in Mato Grosso

Mit erheblicher Verspätung erreicht uns ein Bericht von der Feier des Geburtstages Adolf Hitlers bei den Deutschen im Staat Matto Grosso. Dort versammelten sich eine Anzahl von Volksgenossen in den Räumen des Vizekonsulates in Campo Grande. Vizekonsul Wulfes hielt die Ansprache im Gedenken an das einzigartige Werk des Führers. Anschliessend sprach Herr Westphal. Zum erstenmal waren Volksgenossen der Ostmark im reichsdeutschen Kreis. — Der 1. Mai wurde wie alljährlich in Terenos gefeiert, und auch dort, inmitten des südamerikanischen Kontinents, einte ein echtes Volksfest alt und jung, gross und klein. Volkslieder und Tänze verschönten die Feier, mit der der Treueguss der heiratfernen Kinder des Reiches bewiesen wurde.

Francos Stellung zu Judentum und Freimaurerei

Der Caudillo der Spanier hat von Anbeginn den Kampf gegen Freimaurerei und Kommunismus auf seine Fahne geschrieben.

Kommunismus, und Freimaurerei aber sind die beiden politischen Erscheinungsformen und Weltorganisationen, mit denen das Judentum seine Weltrevolution zur Bolschewisierung aller Völker durchführen will. Es konnte uns daher von Anbeginn nicht überraschen, dass die Hetzjournalle auch den Namen Franco auf das Programm setzte, nach dem sie ihre Greuelmaschine in Schwung hält. Der Achsenpartner Italien gehörte ohnehin zu den Objekten, die von dieser Presscinternationale mit Gift und Galle bespritzt werden.

In jüngster Zeit wurden die Ereignisse in der Adria dazu benutzt, gegen Italien und Deutschland einen Hetzfeldzug zu eröffnen. Untersuchen wir an diesem Beispiel einmal die Methoden der jüdischen Presse. Wie lagen die Dinge in diesem Fall wirklich? Der Exkönig Zogu hat im letzten Jahrzehnt erhebliche Summen von Italien für den Aufbau Albanien bekommen. Zogu hat diese Gelder aber nicht seinem Staat oder dem Wirtschaftsaufbau zugeführt, sondern er benutzte diese Gelegenheit, um seinen privaten Reichtum zu vergrössern. Glücklicherweise hat der Weitblick des Duce diesen Plan rechtzeitig durchschaut. Italien wurde durch diese Entwicklung gezwungen zum Schutze seiner in Albanien lebenden Staatsangehörigen Truppen zu landen. Der König floh, bevor er zur Rechenschaft gezogen werden konnte. Eine Abordnung der albanischen gesetzgebenden Nationalversammlung hat dann den italienischen König gebeten, auch die albanische Königswürde anzunehmen. Nach der italienischen Zusage kann das Land Albanien im Schutze des römischen Imperiums einer wirtschaftlichen Blüte zugeführt werden.

Das ist der wirkliche Hergang dieser historischen Tage. Und was hat die jüdische Hetzpresse daraus gemacht? Man konnte lesen: „Italien zwingt das albanische Volk unter sein Joch!“ — „Italien beginnt den Balkan zu erobern!“ — „Das nächste Ziel Italiens ist Griechenland!“ Aus diesen Überschriften spricht eine vollkommene Verkenntnis der wirklichen Situation. Aber man wollte auch bewusst nicht das historische Verdienst Italiens, das in diesen Tagen des schnellen Handelns ein Volk vor der Ausbeutung durch einen egoistischen Herrscher und durch ausländische Geschäftemacher bewahrte, erkennen. Im Gegenteil, es ging dem Weltjudentum darum, wieder neuen Hass zu säen und den Zwiespalt zwischen den jungen Völkern der Ordnungsstaaten und den Völkern der demokratisch regierten Staaten aufzureissen.

COLUMBUS
Saugbohrer-Besen und Staubsauger

Vier Modelle ... Vier Qualitätsbegriffe ...

Als Bohrer-besen bohrt er Parkett oder Linoleum und saugt zugleich den Staub weg

Leichtauszu-wechseln!

Als STAUBSAUGER reinigt er Teppiche, Möbel, Vorhänge und Polster

Staubsauger „SIMPLEX“ komplett mit vielen Zusatzteilen und unübertrefflicher Saugkraft

Modell V Der id. als Bohrerbesen für den Haushalt

Modell I Der grosse leistungs-fähige Bohrerbesen fuer grosse Flaecken

KEPPLER & STEGER
CASA MENDE
Largo Paysandu 110 - Tel. 4-7690

Registrierung
aller Ausländer — Pässe — Identitätskarten — Aus- und Rückreise-Visums — Übersetzungen besorgt schnell und billig
Rößler
Rua Formosa 433, fobr. (bei der Post)

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten
OTTO BENDER
Rua Sta. Ephigenia 80 - Telefon 4-4705
Zeichenmaterial A. Nestler, Labr und Gebr. Hall, Pfronten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

Deutsche Edelstein-Schleiferei
R. Kröniger
Grösste Auswahl in gefassten und ungefassten Edel- und Halbedelsteinen
Rua Xavier de Toledo 54 (em frente da Pighy)
Telephon: 4-1083 und privat 4-2240

Filmabend des Bundes der Schaffenden Reichsdeutschen in S. Paulo

Nach mehreren Bunten Abenden und wohl-gelungenen Konzertveranstaltungen hatte der BdsR. seine Mitglieder am vergangenen Sonn-abend zu einem Filmabend im Saale der „Turnerschaft von 1890“ eingeladen. Der Besuch war wieder sehr stark. Die Erwartungen der zahlreichen Anwesenden wurden indessen wohl nicht ganz erfüllt, da die vorgeführten Filme zum Teil reichlich überholt erschienen. Dennoch vermittelten sie eindrucksvolle Bilder vom Schaffen im neuen Deutschland, von seiner Landschaft und seinen Menschen. Wir denken da besonders an die Filmstreifen „Reisen in Deutschland“ und „Die neuen Reichsautostrassen“. Diese von der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr vor etwa drei Jahren hergestellten Filme zeigten so manchem Volksgenossen hierzulande, wie unsagbar schön seine Heimat ist und wie man sie erleben sollte, wenn man erst einmal wieder daheim ist und Anteil an ihren Werken und Wundern nehmen darf. Die Sehnsucht, die hier ein schmaler Tonfilmstreifen birgt, lässt sich nicht beschreiben. Sie wurde aber an diesem Abend von vielen hundert Menschen empfunden. Zwei Ergänzungsfilme des weltbekannten deutschen Unternehmens „A. Chimica Bayer“, dessen hiesige Niederlassung freundlichweise auch den

Vorführ-Apparat zur Verfügung gestellt hatte, liefen teils aufschlussreich, teils zeitfüllend nebenher. Das ganze Programm indessen schien doch etwas zu knapp, um einen Filmabend im Sinne des Wortes zu gestalten. Trotzdem soll der gelungene Auftakt betont werden, zumal der Bund seinen tanzlustigen Mitgliedern die Hoffnung und Freude auf das anschließende gemütliche Beisammensein nicht nahm, sondern eine gute Kapelle eine Reihe deutscher Tänze aufspielen liess. Der Reichsvertreter, Herr Generalkonsul Dr. Molly, war auch zu diesem Abend erschienen. Auf alle Fälle hat der Bund seine rege Bemühungen um die deutsche Gemeinschaft wieder unter Beweis gestellt, wobei er von deutschen Firmen bestens unterstützt wurde. Wir erwähnen hier nur die Musik in den Pausen, welche die Fa. Keppler & Steger mit dem deutschen „Mende“-Gerät bestritt, wofür die Fa. Siemens Schuckert S. A. die ausgezeichneten Telefunken-Schallplatten zur Verfügung gestellt hatte. Für den nächsten Filmabend erwarten wir mehrere neue Filme, denn wenn ein Mittel geeignet ist, den Glauben und das Wissen um das Reich zu festigen und zu vertiefen, dann ist es der gute zeitgemässe Kulturfilm aus der fernen Heimat. ep.

OPTICA FOTO CENTRAL



Die grösste und beste Auswahl in Photoartikeln. Abzüge von Aufnahmen. Vergrößerungen. — Garantierte Arbeiten.

BRILLEN nach ärztlicher Anordnung.

Alle Neuheiten.

AV. SÃO JOÃO N.º 45 PHONE 2-3244

Die deutsche Mitarbeit beim Kennel Club Paulista

Wie alljährlich im Mai fand diesmal am 13. und 14. ds. Mts. bei prachtvollem Wetter die Hundausstellung des Kennel Club Paulista im Parque Agua Branca statt. Insgesamt waren etwa zweihundert Hunde der bekanntesten Rassen zur Schau gestellt und wurden von einer nach vielen Tausenden zählenden Besucherschar mehr oder weniger bewundert und begutachtet. Die fachmännische Beurteilung oblag den Herren Adolf Fobbe und A. L. Rheingantz, die als oberste Preisrichter antizierten und dabei von den Herren H. B. Walker, Dr. Paride Marehesi, Major Cândido Cajado, Richard Peters und Hanns Giese unterstützt wurden. Die Ausstellung beinhaltete diesmal eine besondere Ehrung für Herrn Fobbe, der bekanntlich vor zehn Jahren hier den „Verein für deutsche Schäferhunde“ gründete, aus dem sich später der Kennel Club entwickelte. Herr Fobbe wird bereits in der nächsten Zeit nach jahrzehntelangem Aufenthalt in Brasilien wieder in seine Heimat zurückkehren. Er kann das bezüglich seiner erfolgreichen Arbeit auf dem Gebiete der Aufzucht des edlen Rassehundes mit ganz besonderer Genugtuung tun, wie ihm auch von der Leitung des Kennel Clubs öffentlich versichert wurde, welche bedeutenden Verdienste er sich um die Kynologie in Brasilien erworben hat. Diese Feststellung wurde am besten durch die lebendige „Abteilung deutscher Schäferhunde“ auf der Ausstellung unterstrichen. Die preisgekrönte Schäferhündin „Flora vom Südlichen Kreuz“ des Herrn Bernhard Grote gehört zu jener Familie, deren Stammrüde wie viele andere in Herrn Fobbes Zwinger seine neue Ueber-

seeheimat gefunden hatte. Ausgezeichnet wurden ferner die Schäferhunde der Herren John J. Roos, Hagemann, Peters, Steinhoff u. a. Wir geben nachstehend die Pokalpreise der einzelnen Entscheidungen bekannt:

Pokal „Healthy Kennel“, gestiftet von Dr. Samuel Ribeiro für den besten Hund paulistischer Zucht: Russischer Barsoi „Borodine Grão Pará“, Besitzerin: Frau Maria José Rheingantz.

Pokal „Kennel Club Paulista“, für den besten Hund der Ausstellung: Irischer Setter „Renegade of Wendover“; Besitzer: Dr. Roberto Alves de Almeida.

Pokal „Grão Pará“ für den besten Jagdhund: Irischer Setter „Renegade of Wendover“; Besitzer: Dr. Roberto Alves de Almeida.

Pokal „E. B. Lichtenfels“ für den besten Luxushund: Pommerscher Lulu „Sunstar Sable Sovereign“; Besitzerin: Frau Edma Feldman.

Pokal „Guaratinga“ für den besten Terrier: Schottischer Terrier „Pamplona Zag“; Besitzerin: Snra. Elza Camargo Lara de Toledo.

Pokal „Holland Buckley“ für den besten Schutzhund: Deutsche Schäferhündin „Flora vom Südlichen Kreuz“; Besitzer: Herr Bernhard Grote.

Pokal „Rheingantz“ für den besten männlichen Terrier nationaler Zucht: Glatthaariger Foxterrier „Happy Pirate“; Besitzer: Herr Harold Hopkins.

Pokal „Rheingantz“, für den besten männlichen Terrier: Glatthaariger Foxterrier „Capitain Fromorris“; Besitzer: Herr Harold Hopkins. ep.

Bereinigung ehemaliger deutscher Soldaten (Rio de Janeiro)

Die Vereinigung ehemaliger deutscher Soldaten (Kyffhäuserbund) in Rio de Janeiro veranstaltete in den letzten Tagen im grossen Saale des Deutschen Heimes ihren monatlichen Kameradschaftsappell. Einige Gäste, die zu diesem Appell geladen waren, mussten an diesem Abend erkennen, dass sie unter alten Soldaten weilten, denn kaum ein anderer Kreis ist solch herzlicher Kameradschaft und solchen Humors fähig wie gerade die Frontkämpfer. Wer miterleben durfte, wie eng die damals in der Not geschmiedeten Bande zwischen den Frontkameraden auch nach über zwanzig Jahren und fern von der Heimat erhalten blieben, bekam einen Begriff von der Grösse des Fronterlebnisses, das für viele im späteren Leben entscheidend wurde.

Da Kameradschaftsführer Albrecht nicht anwesend sein konnte, begrüßte für ihn stellvertretender Kameradschaftsführer Ensslin die Kameraden aus Rio und teilte mit, dass der Appell dieses Monats unter dem Zeichen der Ehrung verdienter Freikorpskämpfer stehe. In seinen Ausführungen erinnerte Kam. Ensslin an die schwere Zeit deutscher Geschichte, in

der die damalige Regierung über den Feind im Osten nicht Herr werden konnte und auf die Frontkämpfer zurückgriff. Diese Kämpfer, die von der Regierung als illegal bezeichnet werden mussten, erfüllten, ohne Dank zu erwarten, ihre Pflicht bis zum letzten Einsatz.

Der stellvert. Kameradschaftsführer verlas sodann die Ehrenurkunden für folgende Kameraden: Ahrens, Hübner, Münder, Schröter, v. Cossel, Linck und Goesswein. Die meisten konnten die Urkunden persönlich entgegennehmen.

Im darauf folgenden, inoffiziellen Teil erzählte Kamerad Ahrens, der vor wenigen Tagen erst aus Deutschland zurückgekehrt war, von seinen Eindrücken, die er drüben gewann. Kam. Ahrens verfügte über die besondere Gabe des ungezwungenen Plauderns und vermochte es, die Anwesenden mit seinem Bericht über den gewaltigen Bauwillen, die Wehrmacht und die auch drüben wach gebliebene Frontkameradschaft für eine Stunde zu fesseln. Er überbrachte die Grüsse zweier Rio-Kameraden, die er in Hamburg und München angetroffen hatte.

Wenn ehemalige Krieger zusammenkommen, blüht die Kameradschaft auf wie am ersten Tage; so blieben die alten Soldaten noch lange beisammen, tauschten Erinnerungen aus, und auch das eigens für die Rio-Kameradschaft geschriebene Lied kam nicht zu kurz:

Wir reichen uns die Hände
Geüben uns aufs neu
die „Rio-Kameradschaft“
steht fest in echter Treu!

Gedenkprägung

zur Schaffung Großdeutschlands ausgeführt im Wiener Hauptmünzamt

Aus Anlass der machtvollen Wiederaufrichtung des Grossdeutschen Reiches, die der Führer vor wenigen Tagen in glücklicher und einzigartiger Weise vollendete, hat das Wiener Hauptmünzamt eine Gedenkmedaille ausgeprägt, in der dieses grosse geschichtliche Geschehen sinnbildlichen Ausdruck findet. Die

18. Internationaler Landwirtschaftskongress in Dresden

Vom 6. bis 12. Juni 1939 tagt in Dresden der XVIII. Internationale Landwirtschaftskongress, auf dem Landwirte aus über 40 Nationen sich treffen werden. Als Veranstalter tritt der „Internationale Verband der Landwirtschaft“ auf, der einen Zusammenschluss der in den einzelnen Ländern bestehenden nationalen landwirtschaftlichen Organisationen darstellt.

Der Dresdner Kongress, mit dem Deutschland zum ersten Male in die Reihe der veranstaltenden Länder tritt, findet zu einem Zeitpunkt statt, da der Internationale Verband der Landwirtschaft auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken kann. Zu seiner Gründung im Jahre 1889 gab die schwere Agrarkrise den Anstoss, die damals die europäische Landwirtschaft bedrückte. Besonders in den Nachkriegsjahren hat sich das Tätigkeitsgebiet des Internationalen Verbandes erheblich ausgedehnt. Dazu haben, wie Ministerialdirektor Dr. Walter bei einem Presseempfang betonte, nicht nur die agrartechnischen Fortschritte, die immer neue Probleme aufwerfen, beigetragen, sondern auch die grundlegenden wirtschafts- und handelspolitischen Umwälzungen. Auch auf dem Dresdner Kongress wird die Landflucht als ein internationales Problem, an dessen Lösung zahlreiche Länder stärkstens interessiert sind, an hervorragender Stelle behandelt werden.

Einen umfassenden Ueberblick über die Organisation und die technische Durchführung der Veranstaltung gab der Generalsekretär des Internationalen Landwirtschaftskongresses, Dr. Sohn, Ueber 40 Nationen werden vertreten sein. Insgesamt werden 37 Themen behandelt, die sich auf 9 Sektionen verteilen. An diesen Hauptberichten sind 18 verschiedene Länder beteiligt. Bei den früheren Kongressen wurden die Berichte im allgemeinen nur in französischer Sprache gedruckt, diesmal in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache. Sechs Studienreisen schliessen sich an den Kongress an, die die Teilnehmer in die verschiedenen Gauen des deutschen Vaterlandes führen, um nicht nur landwirtschaftliche Betriebe zu besichtigen, sondern auch genossenschaftliche Anlagen und Verarbeitungsbetriebe zu besuchen.

Der Kongress wird am 7. Juni eröffnet, wobei u. a. auch Reichsminister Walther Darré sprechen wird. Max Balzar

Der tausendjährige Rosenstock von Hildesheim

Der 1000jährige Rosenstock von Hildesheim ist nur ein unreifer Jüngling gegen die in freier Natur auf dem Tamborin-Berg in Queensland (Australien) aufwachsenden ehrwürdigen Palmen, in deren Mitte wiederum „Grossvater Peter“ der älteste ist, oder soll man besser sagen: war, denn Bubenhände haben vor einigen Monaten dieses nach Ansicht der Wissenschaftler überhaupt älteste Lebewesen der Erde zu zerstören versucht.

Das ist auch der Anlass, weshalb jetzt wieder einmal über den Veteran unter den Pflanzen berichtet wird, denn 200 Freiwillige haben soeben, unter Anleitung eines Wissenschaftlers von der Universität Queensland, den Giganten, bei dem es sich um ein Mittelding zwischen Baum und tropischem Riesenfarn handelt, umgepflanzt. Man hofft, dass hierdurch die Folgen des Attentates beseitigt sind oder dass der Baum wenigstens noch ein Jahrzehnt von der gewaltigen Kraft zehren kann, die in ihm steckt. Die Palmengruppe, zu der auch „Grossvater Peter“ gehört, ist in den einzelnen Exemplaren 3000 bis 8000 Jahre alt.

„Grossvater Peter“ selbst aber ist von Wissenschaftlern auf ein Alter von 15 000 Jahren, also von 150 Jahrhunderten geschätzt worden. Er ist etwa acht Meter hoch. Die farnartigen Blätter sind zwei Meter lang und 30 Zentimeter breit.

Marktbericht

Von der Genossenschaft deutsch-brasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Teuto-

Prägung. im Entwurfe ein Werk des bekannten ostmärkischen Künstlers und Bildhauers Hanisch-Coucé, zeigt auf der Vorderseite ein lebensnahes Bildnis des Schöpfers und Kanzlers „Grossdeutschlands mit der Umschrift:

„DER EINER UND FUEHRER ALLER DEUTSCHEN“;

auf der Rückseite ist in künstlerisch vollendeter Reliefgestaltung das Wahrzeichen des alten deutschen Reiches, der Reichsapfel, dargestellt; die Umschrift dieser Seite, welche auch die beiden historischen Daten der Ostmark- und Sudetenheimkehr trägt, lautet:

„DAS GROSSDEUTSCHE REICH IST ERSTANDEN“.

Die Ausgabe dieses herrlichen Gedenkstückes, das eine lebendige und bleibende Erinnerung an die erlebenden Tage der Schaffung Grossdeutschlands bewahrt, erfolgt in alter Fünfmarkstückgrösse in Bronze und Silber; es ist bei der Auslieferungsstelle, dem Bankhaus Joh. Witzig & Co. in München, Herzog Wilhelmstrasse 11, zu beziehen.



Vom 1. Augenblick vertraut

und mit jedem Tage tragen Sie ihn lieber — den Anzug von

Renner

Unsere bekannte und bequeme Zahlungsweise erleichtert Ihnen die Anschaffung.

Filial RENNER

Rua São Bento Nr. 51

Avenida Rangel Pestana Nr. 1563

SANTOS: Rua General Camara 15

Brasileira) erhielten wir unterm 17. Mai folgenden Marktbericht:

Baumwolle — Die diesjährige Ernte ist bereits weiter vorgeschritten als diejenige des Vorjahrs und zwar mit 83.000 Tonnen gegen 60.000 im Jahre 1938. Die Qualität ist ausgezeichnet. Auch die Preise haben sich von 44\$000 auf 46\$000 je Arroba (Rohbaumwolle etwa ein Drittel) gebessert. Das Exportgeschäft geht flott und hält mit der Entkernung Schritt.

Bohnen — Bei flauer Lage wurden folgende Preise, die nach den letzten Meldungen sehr gefallen sind, notiert: Mulatino especial 50\$, Superior 47\$, Manteiga 45\$, Preto 38\$, Fradinho 33\$, Chumbinho 47\$.

Mais — Bei ruhiger Marktlage wurden folgende Preise notiert: Amarellinho 15\$900, Amarelo 14\$900, Amarellão 14\$600.

Kartoffeln (neue Ernte) — Amarella hat keine Notierungen. Branca superior 30\$, boa 26\$. Die Lage ist flau.

Alfaja — 480 rs. das kg. Beste Ware aus der Kolonie Riograndense erzielte 490 rs.

Mamona — Media ou miuda 590 rs. je kg. **Amendoim** (Erdnüsse) — Tatu superior 12\$500, hom 11\$000.

Reis — Amarellão hat keine Notierungen. Branco especial 64\$, superior 58\$, bom 53\$, regular 47\$. Cattete especial 48\$, superior 46\$. Meio arroz 24\$. Quirera 13\$.

Farinha de mandioca — Do Estado (Norte) 50 kg. 27\$. Araras 45 kg. 19\$.

Zwiebeln — Typo Pera in Kisten zu 60 kg. 67\$.

Weizenmehl — 1. Qualität 44\$, 2. Qualität 41\$.

Schweine — In Osaseo: fett je Arroba 45\$, mager 39\$.

Schlachvieh — Oehsen „Consumo“ fett je Arroba 23\$500, mager 22\$. Kühe fett 22\$, mager 20\$.